



Batschkaer Spuren

38

Ungarndeutsche Nachrichten aus Baje/Baja

Nr. 27
Juni 2012
Jahrgang 8



Der Kalvarienberg in Waschkut/Vaskút

Foto: Josef Gangesz



Wikitscher Jugendtanzgruppe



Katschmar-Madaras Harmonikakapelle



Tanzgruppe aus Tschikri/Csikéria



Hartauer Jugendblaskapelle

Ungarndeutsches Kinder- und Jugendfestival in Wikitsch/Bácsbokod



Vorsitzender Josef Manz hält seine Abschlussrede



Hajoscher Kindertanzgruppe



Hajoscher Klumpatanz



Das Duo Anna Kovács und Blanka Berta aus dem UBZ

Fotos: J. Gaugesz und Manfred

Interview

Christoph Bergner, Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister des Innern, Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, in Baja



Christoph Bergner im Gespräch mit Otto Heinek

Herr Bergner, Sie haben in Baja mit den Vertretern der deutschen Nationalität Gespräche geführt und konnten sich dabei über die Ungarndeutschen in der Batschka informieren. Wie schätzen Sie die Situation der Ungarndeutschen in unserer Region ein?

Zunächst einmal bin ich dafür sehr dankbar, dass ich das Ungarndeutsche Bildungszentrum hier in Baja besuchen konnte. Ich kannte es bisher nur von Bildern und von Berichten und ich bin sehr beeindruckt davon und ich denke, dass dieses Bildungszentrum auch für das ungarndeutsche Leben hier in der Region steht. Es ist ein besonderes Zentrum, das ja auf ganz Ungarn ausstrahlt und es spricht für die Region, dass es hier entstehen und sich entwickeln konnte.

Ich habe mit den Vertretern der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen gesprochen, weil wir in Deutschland natürlich die politischen und rechtlichen Veränderungen registrieren, die sich in letzter Zeit mit großer Geschwindigkeit vollzogen haben. Für uns entsteht immer die Frage, welche Auswirkungen haben sie für die ungarndeutsche Minderheit, was bedeutet das für das kulturelle Leben, für die Arbeit, für die Bildung, für die Organisationen der Ungarndeutschen. Deshalb waren mir diese Gespräche sehr wertvoll, wo wir sehr offen sprechen konnten und ich feststellen musste, dass diese Veränderungen, die vor allem, weil sie sich so schnell vollzogen haben, im Moment ein hohes Maß an Unsicherheit hinterlassen haben. Eine Unsicherheit von der ich hoffe, dass es gelingt, sie bald zu überwinden. Unsicherheit bezüglich zu künftigen Finanzierungsstrukturen, Unsicherheit über organisatorische Situationen und anderes mehr. Ich hoffe sehr, dass es gelingen kann und ich will auch die Kontakte zu ungarischen Regierungsvertretern dazu nennen, dass diese Unsicherheiten möglichst bald überwunden werden und dass die Arbeit in den Selbstverwaltungen, die ich sehr hoch

schätze, weitergeführt werden kann, ohne dass es zu Störungen kommt.

Welche Möglichkeiten sehen Sie für die Unterstützung ungarndeutscher Projekte in der Zukunft?

Ein ganz wichtiger Punkt ist, dass die Strukturen, die hier die Arbeit in Baja unterstützen, kontinuierlich fortgeführt werden, und es bei der entsprechenden finanziellen Unterstützung bleibt. Deshalb hat es mich sehr gefreut, dass es bei der jüngsten Bewertung des Bildungszentrums man einerseits für die Qualität der Arbeit die höchste Note vergeben hat und umso mehr bedrückt es dann, dass wenn es um die Finanzierungsperspektive gab, man die schwierigste und problematischste Note gegeben hat. Wir stehen zu Ihrer Unterstützung weiterhin aber diese Unterstützung verliert an Wert, wenn nicht die Sicherstellung der ungarischen Seite gewährleistet ist. Das ist ein Punkt, den wir auch unseren ungarischen Partnern sagen müssen, es wäre für beide ein Verlust, wenn die Arbeit leiden müsste.

Welche Rolle messen Sie den Minderheitensprachen im europäischen Verständigungsprozess bei?

Ich glaube, dass die Bedeutung der Minderheit gerade auch in der europäischen Sprachkultur zunehmen wird. Das ist bloß im Moment noch nicht so sehr im öffentlichen Bewusstsein. Es ist richtig, wenn es um Fremdsprachenausbildung geht, wird Englisch immer dominanter. Es wird dominanter durch die Computer und die Popkultur und im Fremdsprachenbereich steht es zu erfolgreichen Konkurrenz innerhalb Europas. Aber wenn es so steht, dass Deutsch an Bedeutung verliert, falls Englisch immer stärker wird als Deutsch, dann ist es schon umso wichtiger, die sprachlichen Brücken über die deutschen bzw. deutsch-ungarischen Muttersprachler zu nutzen, wo also eine klassische Zweisprachigkeit vorgegeben ist. Ich glaube, dass im vereinten Europa die sprachliche Zukunft sehr stark auf diese Zweisprachigkeit aufbauen wird. Denn machen wir uns nichts vor, wenn es um eine detaillierte Verständigung geht, wenn es um genaue Erfassung komplizierter Reden und Texte geht, dann muss man schon eine sehr gute Fremdsprachenausbildung haben, um den europäischen Partner zu verstehen. Die Muttersprachler, die also gewissermaßen zweisprachig aufgewachsen sind, die haben diese Basis und sie sind diejenigen, auf die man dann auch setzen kann. Das ist auch meine Erfahrung, wenn ich es mit Texten unterschiedlicher Art zu tun habe. Europa braucht eine wechselseitige Verständigung und deshalb ist die muttersprachliche Ausbildung im Sinne einer aktiven Zweisprachigkeit aus meiner Sicht ein wichtiges europäisches Projekt und die Ungarndeutschen haben da eine Rolle für die Zukunft, die nicht geringer, sondern immer größer wird.

am

Interview

**Otto Heinek, Vorsitzender der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen,
über das neue Minderheitengesetz**

Inwiefern wurde die Meinung der Minderheiten bzw. die Meinung der Ungarndeutschen im neuen Minderheitengesetz berücksichtigt?



Otto Heinek, Vorsitzender der
Landesselbstverwaltung der
Ungarndeutschen

Man sollte das trennen, unsere Meinung wurde größtenteils nicht akzeptiert. Vor allem verstehe ich darunter unsere konzeptionelle Stellungnahme zu dem Gesetz, denn wir haben gesagt, dass man nicht unbedingt ein neues Gesetz braucht. Die positiven Regelungen des alten

Minderheitengesetzes könnte man beibehalten und einfach das alte modifizieren.

Schließlich ist ein neues Gesetz entstanden, wir haben auch gesagt, dass man abwarten sollte, wie die Gesetze, die die großen strukturellen Veränderungen bewirken dann letztendlich aussehen werden, Grundlagengesetz, das Schulgesetz, Zivilgesetz und erst dann das Nationalitätengesetz verabschieden soll. Nun sind diese Gesetze fast gleichzeitig vom Parlament beschlossen worden, es sind viele Fehler passiert, es gibt viele Widersprüche in den Gesetzen.

Wir in der LdU haben in über 50 Punkten einzelne Regelungen beanstandet und Vorschläge gemacht. Da sind einige akzeptiert worden, einige auch nicht, es gibt Positives im neuen Gesetz, vor allem was die Wahlen angeht, dass also lokale Wahlen Komitatswahlen und Landeswahlen zu dem gleichem Tag stattfinden. Aber wenn man die Grundrechte, die Grundregeln des Nationalitätengesetzes schaut, hat sich nicht viel im Vergleich zu dem Früheren verändert. Deshalb hätten wir damit noch eine Zeit lang leben können und erst nach einer gründlichen Vorbereitung die Nominierung vorgenommen. Nun ist es da, einige Bestimmungen sind in Kraft getreten, andere werden erst in Kraft treten, es erschwert den Umgang mit diesem Gesetz, dass es in acht verschiedenen Zeitpunkten in Kraft treten wird. Selbst erfahrene Juristen haben es nicht einfach, sich im Gesetz auszukennen. Es ist ein langes, kompliziertes Gesetz geworden. Ich hoffe, dass es wenigstens solange Bestand haben wird, bis wir es gelernt haben, damit zu leben.

In einem anderen Gesetz wird auch die parlamentarische Vertretung der Minderheiten geregelt. Ja, das Wahlgesetz ermöglicht den Nationalitäten ihre eigenen Vertreter ins Parlament zu schicken. Das ist eine positive Entwicklung auf einer Seite und nicht unmachbar,

wenn man die Voraussetzungen analysiert für die deutsche Volksgruppe und für die Roma, für die anderen ist es eher unrealistisch. Wenn man von den Wahlen 2010 und von einem reduzierten Parlament ausgeht, wird man sicher so ca. 20000 Stimmen benötigen, damit man mit einem Abgeordneten dabei ist. Es ist aber nicht einfach, weil man mit den Parteien konkurrieren muss und weil sich der Nationalitätenwähler entscheiden muss, ob er seine Zweitstimme für eine Parteiliste oder für die Nationalitätenliste abgibt, das heißt im Klartext, dass Nationalitätenangehörige zweitrangig behandelt werden.

Etwas Ähnliches hatten wir ja schon vor Jahren mit dem Nationalitätenforum und das musste ja scheitern.

Das waren aber andere Verhältnisse, das Nationalitätenforum war ja eine Wahlpartei, die sehr schnell, einige Wochen vor den Wahlen gegründet worden ist. Sie hat etwas Wichtiges demonstriert, dass sie eine Landesliste aufstellen konnte. Ich glaube, man hätte da an den Wahlen nicht antreten dürfen. Das ist aber Vergangenheit, jetzt ist eine andere Situation vorhanden, die Landesselbstverwaltungen sind laut Gesetz befugt Listen aufzustellen. Wir haben jetzt auch Zeit bis 2014, wir müssen jetzt abwarten, weil das Wahlgesetz als Gerüst da ist, aber die Verfahrensgesetze noch nicht beschlossen werden, wie die ausfallen werden, mit welchen Kompetenzen, Rechten und Befugnissen Minderheitenabgeordneter dann im Parlament werden arbeiten können und dann müssen wir uns halt zusammensetzen, unsere Kräfte bündeln und zwar die ganze Volksgruppe, wenn das für uns so wichtig ist, wie wir das immer betont haben. Dann muss man jetzt die Schultern zusammenschließen und sagen, gut, dann versuchen wir es.

Kann ein Abgeordneter im Parlament alleine etwas bewirken?

Sicherlich nicht. Wichtig ist aber glaub ich, dass man seine eigenen Gesichtspunkte, an die ein normaler ungarischer Abgeordnete gar nicht denkt, einbringt in die Diskussion und versucht die anderen zu überzeugen. Das ist das Einzige, was man machen kann. Es kommt sehr selten vor in der jetzigen parlamentarischen Situation, dass man mit einer Stimme Regierungsmehrheiten entscheiden kann. Das Wichtigste ist, dass man bei der Diskussion dabei ist, dass man versucht seine speziellen Probleme einzubringen. Wenn ein ungarischer Abgeordneter, über das Schulwesen oder die regionale Entwicklung nachdenkt, dann denkt er nicht unbedingt an die Nationalitäten und das ist der Gesichtspunkt, den wir einbringen können und kein anderer.

am

Wer die Wahrheit hören will, den sollte man vorher fragen, ob er sie ertragen kann.

Ernst R. Hauschka, Aphoristiker

Nicht Sprüche sind es, woran es fehlt; die Bücher sind voll davon. Woran es fehlt, sind Menschen, die sie anwenden.

Epiktet

Wikitsch/Bácsbokod
Ungarndeutsches Kinder- und Jugendfestival in Wikitsch

„Zwei Dinge sollen die Kinder von ihren Eltern bekommen: Wurzeln und Flügel“ (J. W. Goethe)

Unter dem obigen Motto veranstaltete die Deutsche Selbstverwaltung des Komitats Bács-Kiskun sowie der Verband der Deutschen Minderheitenselbstverwaltungen des Komitats am 12. Mai 2012 im Wikitscher Kulturhaus das ungarndeutsche Kinder- und Jugendfestival. Dank der Einladung erschienen viele Interessenten. Das Programm begann mit der ungarischen und ungarndeutschen Hymne. Im Namen der Gastgeber begrüßte der Wikitscher Bürgermeister László Kovács das zahlreiche Publikum und übergab das Wort dem Vorsitzenden des Kulturausschusses der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen Josef Manz, der über die Wichtigkeit solcher Anlässe sprach: „Das Gefühl der Zusammengehörigkeit gibt den Mitwirkenden und dem Publikum die Motivation für die Aufbewahrung, Pflege und Weitergabe der ungarndeutschen Kultur, der Muttersprache und verstärkt unsere Identität.“

Diese Veranstaltung sichert den jungen Tänzern, Sängern und Musikanten die Vorstellungsmöglichkeit und mit der Hilfe der anwesenden Fachjury bekommen sie die zu ihrer



Weiterentwicklung nötigen Ratschläge, Empfehlungen, Förderungen.

Mit der Moderation der Bajaer LdU-Regionalbüroleiterin, der Hauptorganisatorin Andrea Bakonyi begann das bunte Kulturprogramm mit dem Auftritt der Blasmusikkapelle der Gastgeber, die mit ihren Musikstücken 'Lentschi Polka', 'Bruderpolka' und 'Musiki Musiki Marsch' die Stimmung untermalt haben. Die Kindertanzgruppe 'Zwei weiße Rosen' aus Tschikri hat mit der musikalischen Begleitung von Johann Koch per Knopffarmonika ihre Tänze 'Siebenschritt', 'Plätscher'- und 'Kreuzpolka' vorgestellt. Die Wikitscher Tanzgruppe der Oberstufe hat die Choreographie 'Lustige Kinder' von Rita Krix, die Kindertanzgruppe aus Tschasart die 'Schwäbischen Kindertänze' präsentiert. Danach folgte das Gesangduo Alexandra Rácz und Barbara Berkecz. Im Programm der danach folgenden Kindertanzgruppen aus Hartau, Kindertanzgruppe aus Hajosch und Schüler der Unterstufe aus Wikitsch hat das Publikum die Tanzstücke 'Sun, Sun', 'Hajoscher Kindertänze' und 'Schwäbische Tänze'

genossen. Nach der Pause hat die Hartauer Blaskapelle, unter anderem mit dem 'Stadtmarsch' und mit dem Musikstück 'Schunkelparade' die Zuschauer in eine echte Schunkelstimmung gebracht.



Die 'Hajoscher Kindertänze' der Grundschul Kinder aus Hajosch, der 'Rosawalzer' und die 'Mailüfterpolka' der Jugendtanzgruppe aus Tschikri haben das Publikum begeistert. Das Gesangduo Anna Kovács und Blanka Berta, die Schülerinnen des Ungarndeutschen Bildungszentrums haben ein richtiges musikalisches Erlebnis geboten. Das Tanzstück 'Ich und du' der Wikitscher Jugendtanzgruppe hat in der Begleitung der elfköpfigen Wikitscher Blaskapelle 'Zoltán Forgó' uns gezeigt, was für eine Kraft und Dynamik in ihren Tänzen stecken. Die Hajoscher traditionspflegende schwäbische Tanzgruppe hat mit ihren Tänzen die Freude am Tanzen gezeigt. Den Schwung der Tänze untermalten die dynamischen Töne der Klumpen-Holzschuhe der Männer. Die deutsche traditionspflegende Harmonikakapelle von Katschmar-Madaras, die größte Harmonikakapelle Ungarns, hat unter der Leitung von Stefan Geiger mit dem 'Bartelmus-Marsch' und einer 'Schnellpolka' die Zuschauer von ihren Stühlen gerissen. Nicht nur die Temperatur, sondern auch der Beifall war heiß.

Nach einer kurzen Pause hat die Fachjury der Hartauer Jugendblaskapelle, der Hajoscher Kindertanzgruppe, der Wikitscher Jugendtanzgruppe den Festivalpreis verliehen. Die Harmonikakapelle von Katschmar Madaras erhielt den Sonderpreis des Komitatsverbandes. Die Preisträger und das Gesangduo des Ungarndeutschen Bildungszentrums dürfen am zweiten Novembersamstag am Batschkaer Ungarndeutschen Kulturabend auftreten. Dank der Sponsoren haben zahlreiche Teilnehmer wertvolle, für ihre Aktivitäten praktische Geschenke bekommen. Josef Manz hat sich in seiner Abschlussrede für die hervorragende Organisationsarbeit von Andrea Bakonyi, Maria Etsberger, Anna Szauter, Agnes Salamon und Margit Szabó bedankt. Er würdigte die logistische Leistung und Gastfreundschaft der Großgemeinde von Wikitsch. Er sprach mit berührenden Worten über das durch das Singen und Tanzen zustande gekommene Zusammengehörigkeitsgefühl und versprach die Fortsetzung solcher Veranstaltungen. Die Wurzeln und Flügel haben wir alle bekommen.

HeLi

Ausstellung

Wikitsch in Bildern

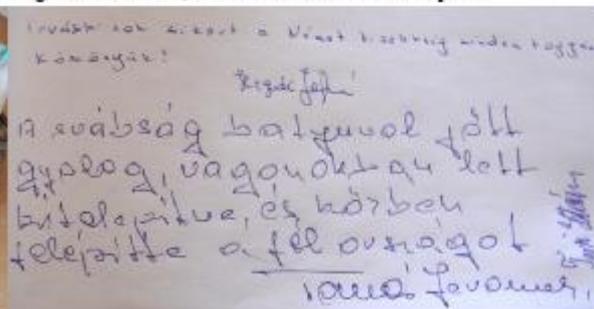
Die zahlreichen Gäste hatten die Möglichkeit, im Kulturhaus die unter der Leitung von **Maria Etsberger** von der Deutschen Selbstverwaltung zusammengestellte Ausstellung „Wikitsch in Bildern“ zu besichtigen.



WIKITSCH BÁC SBOKOD



Eine Eintragung im Gästebuch reflektiert auf die berühmte Aussage von Imre Kovács, dem Leiter der Nationalen Bauernpartei:



„Die Schwaben sind mit einem Bündel zu Fuß gekommen und in Waggons wurden sie vertrieben und inzwischen haben sie die Hälfte des Landes aufgebaut.“
Fotos: M. Etsberger, A. Hodoniczki, J. Gaugesz, ManFred



Almasch/Bácsalmás

Elisabeth Knödler geb. Fleckenstein Als Deutsche in Ungarn Teil 7

Frau Elisabeth Knödler geb. Fleckenstein wurde in Almasch/Bácsalmás geboren und lebt zurzeit in Backnang in Baden-Württemberg. In ihrem Buch „*Als Deutsche in Ungarn*“, das auch unter dem Titel „*Backnangból visszanézve*“ ins Ungarische übersetzt wurde, beschreibt sie ihre Erinnerungen an ihre alte Heimat und die Vertreibung ihrer Familie. Freundlicherweise stellte Frau Knödler den *Batschkaer Spuren* ihr Buch zur Verfügung. Wir veröffentlichen es in mehreren Folgen. (Teil 1-6 siehe *Batschkaer Spuren* Nr. 21-26)

Die Rückkehr

Am 27. August 1945 bekamen wir die Meldung, dass sich Mutter im ungarischen Büro melden soll, es gäbe Neuigkeiten. Also fuhr sie hin und kam mit der Nachricht zurück, dass wir am 30. August in Schärding am Bahnhof sein sollen. Die genaue Abfahrt des Zuges wisse man noch nicht. Es könne sofort sein, aber auch erst in einigen Wochen. Das war für uns eine gute Nachricht. Wir konnten nicht schnell genug dort sein, wir waren überpünktlich. Viele Flüchtlinge kamen, der Zug war ziemlich voll.

Dann ging ein ungarischer Offizier von einem Wagen zum anderen und fragte: „Sind hier irgendwo noch Deutsche? Dies ist ein Zug nach Ungarn.“

Mutter meldete sich und sagte: „Sie wissen ja, unsere Muttersprache ist deutsch.“

Da entgegnete der Offizier: „Ja, Sie kenne ich schon.“

Im anderen Wagen saßen zwei Familien aus Baranya, das ist das Gebiet in Ungarn westlich der Donau. Diese wussten nicht, was sie antworten sollten. Waren sie nun Deutsche oder nicht? Dauernd löcherten sie den Soldaten. Sollten sie nun aussteigen oder bleiben? Der arme Mann war schon sehr genervt, schließlich sagte er: „Wenn Sie sich bei der Volkszählung 1941 als Deutsche ausgegeben haben, dann ist es besser, Sie bleiben hier. An der Grenze lässt man Sie nicht ins Land.“ Also stiegen die beiden Familien tatsächlich wieder aus.

Und wir campierten – von den Amerikanern verköstigt – bis zum 16. September 1945 in diesen Eisenbahnwagen in Schärding am Inn. Dieses Datum kam uns bekannt vor. Dabeim war an diesem Tag unser Kirchweihfest mit viel Remmidemmi. Daran dachten wir jetzt.

Am Abend brachte ein „Mitwartender“ eine Zeitung aus der Stadt mit. Diese ging von Hand zu Hand, und jeder las, dass alle Ungarn heimkehren dürfen, aber nur mit Handgepäck. Das war sehr ungewöhnlich. Wir rätselten darüber, konnten aber nur abwarten.

Wenn es nur schon weiterginge! Und in der Tat, am gleichen Abend kam die gute Nachricht, dass schon morgen Abfahrt sei. Endlich!

Alle waren erleichtert und trotzdem aufgeregt. Was wird kommen?

Am 17. September 1945 fuhr unser Zug frühmorgens um 7 Uhr aus dem Bahnhof. Gott sei Dank, es tut sich was! Wir klebten förmlich an den Fenstern, um ja alles zu sehen. Was wollten wir eigentlich sehen? Das wussten wir nicht genau. Viele Hausruinen erblickten wir, Autos in den Straßengraben und andere undefinierbare Trümmer.

Aber wir sahen auch schon Menschen auf den Feldern arbeiten, und sie winkten uns sogar zu. Hoherfreut winkten wir zurück.

Und dann erblickten wir eine große Stadt, wir waren in WELS. Auf dem Bahnhof kam gleichzeitig mit uns – noch ein Sonderzug aus Frankreich an, mit lauter Ungarn, wie wir.

Mit großen Lastwagen brachte man uns in eine Kaserne. Dort bekamen wir Zimmer mit Stockbetten. Wir Kinder belegten natürlich gleich die Betten ganz oben. In der Hoffnung, dass dies die letzte Station unterwegs sei, packten wir unsere Sachen aus.



wir unsere Sachen aus.

Unser Quartier wurde von der amerikanischen Besatzungsmacht eingerichtet und unterhalten. Es war ein riesiges Areal mit vielen Gebäuden und einem großen Innenhof. Es herrschte ein ständiges Kommen und Gehen. Zwar wurde das Lager von den Besatzern eingerichtet, die Verwaltung aber lag ganz in ungarischer Hand.

Diese konnten schalten und walten ganz wie es ihnen beliebte. Und sie wollten die Deutschen, die noch hier unter diesen Flüchtlingen waren, aussieben. Sie waren fest entschlossen, keine Deutschen mehr in ihr Heimatland einzulassen.

Auch wir mussten zur Anmeldung, gingen also in dieses „Heiligtum“, zeigten unsere Papiere aus Ungarn. In perfektem Ungarisch stellte Mutter uns alle vor. Der Verantwortliche dort schaute sich alle Ausweise und uns alle an. Sein Gesicht wurde immer missmutiger. Und unser Herz sank eine Stufe tiefer.

Plötzlich erhob sich der Bürochef, nahm unsere Papiere zur Hand und buchstabierte:

„F L E C K E N S T E I N.“ (Dazu muss man wissen, dass es in der ungarischen Sprache kein ck gibt. Das sind für die Ungarn zwei Buchstaben und sie werden auch so ausgesprochen. Das klingt dann sehr spöttisch).

Er sprach also unseren Namen mehrmals so spöttisch aus und fragte dann ziemlich provozierend: „Das ist ein deutscher Name. Sind Sie sicher, dass Sie nach Ungarn



wollen?“ Nach einer Pause ergänzte er: „Ungarn will nämlich keine Deutschen mehr im Land haben!“

Wir waren so perplex, uns hatte es regelrecht die Sprache verschlagen. Mutter fasste sich zuerst. Sie war entschlossen, sich nicht einschüchtern zu lassen. Sie erhob sich ebenfalls, sie stand jetzt diesem Vorsteher direkt gegenüber und sagte ganz langsam: „Wenn mein Mann mit seinem deutschen Namen gut genug war, als ungarischer Soldat zu dienen und zu kämpfen, dann denke ich, wird es für seine Familie gut sein, nach Ungarn heimzukehren.“



Die Statue des Heiligen Florian an der Kirche zu Almasch

Das saß, jetzt war er perplex. Eine Pause entstand.

Langsam setzte sich der Mann wieder und bat Mutter höflich: „Bitte nehmen Sie wieder Platz.“

Von da an waren wir aufgenommen, es war alles in Ordnung.

Das Lagerleben war nicht sehr lustig. Aber Mutter

ermunterte uns: „Man muss halt aus jeder

Situation das Beste machen.“

Wollte man in die Stadt gehen, so musste man sich eine Genehmigung im Büro holen. Aber Ausgang wurde nicht unbegrenzt erlaubt, sondern nur für einige Stunden. Das genügte uns auch. Was sollten wir so lange in der Stadt? Zu den Mahlzeiten mussten wir immer anwesend sein.

In diesem Domizil waren unzählige Flüchtlinge, Männer, Frauen, Kinder, sogar Babys. Es gab auch viele Menschen, die aus den Konzentrationslagern kamen. Das hatten uns verschiedene Männer erzählt. Einer von ihnen, mit dem wir uns gut verstanden, hieß Kálmán bácsi, war früher Journalist in Budapest. Er erzählte oft, er habe auch eine Tochter, die ungefähr so alt sei wie wir. Er freute sich schon sehr, sie bald wieder zu sehen. Wir freuten uns ja auch auf die Heimat, wo – hoffentlich – die Großmutter auf uns wartete.

Wir löcherten den Kálmán bácsi, er solle uns von seiner kleinen Tochter erzählen. Er erwiderte, er wisse nicht einmal, wie sie jetzt aussehe, er habe sie doch lange nicht gesehen. Dann solle er uns halt etwas Anderes erzählen, bettelten wir weiter. Viel Abwechslung gab es im Lager nämlich nicht. Es gab weder Bücher, noch Spiele. Was blieb uns also?

Er möge uns zum Beispiel aus seinem anderen Lager erzählen, wo er gewesen war, war unser nächster Wunsch. Wir hatten ja keine Ahnung, was Dachau für ein Lager war. Und tatsächlich, der Kálmán bácsi ließ sich erweichen: „Also gut, weil ihr halt gar so schön bitten könnt, will ich euch meine schönste Geschichte von dem Lager dort erzählen.“

Wir waren begeistert. Da gesellte sich ein anderer Mann dazu, der ebenfalls aus Dachau kam. Er war Arzt und stammte sogar aus unserer Gegend, wir nannten ihn Dezső bácsi. Er sagte, er habe gehört, dass der Kálmán bácsi sein schönstes Erlebnis erzählen wolle, dann werde er sein schrecklichstes Erlebnis preisgeben, wenn wir wollten. Und ob wir wollten!

Der Kálmán bácsi erzählte: Er habe von seiner Frau eine sehr schöne goldene Kette geschenkt bekommen, mit einem goldenen Kreuzchen als Anhänger. Das liebte er sehr, nicht nur weil es ein Geschenk war, sondern auch wegen dem Anhänger, denn er sei ein sehr gläubiger Mensch. Als er dort in das Lager gekommen sei, habe ihm ein Wächter als erstes dieses goldene Kettchen abgerissen. Er sei darüber sehr traurig gewesen. Deshalb senkte er den Kopf und ging niedergeschlagen mit den anderen weiter. Plötzlich sah er auf dem Boden ein kleines Blechkreuz, das nahm er auf und – so erzählte er weiter – jetzt habe er gewusst, dass er hier lebend wieder herauskommen werde. Das habe ihn sehr beeindruckt, er sah darin eine Fügung Gottes. Er zeigte uns das kleine Blechkreuzchen, das er immer bei sich trug. Eine wirklich schöne ergreifende Geschichte. Eine Pause entstand, jeder hing seinen Gedanken nach.

Aber dann bettelte unsere Jüngste: „Dezső bácsi, du wolltest uns auch eine Geschichte erzählen, bitte tu es jetzt.“ „Ja, richtig“, sagte der Dezső bácsi, „das wollte ich. Hat der Kálmán bácsi euch seine schönste Erinnerung erzählt, so werde ich mit meinem schrecklichsten Erlebnis aufwarten.“

Ich sah, wie der Kálmán bácsi jenem Zeichen gab, aber der Arzt winkte ab und begann:

„Also auch ich war in dem Lager, zusammen mit dem Kálmán bácsi. Es gab wenig zu essen, wir waren alle gertenschlank, hatten keine Gewichtsprobleme. Als die Amerikaner kamen und der Krieg aus war, brachten uns die Besatzer viele gute Sachen, die wir seit Jahren nicht mehr gesehen hatten, geschweige denn gegessen. Sie bauten einen Tisch auf, der sich bog von Weißbrot, Butter, Wurst, Bananen, Ananas Herrliche Delikatessen! Uns lief das Wasser im Munde zusammen. Zuerst schauten wir alles an. Schließlich getraute sich einer zu fragen, ob man davon auch essen dürfe? Ich stand unmittelbar daneben und sagte meinen Kameraden: Natürlich darf man davon essen, aber bitte langsam und gut kauen. Ich stellte mich auf einen Stuhl, sodass mich jeder sehen und hören konnte, machte allen klar, dass durch die jahrelange Entbehrung unser Magen nicht in der Lage sei, so viel auf einmal aufzunehmen. Es sei auch wichtig gut zu kauen, langsam zu essen, sonst würden wir Schwierigkeiten bekommen.“

Aber trotz meiner Warnungen stürzten sich meine ausgehungerten Freunde auf all die guten Sachen, schlangen alles hinunter. Als ich sie davon abhalten wollte, stießen sie mich zur Seite und mampften weiter. Es kam, wie es kommen musste. Viele bekamen fürchterliches Bauchweh, und ich hatte alle Hände voll zu tun. Das war schrecklich! Die Freunde, mit denen ich jahrelang zusammen war, mit denen ich Freud und Leid geteilt hatte, jetzt noch so leiden zu sehen, war das Schrecklichste, was ich gesehen habe.“ So beendete Dezső bácsi seine Erzählung. Er fügte abschließend noch hinzu: „Und euch geht es ähnlich, wenn ihr mal zu viel futtert.“

Fortsetzung folgt

Namensmagyarisierung

Namensmagyarisierungen in Nadwar/Nemesnádudvar und Hajosch/Hajós Teil 6 (Teil 1-5 siehe Batschkaer Spuren 22-26)

Wahl und Bildung der Namen

In beiden Dörfern wurden insgesamt 128 Namen verändert. In der ersten Epoche waren es insgesamt 27 Namen, in der zweiten 59 Namen, in der dritten 32 und in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ließen zehn Familien ihre Namen ändern. In Hajosch ließen sich die meisten in der Zwischenkriegszeit und in Nadwar nach dem Zweiten Weltkrieg magyarisieren. Den Prozesscharakter der Magyarisierungen erkennt man auch an diesen Dörfern. Über die Namensmagyarisierung meinen die meisten Menschen, dass man das Monogramm beibehalten musste und nur die mit dem Suffix *-i* gebildeten Namen angenommen werden konnten.

Allgemein kann diese Behauptung Geltung bekommen, denn auch *Telke* empfiehlt in seinem Buch 'Wie sollen wir die Nachnamen magyarisieren?', ungarische Namen am einfachsten mit dem *-i* zu bilden. Krisztina Forgács (1990) bearbeitete in ihrer Dissertation (1990) die Namensmagyarisierung der Juden in Ungarn. Sie gruppierte die gebildeten Namen nach den folgenden Gesichtspunkten:

bekannte und weniger bekannte geographische Benennungen ohne Veränderungen oder mit dem Suffix *-i* gebildet. Eine weitere Untergruppe bildeten die so genannten scheinogeographischen Namen, die in der Geographie benutzte Begriffe waren oder Zusammensetzungen mit den Fachtermini der Erdkunde. Zur zweiten größeren Gruppe gehörten die aus den Vornamen gebildeten Nachnamen. Diese teilte sie in fünf weitere Untergruppen ein: die heute noch existierenden Vornamen, die heute nicht mehr existierenden Vornamen, die aus verkürzten Vornamen gebildeten Nachnamen und die mit den Suffixen *-i* und *-fi* gebildeten Namen. In der dritten Hauptgruppe zählte sie die aus Berufsbezeichnungen, Volksbezeichnungen und aus sonstigen Substantiven gebildeten Familiennamen auf. Außerdem werden noch die aus Adjektiven und aus Verben gebildeten Nachnamen und die Namen unbekanntem Ursprungs genannt.

Natürlich kann man die Familiennamen, die in den beiden untersuchten Dörfern gewählt wurden, nicht nach der obigen Einteilung gruppieren. Eine einfachere Gliederung bietet *Banner*, denn er unterscheidet nach der Namenwahl die folgenden Gruppen: die Übersetzungen, die Bewahrung der Lautreihe des alten Namens, die 'monogrammgetreue' Magyarisierung und die geographischen Namen".

Die vielfältige Namenwahl in Nadwar und in Hajosch fordert eine eigene Gruppierung. Übersetzung des Namens kam in diesen Dörfern zweimal vor und nur in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts in Nadwar (Richter/Biró, Schmidt/Kovács). Man muss aber bemerken, dass die deutschen Namen auch nur in einigen Einzelfällen die Übersetzung ermöglicht hätten. Die Lautreihe, die Stimmung des ursprünglichen Namens behielt man nur selten. Vielmehr achtete man darauf, monogrammgetreue Namen zu wählen. In der ersten Epoche kam in drei Fällen vor, dass der Anfangsbuchstabe nicht beibehalten wurde, wenn man den Unterschied zwischen den stimmhaften und

stimmlosen Konsonanten nicht beachtet. Zwei von diesen Namen waren Übersetzungen, wo der inhaltliche Einklang bedeutender war als das äußere Erscheinen. In der Zwischenkriegszeit wählten in Nadwar eine Familie und in Hajosch sechs Familien die Nichtübereinstimmung der Initialen in dem alten und neuen Namen, diese waren:

Locher/Bánfalvi, Erhardt/Kosztolányi, Fuszenecker/Bende, Lichtenberg/Bánhidai, Szauter/Házi, Wicker/Sándori, Wiedner/Török. In den Jahren unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg kam ein Unterschied in den Anfangsbuchstaben nur in zwei Fällen vor (Czipfl/Bakos und Dobler/Szabadföldi) und unter den neueren Namensänderungen kam kein Unterschied mehr vor.

Banner schreibt, dass auch in Elek, übereinstimmend mit dem landesüblichen

Bild die neuen Namen meistens mit dem Suffix *-i* gebildet sind (vgl. *Banner* 1981: 298). Auch in Nadwar und in Hajosch trifft das zu. In der ersten Epoche wählten nur wenige, acht Personen, mit *-i* gebildete Namen. In der Zwischenkriegszeit wurden schon 39 Namen mit dem Suffix *-i* gebildet, in der Nachkriegszeit waren es 24 und in der letzten Zeit wurden nur Namen mit diesem Endvokal angenommen. *Banner* meint, dass man so am einfachsten einen ungarischen Namen bilden konnte, aber an diesem Namen erkannte man auch, dass er magyarisiert war. Weiter schreibt er, dass das Suffix meist in Verbindung mit geographischen Namen gewählt wurde.

Zwar trifft diese Behauptung auch für Nadwar und Hajosch zu, denn alle geographischen Benennungen kamen mit dem Suffix *-i* vor (Hetényi, Váradi, Nándorhegyi, Bécsi, Erdélyi, Hajósi usw.), aber während 70 Namen mit dem Suffix gebildet wurden, kamen nur insgesamt 22 geographische Bezeichnungen vor. Man bildete nicht nur die aus geographischen Bezeichnungen stammenden Nachnamen mit dem Suffix *-i*.

Eva Krausz
Fortsetzung folgt





Familiengeschichte

Familiengeschichte im 20. Jahrhundert Teil 7 (Teil 1-6 siehe Batschkaer Spuren Nr. 20-25)

In unserer Serie veröffentlichen wir Auszüge aus der Diplomarbeit von **Angela Ginder-Vándor**, die sie an der Eötvös József Hochschule geschrieben hat.

Inländische und ausländische Verwandten

Der zweite Weltkrieg, die Aussiedlungen, die Auswanderungen, die Suche nach Arbeitsplatz, die historischen Geschehnisse im Jahre 1956 desorganisierten unsere Familie. Nach 1956 hatten die ins Ausland vertriebenen oder geflüchteten Verwandten zuerst die Möglichkeit nach Hause zu fahren.

Die Verwandten, die mütterlicherseits ins Ausland gerieten			Die Verwandten, die väterlicherseits ins Ausland gerieten		
Elisabeth Alexandersdóttir	(Katz Erzsébet Éva)	Island, Reykjavík	Dona Ginder	(meine Urgroßmutter)	Gschlachtsbroszungen Deutschland
Anna Bodó	(Liebhäuser Anna)	Canada, Toronto	Michael Ginder	(der Onkel meines Vaters)	Gschlachtsbroszungen
János Gugán	(Gugán János)	Canada, Guelph	Elisabeth Ginder	(die Tante meines Vaters)	Gschlachtsbroszungen
Johann Schäfer	Sohn von Jakob Schäfer	Deutschland, Stuttgart	Anton Ginder	(der Vater meines Vaters)	Hammendorf (DL)
Katharina Dimbach	(die Tochter von Adam Dimbach)	Deutschland, Döbeln	Hans Ginder	(der Vater meines Vaters)	Haigerloch, Deutschland
Klara Tirkamich	(die Tochter von Anna Liebhäuser)	Neuseeland	Josef Lang und Maria Ginder	(die Tochter von Franz Ginder)	Bietighaim, Deutschland
			Anton Steiner und Elisabeth Geringer	(die Pateneltern meines Vaters)	Stuttgart, Deutschland
			Anton Eckert	(Sohn von Anton Eckert)	Lörrach, Deutschland
			Adam Knobelspiß und Theresia Eckert	(Die Tochter von Josef Eckert)	Marktberdorf, DL
			Eva Stanic	Großnichte der Großmutter	Wien, Österreich

In beiden Familien waren solche Familienmitglieder, die durch den Briefwechsel mit allen Verwandten Kontakte gehalten haben. Sie gaben die Informationen weiter. In der Familie Katz haben meine Großmutter und die ältere Schwester meines Großvaters Mária diese Rolle auf sich genommen. Die Familien Schäfer und Dimbach haben Mária Dimbach (die Frau von Jakob Borthaiser) und meine Großmutter zusammengehalten. Mit der Familie Eckert wechselte meine Urgroßmutter Erzsébet Eckert Briefe. Die Familie Ginder wurde von Elisabeth Ginder (von der Frau von Onkel Michael) zusammengehalten. Diese schreibfleißigen Familienmitglieder leben leider nicht mehr. Zum Glück pflegt meine Mutter diese schöne Tradition. Durch die Besuche, Briefwechsel und Zusammenkünfte ließ sie die verwandtschaftlichen Beziehungen nicht absterben. Wenn die ausländischen Verwandten nach Ungarn fahren, besuchen sie uns immer.

Die in Ungarn gebliebenen Verwandten zerstreuten sich auch, aber ich meine, es war bei allen großen Familien so.

Die in Ungarn gebliebene Verwandtschaft

Die Familie Katz:

Mária Katz (die Frau von János Gugán) lebte mit ihren drei Kindern Lajos, Anna und János in Bonyhád.

Anna Katz (die Frau von György Berger) wohnte mit ihrem Sohn István und mit ihrer Familie in Baja.

Julianna Katz (Frau Bosnyák, später die Frau von József Hobler) lebte mit ihren Kindern Sándor Bosnyák, Gyula Bosnyák und Márta Hobler auch in Baja.

Katalin Katz (Frau Romvári, später die Frau von Imre Kriskó) lebte zuerst in Baja, danach zog sie mit den Kindern László Romvári, Csaba Kriskó und Tamás Kriskó nach Nagybaracska um.

Sándor (Katz) Kisfalvi (mein Großvater) wohnte mit meiner Großmutter, meiner Mutter und ihrem Bruder in Baja.

Jolán Gyurkity (die Frau von János Garami) lebte mit ihrer Familie in Bajaszentistvan.

Die Familie Schäfer:

István Schäfer wohnte mit seiner Frau Katalin und mit seinen Kindern György, Katalin und István in Bítaszék. Mária Dimbach (die Frau von Jakob Borthaiser) lebte in Baja und später mit ihrem Sohn Antal Borthaiser und seiner Familie in Szeged.

Mária Liebhäuser (die Frau von János Dimbach) lebte bei ihrer Tochter in Baja.

Magdolna Liebhäuser (die Frau von István Rápic) wohnte in Baja, danach in Budapest mit ihren Kindern József, Ernő, Károly, István und Erzsébet.

Peter Liebhäuser lebte mit seiner Frau und mit seinen drei Kindern Teréz, Erzsébet und Margit in Vaskút und später in Bonyhád.

Die Familien Eckert und Ott:

Erzsébet Eckert (die Frau von János Ott) wohnte in Baja, danach lebte sie in Deutschland in Marktoberdorf, und nach einigen Jahren kehrte sie nach Ungarn nach Baja zurück.

Rozália Eckert (die Frau von János Mehesz) wohnte in Bácsalmás.

Mária Ott (die Frau von P. Ginder, und später die Frau von A. Kallai) wohnte mit meinem Vater und seiner Schwester Rozália in Csávoly, in Bonyhád und danach in Baja.

Die Familie Ginder:

Barbara Ginder (die Tochter von János Ginder, die Frau von István Wittmann) lebte mit ihrem Mann und mit ihrer Tochter Veronika in Bonyhád, in Bácsbokod und in Baja.

Barbara Ginder (die Tochter von Franz Ginder, die Frau von Ferenc Wölfl) wohnt mit den zwei Jungen Ferenc und Mihály in Bácsbokod.

Magdolna Ginder (die Frau von J. Hamhaber) wohnte mit ihrem Mann und mit ihrem Sohn Pál Hamhaber in Csávoly.

Unter den inländischen Verwandten war auch immer eine gute Beziehung und am liebsten fahren sie "nach Hause" nach Baja.

Fortsetzung folgt

Deutscher Kulturverein Batschka
Deutschpilsen hat viel zu bieten!

Ende März verbrachte eine Gruppe des Bajaer Deutschen Vereins ein ereignisreiches Wochenende in Nagyörzsöny (Deutschpilsen), einem fast 800-Seelen-Dorf an der slowakischen Grenze. Eingeladen wurden wir vom



Vorsitzenden des Ahnenforschervereins, Dr. Kornél Pencz aus Baja, vor Ort sorgte Zoltán Batizi, Vereinsmitglied aus Nagyörzsöny für unser Wohl.

In den zwei Tagen machten wir unter anderem eine Reise in



die Vergangenheit, denn wir besichtigten die funktionsfähige Wassermühle und ein altes Wohnhaus sowie zwei der vier (!) Kirchen des Dorfes. Eine Besonderheit ist die aus dem 13. Jahrhundert stammende, im romanischen Stil erbaute Stephanus-Kirche. Auf ihrem mit Mauern umgebenen Hof gaben vier ortsansässige „Ritter“ eine Vorstellung

der mittelalterlichen Rüstung und Kampftechnik. Anschließend ging es in die nahegelegene Kellerreihe zur Weinprobe und zum Abendessen mit Musik aus der Epoche

der Renaissance, gespielt von drei „Burgfräulein“ in zeitgemäßer Kleidung.

Der Folgetag begann mit einem teils traditionell gestalteten, Schweineschlachten. Die Möglichkeit zur Eindeckung mit leckerer Wurst und wenige Häuser weiter mit über 80 Sorten Marmelade wurde auch gleich geboten. Im Laufe des Vormittages erfuhren wir aus den Vorträgen, dass der dortige deutsche Dialekt nach zwei Einsiedlergruppen differenziert wird, wobei nicht mehr der Entstammungsort entscheidend ist, sondern die religiöse Zugehörigkeit, katholisch oder evangelisch. Die Aussiedlung der deutschen Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte nicht, wie in den anderen Teilen des Landes, nach Deutschland, sondern in die Slowakei. So kam es, dass viele zurückkehrten und ihre Häuser zurückkauften. Der Großteil der Bewohner waren Bergleute, nach ihnen ist auch eine der drei katholischen Kirchen, die über eine mobile Orgel verfügt, benannt. Ihre Besichtigung bildete den nächsten Programmpunkt.

Der Großteil der Reisegruppe nächtigte in der Jugendherberge, wo wir auch kulinarisch versorgt wurden, andere wichen auf Gasthäuser im Dorf aus. Neben der Herberge startet die Waldeisenbahn ihre Tour, mit der wir trotz der Kälte gefahren sind. Die Besonderheit des Gefährtes ist, dass die Lokomotive die Waggons abwechselnd zieht und schiebt, so überwindet sie einen Höhenunterschied von fast 200m in Zickzacklinien. Auf der



ganzen Welt existieren nur drei solche Eisenbahnen. Nach Hause fuhren wir dann aber mit unserem Bus.

Sehr gut gefielen uns die zahlreichen Programmpunkte verschiedener Arten und die Gastfreundschaft der Nagyörzsönyszer, die uns den kulturellen Reichtum ihres Dorfes zeigten.

*Text und Bilder:
Magdalena Elmer-Szeifert
und Edina Elmer*

Eine wunderschöne Reise nach Krakau

Der 28. April brachte für die Reise wunderschönes Wetter. Alle waren sehr aufgeregt, wie diese vier Tage werden, ob die Mitreisenden zufrieden sein werden und wie das Programm sein wird. Am Ende war alles sehr gut gelungen. Die Mitreisenden waren begeistert, die Stimmung war heiter und das Programm war ausgezeichnet.

Die Abfahrt war am 28. April um 4 Uhr morgens. Trotz des frühen Treffens waren alle pünktlich erschienen. Die erste Haltestelle war in der Slowakei bei der Tropfsteinhöhle Demanovska Jaskina Sloboda (Deményfalvi Szabadság cseppkőbarlang). Die Höhle wurde im Jahre 1921entdeckt und im Jahre 1924 dann auch für die Besucher eröffnet. Die gelben, blauen, braunen Tropfsteine, die kleinen Seen mit

kristallklarem Wasser waren einmaliges Erlebnis für uns. Der anstrengende Weg war 1800 m lang und führte in die Tiefe, aber der Anblick ließ die Müdigkeit vergessen.

Dann sind wir weitergefahren mit dem Endziel Krakau. Die Übernachtung war im Wald umgeben von einem Bach. Bei der Ankunft im Hotel konnten wir auch eine traditionelle polnische Hochzeit erleben, da ein junges Paar dort feierte. Wir bekamen unsere Zimmer in den Stockwerken, die klein, aber ganz bequem waren. Die erste Nacht verging für einige gut, für einige, die über dem Tanzsaal zu schlafen versuchten, nicht so angenehm. Für die Störung in der Nacht entschuldigte sich der Hoteldirektor bei uns mit einer Grillparty, mit feinen Würstchen und Bier.



Am nächsten Tag, am Sonntag besuchten wir die Salzgrube von Wieliczka. Etwa seit 100 Jahren wird hier Salz gefördert.

Die Ausstellung am Weg zeigt, was für eine schwere Arbeit die Leute hatten, um das wertvolle Salz auf die Oberfläche zu bringen. Große Säle, Kirchen und Konferenzräume haben sie mit Salzgestalten eingerichtet. Berühmte Personen wie Goethe und Balsac haben die Salzgrube von Wieliczka besucht.

Von der Salzgrube führte unser Weg nach Krakau, ins Casimir Viertel, das vorteilhafte Privilegien vom König Casimir bekommen hatte. Es wurde mit einer Mauer umringt und dort wurden drei wunderschöne Kirchen im gotischen Stil errichtet. So findet man hier die Heilige Katharina Kirche, wo sich auch eine ungarische Kapelle befindet. Die Kapelle gehört zum Orden des Klosters, so ist sie nur an einem Tag, dem 26. April geöffnet. Hier steht auch das einstige Casimirer Rathaus. Es wurde in Renaissance Stil umgebaut. Im 15. Jahrhundert wurden die Krakauer Juden in dieses Viertel angesiedelt, wo sie Synagogen und Schulen bauten. Sie lebten wie in einer selbstständigen Stadt, mit eigener Kultur und Selbstverwaltung. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Viertel zerstört, aber es wurde in den vergangenen Jahren renoviert. Einige alte Synagogen stehen noch.

Am Montag besuchten wir die königliche Burg Wawel, die mit ihren prachtvollen Türmen schon vom Weiten zu sehen ist. Die war der Wohnort von zahlreichen polnischen Königen. Den königlichen Palast können wir vom Innenhof

bewundern, der eine Renaissance-Arkade hat. Dort befindet sich auch die Basilika, die im gotischen Stil gebaut und mit Kapellen umringt ist. Im Hauptschiff sind wunderschöne französische Gobelins, was für mich ganz ungewöhnlich war. Der Weg zur Festung führte durch einen Park, wo einst die alte Stadtmauer stand. Davor steht heute nur das Florian



Tor, wodurch wir zum Hauptplatz gelangten. Dort steht die bürgerliche Maria Kirche mit zwei, in verschiedenen Höhen gebauten Türmen. Der Flügelaltar wird jeden Tag um 12 Uhr geöffnet und um 19 Uhr geschlossen, ich fand das einmalig. Auf dem Platz steht die im Renaissance-Stil gebaute Tuchhalle

(Sukienice, Posztócsarnok), die nicht nur für Handel, sondern auch für Feste und Bälle benutzt wurde. Während unserer Reise war in der Stadt ein für die Stadt wichtiges Fußballspiel. Als wir gerade auf dem Platz waren, fand gerade eine Demonstration statt.

Am 1. Mai fuhren wir nach Hause, die schneebedeckten Gipfel begleiteten uns bis Zakopane. Dort machten wir eine längere Pause und schauten den Basar an, wo auch sehr viele Touristen waren. Alles nimmt einmal ein Ende, so war unsere Reise auch beendet als wir in Baja ankamen. Ich möchte mich in Namen der Mitreisenden für die gute Organisation und die schönen Erlebnisse bedanken!
Eine von den Mitreisenden

Frau Elisabeth Kriszmann-Posgay

Auf der Vollversammlung des Deutschen Kulturvereins Batschka
Die Mitglieder würdigten die bisherige Tätigkeit der bedeutendsten zivilen ungarndeutschen Organisation
der Region und beschlossen den Erwerb einer kleinen eigenen Begegnungsstätte.
Da die bisher ersparte Summe zur Anschaffung einer Immobilie nicht ausreicht, wurde ein

Aufruf zur Spendeaktion

beschlossen.

Liebe Landsleute und Freunde,
unterstützen Sie bitte nach Möglichkeit unser Vorhaben!

Kontonummer (OTP): 11732033-20002736
Bácska Német Kulturális Egyesület
Kennwort: SPENDE

Vielen Dank für Ihre großzügige Hilfe.

Im Namen des Vorstandes: Hans Glasenhardt

**Stiftung**

**Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka
Jahresbericht 2011**

- 1) Die Stiftung wurde am 22. Oktober 1996 gegründet, im Jahre 2000 wurde sie als gemeinnützig eingestuft. Im Mai 2002 fand eine Änderung in den Mitgliedern statt. Die Stiftung wird von einem dreiköpfigen Kuratorium verwaltet, die Mitglieder sind: Terézia Ruff – Vorsitzende, Péter Csorbai – Sekretär und Stefan Hefner – Mitglied.
- 2) Die wichtigsten Ziele der Stiftung: Unterstützung der Ungarndeutschen in Baja bzw. in der Region, Hilfeleistung bei der Durchsetzung ihrer Rechte und Interessen; Pflege und Erhaltung der Muttersprache und der Kultur der deutschen Minderheit. Die Stiftung unterstützt Veranstaltungen, Vorlesungen mit gleichen Zielsetzungen. Zu den Aufgaben der Stiftung gehört auch das Sammeln, Bewahren und Bearbeiten von alten Dokumenten mit musealem Wert.
- 3) Im Jahre 2011 wollte die Stiftung mit der Ausschreibung „Nachwuchsjournalisten gesucht“ das Interesse der 12-19jährigen Jugendlichen für das Schreiben erwecken. Der beste Beitrag zu einem ungarndeutschen Thema wurde von der Stiftung mit einer Geldsumme von 50.000,- Ft prämiert.
- 4) Da sich die Zielsetzungen der Zeitschrift *Batschkaer Spuren* in denen der Stiftung wiederfinden, ist es für die Stiftung ein wichtiges Anliegen, die Druckkosten des seit November 2005 vierteljährlich erscheinenden Blattes zu übernehmen.
- 5) **Bilanz des Jahres 2011** (in tausend Forint)

a) Startsumme am Jahresanfang	2.156
b) Einnahmen der Stiftung	924
Im Detail:	
- aus dem Staatsbudget (1% der Steuer)	91
- Deutsche Selbstverwaltung in Baja	220
- Unterstützung des Komitates Bacs-Kiskun	150
- Unterstützung anderer Selbstverwaltungen	68
- Bewerbung (Stiftung MNEK)	256
- Privatpenden (davon aus dem Ausland: 210 Euro =59t Ft)	132
- Sonstige Einnahmen (Bankzinsen)	7
c) Ausgaben	506
Im Detail:	
- Druckkosten (Batschkaer Spuren)	412
- Buchführung	30
- Ausschreibung „Nachwuchsjournalisten gesucht“	50
- Bankgebühren	14
d) Startsumme im nächsten Jahr	2.574
- 6) Die Mitglieder des Kuratoriums erhielten für ihre Tätigkeit keinerlei finanzielle Gegenleistungen.

Terézia Ruff
Vorsitzende

Ansichtskarten

**Alte Ansichtskarten aus donauschwäbischen Siedlungen
Gesammelt von Diplomingenieur Wilhelm Busch**

RUMA ist eine Stadt im serbischen Bezirk Srem (Syrmien) in der autonomen Republik Vojvodina, dessen landwirtschaftliches Zentrum sie ist. Ruma hat laut Volkszählung von 2011 30.656 Bewohner.

Die Stadt ist ein Verkehrsknotenpunkt an den Verbindungsachsen West-Ost (Europastraße 70), sowie Nord-Süd (Bosnien-Zentralserbien-Vojvodina).

Geschichte:

Mit der osmanischen Unterwerfung Ungarns wurde Syrmien Bestandteil des Osmanischen Imperiums. Nach dem großen Türkenkrieg (1683 bis 1699) herrschten die österreichischen Habsburger, die in der Schlacht von Peterwardein die letzte türkische Anstrengung vereitelten Ungarn zurückzuerobern. Die Habsburger ordneten den größeren Teil Syrmiens der Militärgrenze zu und siedelten ebenso wie im Banat und in

der Batschka in mehreren Orten Donauschwaben an.

Durch die Türkenkriege wurde die landwirtschaftliche Grundlage Ungarns und damit auch Syrmiens stark in Mitleidenschaft gezogen. Dörfer verfielen und Ackerland wurde von der Natur zurückerobert. Der Wiederaufbau in Ruma erfolgte durch Anstrengungen der Hofkammer in Wien, die verwüsteten Regionen wiederzubesiedeln. Nachdem Claudius Florinmund Graf Mercy in Weiskirchen 1725 einen ersten erfolgreichen Versuch unternommen hatte, deutsche Siedler über die Donau im Banat und später auch in Syrmien anzusiedeln, wurde in den durch den Dreißigjährigen Krieg verarmten Regionen Mitteleuropas verstärkt nach Siedlern geworben.

Die ersten deutschen Rumaer, die in den Jahren 1746-1748 in mehreren Gruppen zur Probesiedlung berufen waren,



stammten größtenteils aus den nordbayerischen Regierungsbezirken Oberpfalz, Ober- und Unterfranken.



Ruma 1915 - Hauptgasse

Aufgrund der Vokstrachten des 18. Jahrhunderts dürften die meisten aus dem Bereiche des Bamberger Bistums gestammt haben. Die Schiffe wurden aus Flößerholz, das auf dem Lech donauabwärts geschwemmt wurde, gezimmert. Die Schiffskolonnen der Auswanderer wurden in Regensburg zusammengestellt, wo die Auswanderer der Wagenkolonnen aus Bamberg und Nürnberg eingeschifft wurden. Mit einem Reisepass, der in der österreichischen Gesandtschaft in München bewilligt wurde, bekamen die Aussiedler die Erlaubnis für die einmonatige Fahrt Donau flussabwärts bis Sremski Kaarlovc. Von Sremski Karlovci wurden die Ansiedler dann mit 30 großen Wagen nach Ruma verbracht.

Im Jahre 1749 wurde Ruma der Status einer freien Handelsstadt zugesprochen, mit dem Recht jedes Jahr einige Messen sowie einen Sonntagsmarkt zu halten. Schon 1747 fand die erste Messe in Ruma statt.

Die Charta *Povelja slobode i raznih pogodnosti* (Charta der



Freiheit und andere Vorrechte) vom 1. Januar 1749, die Baron Marko Pejačević der Handelsstadt gab, machte Ruma attraktiv für die Neusiedler. Größere Gruppen deutscher Siedler kamen schließlich 1749 und 1762, so dass ein Großteil der Einwohner Rumas deutscher Abstammung war. Die anderen Einwohner waren Kroaten und Magyaren.

1762 wird erstmal der allgemeine Postverkehr, der auch den Reiseverkehr besorgte, aufgenommen. Dabei erfolgte der Post- und Reiseverkehr von Esseg über Wukowar nach Syrmis Mitrowitz und dann weiter von Ruma nach Semlin. Ruma entwickelte sich zu einem Handwerks- und Handelszentrum, in dem bis 1944 mehr als die Hälfte der

Bevölkerung zur deutschen Nationalität zählte.

Ab 1918 gehörte Syrmien zum Königreich Jugoslawien.



Ruma 2005 - Hauptgasse

1941-1944 wurde es dem Unabhängigen Staat Kroatien angegliedert. Als die rote Armee vor den Toren Syrmiens stand, musste notgedrungen mit der Evakuierung der deutschen Bevölkerung begonnen werden. Im Oktober 1944 verließen über 90 % aller Deutschen ihren geliebten Heimatort für immer. Den ahnungslosen Rest aber, der sich für diese nun so rasch einsetzende Abwanderung nicht entschließen konnte, erwartete ein grausames Ende. Hierzu ein Auszug aus dem Buch "Ein Volk ausgelöscht", welches bereits 1949 erschien und die Gräueltaten noch frisch in Erinnerung waren:

"In Ruma lebten vor dem Kriege über 10.000 Deutsche. Die Gemeinde, die eine der schönsten Orte Syrmiens war, bildete das Zentrum der deutschen Siedlungen in Syrmien. Kaum hatten die Partisanen am 27. Oktober 1944 die Militärverwaltung einge führt, als sie schon damit begannen, die Deutschen des Ortes und der ganzen Umgebung zusammenzufangen und zu liquidieren. Aus Nikinci, Grabovci, Krajevci, Hrtkovci, Putinci, Vrdnik und von vielen anderen Orten schleppten sie die Deutschen zusammen, und zwar nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen und Kinder. Sie wurden alle zuerst in dem »Hrvatski dom« eingesperrt. Dann mußten sie sich nackt ausziehen, die Kleider zurücklassen und hinaus an den Ziegelofen »Rausch« marschieren. Sie wurden dort in die riesige Grube der Ziegelei, aus der schon jahrelang der Grund zur Mauersteinerzeugung gegraben wurde, getrieben und so wie sie in Gruppen ankamen, erschossen. Auf die Leiber der Massakrierten mußten sich andere nackte Opfer legen. Wer sich nicht sogleich darauflegte, wurde mit Bajonetten gestochen. Viele wurden nur verwundet und in die Grube geworfen. Sie lebten noch, schrien und jammerten und gingen schließlich unter der Last der übrigen, über ihnen sich häufenden nackten toten Menschenleiber zugrunde. Gegen 2800 Deutsche haben hier an einem einzigen Tag den Tod gefunden. Viele Deutsche wurden auch außerhalb Rumas einzeln erschossen, totgeschlagen oder erstochen."

Quellen: Donauschwäbisches Ortsnamenbuch 1980 - wikipedia -wikimedia - Leopold Rohrbacher "Ein Volk ausgelöscht" 1949 - Homepage Ruma -



Persönlichkeiten

Eine Revue prominenter Donauschwaben

von Dipl. Ing. Wilhelm Busch

Josef Trischler (*1903 in Obrowatz/Obrováč- †1975 in München)

Er war wohl der einzige, der in drei verschiedenen Ländern im Parlament saß, nämlich in Belgrad / Jugoslawien, dann in Budapest / Ungarn und schließlich in Bonn / BRD Deutschland.

Josef Trischler (Dr. und Dipl.-Ing. der Chemie, Dipl.-Ing. der Landwirtschaft) war als Erzieher, Genossenschaftler und Politiker eine der markantesten Persönlichkeiten des

Deutschtums in Jugoslawien, von 1941 bis 1945 in Ungarn. Seine Eltern waren Josef TRISCHLER und Eva STOCKER. Diese hatten in Obrowatz / Obrovac einen kleinen landwirtschaftlichen Besitz. Josef besuchte sechs Jahre lang das Jesuitengymnasium in Kalocsa, zwei weitere Jahre das Private Deutsche Gymnasium zu Hatzfeld/Banat (damals Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen), heute Rumänien. Während seiner Studienzeit in München war er zeitweise Vorsitzender der „Landsmannschaft Südostschwäbischer Hochschüler“ sowie des Bundes „Südostschwäbischer Hochschüler“, der seine Tätigkeit in Deutschland, Deutsch-Österreich, Jugoslawien, Ungarn und Rumänien entfaltete. In den Jahren 1930/1931 leistete er seinen Militärdienst beim südslawischen Heer ab und wurde, weil er die kyrillische Schrift nicht lesen konnte, als „Analphaber“ geführt.

Besondere Verdienste erwarb sich Trischler auf dem Gebiet des Genossenschaftswesens der deutschen Minderheit in Jugoslawien. Die Liquidität der Landwirtschaftlichen Zentral-Darlehenskasse war unzureichend, die meisten Aktivposten bestanden aus nur langsam realisierbaren Darlehen und Anlagen. Die ausländischen Kreditgeber drohten mit Aufkündigung ihres in den Genossenschaftszentralen investierten Kapitals. Die erste Aufgabe Trischlers bestand in der Reorganisation des deutschen Genossenschaftswesens in Jugoslawien. Die Genossenschaftsform war gewählt worden, um polizeiliche Einnischung des südslawischen Staates in die Wirtschaftsführung abzuwehren. Sie hatte sich als solche gut bewährt, der Verkehr mit Nur-Mitgliedern erwies sich aber für eine dynamische Wirtschaftsentwicklung als zu eng. Um die schwierige Frage der Kreditierung zu lösen, erhielten auf Trischlers Initiative die Genossenschaften „Jugo-Agrar“, die „Avis“ und der „Selektor“ neue Rechtsformen. Der Grundgedanke Trischlers war: Verknüpfung des genossenschaftlichen Systems mit privater Initiative und privatem Kapital. Trischlers Konzeption ging über den engen ökonomischen Rahmen hinaus. Sie bedeutete die Sprengung des bisher bäuerlichen Rahmens der wirtschaftlichen Gemeinschaftsarbeit. Den bisherigen soziologischen Schichten, den Bauern, Kaufleuten,

Handwerkern und Industriellen, standen die deutschen Arbeiter gegenüber, die vierzig von Hundert der deutschen Bevölkerung ausmachten. Sie standen bisher außerhalb der deutschen Wirtschaftsorganisation, obwohl sie mit ihren Spareinlagen zur Liquidierung wesentlich beitrugen. Trischler ging es um die Integration der Landarbeiter-Kredit- und der Wohlfahrts-genossenschaften.

Sein größtes Verdienst erwarb sich Trischler mit der Errichtung der Privaten Deutschen Landwirtschaftlichen Schule im Schloß Chottek zu Futok in der Batschka. Daraus machte er ein großes Schulungszentrum, dem er auch als Direktor vorstand (vorher unterrichtete er an der Privaten Deutschen Lehrerbildungsanstalt zu Neu-Werbaß, Batschka). Die Entwicklung auf dem Genossenschaftswesen war überschattet vom „innervölkischen“ Kampf zwischen den „alten Demokraten“ unter dem Abgeordneten Dr. Stephan Kraft und der nationalsozialistisch orientierten „Erneuerungsbewegung“ unter Dr. Jakob Awender.

Sein Abgeordnetenmandat in Belgrad verdankte Trischler indirekt einer Intervention des deutschen Gesandten Viktor von Heeren. 1938 kandidierten auf der Regierungsliste an erster Stelle nur zwei Deutsche: der Journalist Franz Hamm und der Rechtsanwalt Ludwig Keks. Hamm wurde gewählt (mit den Stimmen der Deutschen und der Ruthenen (Ukrainer). Keks fiel gegen den Belgrader Bankier Gavrilović glatt durch. Von Heeren warf dem jugoslawischen Ministerpräsidenten Stojadinović Wahlschwindel vor und verlangte eine Wiederholung der Wahl. Der Serbe lehnte ab, vor allem wegen einer zu erwartenden Kettenwirkung bei den Kroaten, veranlaßte aber den Unterrichtsminister Dr. Magarašević, auf sein Mandat als Abgeordneter zu verzichten. So kam sein Stellvertreter Dr. Trischler zum Zug. Nun waren alle zufrieden: Das Deutsche Reich, weil der Protest letzten Endes doch Erfolg gehabt hatte, die Jugoslawien-Deutschen, weil sie einen zweiten Abgeordneten bekamen, und der Ministerpräsident, weil er den Protest des mächtigen Deutschen Reiches zurückgewiesen hatte.

Von 1941 bis 1945 gehörte die Batschka zu Ungarn. Reichsverweser Nikolaus von Horthy ernannte unter anderen Trischler und Hamm zu Abgeordneten im Ungarischen Reichstag in Budapest. Er war Wirtschaftsbeauftragter der deutschen Volksgruppe in der Batschka.

Nach Kriegsende war Trischler Mitinhaber eines chemischen Unternehmens in München; Mitglied des bayerischen Flüchtlings-Notparlaments und Vertrauensmann der Vertriebenen aus den Südoststaaten in München.

Die Kandidatur Dr. Trischlers zum ersten Deutschen Bundestag war durch Art. 116 des Grundgesetzes möglich geworden, der allen Deutschen, die auf dem Boden der Bundesrepublik Deutschland ansässig waren, also auch den Volksdeutschen ohne deutsche Staatsbürgerschaft (das Staatsbürgerschaftsbereinigungsgesetz kam erst später) die

Gleichberechtigung mit den Einheimischen und Eingebürgerten sicherte. Trischler kandidierte auf der Liste der einzigen Partei, die bereit war, einem Südostdeutschen einen aussichtsreichen Platz einzuräumen, der FDP, der er damals noch nicht als Mitglied angehörte. In seinen Wahlreden passte er sich der Situation und der Stimmung an, ohne seinen Standpunkt zu verleugnen. Hier sprach er seine Landsleute in Mundart an, dort hielt er Reden auf hohem sozialpolitischem Niveau, die den Vergleich mit den Ausführungen von Thomas Dehler und Theodor Heuss nicht zu scheuen brauchten.

Die Wahl am 14. August 1949 erbrachte ihm als einzigem Südostdeutschen ein Bundestagsmandat. Er wurde Repräsentant jener, die zu keiner Zeit Bürger des Reiches gewesen waren. Als man bei der Beratung der Flüchtlings- und Vertriebenengesetze erwog, nur deutsche Bürger und ehemalige Bürger Österreichs in deren Genuss kommen zu lassen, war es Trischlers Einsatz zu verdanken, dass auch die Deutschen aus Südosteuropa in alle einschlägigen Gesetze mit einbezogen wurden. (Man sprach im Bundestag salopp von „Trischler-Leuten“ und meinte die Südostdeutschen.)

Trischlers Anliegen war die Sesshaftmachung der Südostdeutschen. Da vorauszusehen war, dass sich die Abwicklung des in diesem 1. Deutschen Bundestag beschlossenen Lastenausgleichsgesetzes über Jahre hinziehen werde, trat er für die Gewährung billiger Kredite ein und für die Anerkennung der in Nachbarschaftshilfe geleisteten Arbeit an Eigenheimen als Ersatz für finanzielle Eigenleistung. Nach 1953 wählten alle südostdeutschen Landsmannschaften Trischler zum Vorsitzenden des „Südostdeutschen Rates“, eines Amtes, das er jahrelang innehatte. Er dürfte der einzige Abgeordnete gewesen sein, der dem Parlament dreier Staaten (Jugoslawiens, Ungarns und der Bundesrepublik Deutschland) angehört hatte.

Bevor 1949 die Möglichkeit für die Gründung von Landsmannschaften bestand, musste dafür gesorgt werden, dass nicht nur den reichsdeutschen Vertriebenen, sondern auch den Volksdeutschen in den Deutschland verbliebenen Gebieten Heimat- und Bürgerrecht gesichert wurde. Diese entfalten politische Aktivitäten und sicherten, dass ins Grundgesetz der Art. 116 aufgenommen wurde, der die Gleichstellung aller im Bundesgebiet lebenden Menschen deutschen Volkstums bestimmt.

Die Südostdeutschen verbanden dieses politische Wirken mit der Aufstellung eines gemeinsamen Kandidaten für den Deutschen Bundestag. Es war Dr. Josef Trischler aus der Batschka, der im August 1949 einziger volksdeutscher Bundestagsabgeordneter wurde. Im Mai 1949 war das Grundgesetz verkündet worden.

Im Gegensatz zur Mehrheit der Vertriebenen wollte Josef Trischler gemeinsam mit seinem Fraktionskollegen de Vries bei der Beratung des Bundesvertriebenengesetzes bereits die Vertreibung als Beweis für das notwendige Bekenntnis zum deutschen Volkstum in der alten Heimat ausreichen lassen, weil die im Gesetzestext genannten „objektiven

Zeitung: W. T. 1949, 22

1. Bandung 13, München: W. 7. 6. 1949

Lübke empfing BdV-Präsidium

Bundespräsident Lübke empfing mit Interesse die Vertriebenenarbeit



Das Bild zeigt den Bundespräsidenten Lübke, der von links im Bild steht, wie er die Mitglieder des Präsidiums des Bundesverbandes der Vertriebenen (BdV) empfängt. Die Männer sind in Anzügen gekleidet und stehen in einer Reihe. Die Szene ist in einem hellen Raum mit einem Bild an der Wand im Hintergrund dargestellt.

Merkmale“ häufig nicht beweisbar seien.

Trischler war in den 1950er Jahren Vorstandsmitglied der Landsmannschaft der Donauschwaben.

Quellen: Brtcker, Wilhelm: Dr. Josef Trischler 70 Jahre alt. In: Banater Post. München. Jg. 28 (1973) Nr. 4, S. 4 f. – Schumacher, Ludwig: Dr. J. Trischler zum 65. Geburtstag. In: Jb. der Donauschwaben aus Jugoslawien. Sindelfingen 1969. S. 72-74. – Der Donauschwabe. Aalen. Jg. 18 (1968) Nr. 12. S. 1. – Der Ungarndeutsche. München. Jg. 12 (1968) Nr. 7. S. 6. – Neuland. Salzburg. Jg. 21 (1968) F. 12. S. 3. Prof. Scherer in Ostdeutsche Biographien - Wikipedia - Wilhelm Busch: OSB Obrovac-Boroc-Oberndorf.

Interessante Webseiten im Internet

BAČKA PALANKA - Deutsch-Palanka - Nemačka Palanka

<http://www.youtube.com/watch?v=U3zRcEKQ7M&feature=relnfu>

Impressionen aus Südungarn

<http://www.youtube.com/watch?v=UrW0KTod7x0>

Impressionen vom West-Banat

<http://www.youtube.com/watch?v=zQdLzeurpGA>

Impressionen aus der Batschka

<http://www.youtube.com/watch?v=aVz97E4OpcA>

Die Webseite über die Batschkaer deutsche Gemeinde Obrovac - Boroc - Oberndorf.

www.obrovac-boroc-oberndorf.net



Ungarndeutsche Literatur

Ludwig Fischer Gregor und Anna



Gregor schaute dem Bus nach noch ein Weilchen. Dann verschwand auch das helle Gelb des Busses hinter dem Grün der Bäume und Büsche. Morgens um sechs quält sich der Bus der Forstwirtschaft mit den Holzfällern aus dem nahen Fuchsdorf hoch. Gregor steigt in Felsenkirchen dazu. Bekannte Gesichter, bekannte Redeweisen und

der Bus quält sich immer höher. Kräftige Männer, harte Gesichter, auch ältere Männer, die still und dahin sinnend an den Fenstern sitzen und die bekannte Landschaft betrachten. Fichten und Tannen, dann geht es wieder durch Laubwälder. Steine, überall dicke, schwere Steine. Das Holzfällen ist eine verdammt schwere und auch gefährliche Arbeit. Und gegen Abend, wenn der gelbe Bus die Männer aus den Wäldern bringt, guckt Gregor mit Wehmut dem Bus nach, der die anderen nach Fuchsdorf fährt. Das Gelb des Busses huscht am Grün der Bäume vorbei und nimmt den Tag mit sich. Gregor nimmt seinen großen Henkelkorb und geht langsam mit dem schweren Gang der Holzfäller ins Dorf. Felsenkirchen ist für Gregor die Einsamkeit, in Felsenkirchen warten die schlaflosen Nächte auf ihn, hier warten die ruhelosen Träume, er hört auch in seinen ruhelosen Träumen das fürchterliche Krachen der Baumstämme. Immer allein! In Felsenkirchen ist er immer allein. Ab und zu setzt er sich im Gasthaus „Zur grünen Tanne“ an einen Tisch. Loisl, der Inhaber der Wirtschaft, bringt ihm eine Flasche Bier, ein Gläsle dazu. Diesmal setzt er sich nicht in die Schenke. Er guckt in den kleinen Raum hinter der Küche, setzt sich an den runden Tisch.

„Geht's, Gregor?“ lächelt ihm Loisl zu. Breites, heiteres Gesicht, schlauer Blick.

„Es geht. Komm, setz dich zu mir, Loisl.“

„Das will ich ja eben. Ich will nur die Traudi in die Schenke schicken.“

„Ich hab dir aus den Wäldern wieder etwas mitgebracht.“

„Hast du? Brav. Das freut mich aber!“

„Draußen in der Küche steht mein Henkelkorb.“

„Du machst mich aber verdammt neugierig.“

„Pilze, Mensch.“

„Ich wusste schon immer, dass du mein liebster Freund bist.“

Gregor bleibt allein an seinem Tisch. In seinen großen, schwarzen Augen die Freude. Er guckt Loisl nach. Ein listiger Kerl, der Loisl! Sie sind sich von Kindesbeinen an wohlgesinnt. Loisl hatte wenigstens seine Familie, seine Frau und seine Schwester Traudi und das Gasthaus. „Ich sitze aber mutterseelenallein hier an meinem Tisch mit meinem Bier!“ Hie und da wischt er über seinen dicken Schnurrbart. In seinem dunklen Haar mischt sich schon Schwarz mit Weiß.

„Mensch, die Pilze!“ setzt sich Loisl später zu Gregor. „Wir hatten schon lange keine schönen Pilze! Wunderbar!“

„Das freut mich aber! Weißt du, wir haben schon gestern diese Fundgrube entdeckt. Ich hatte aber keinen Korb mit! Ich dachte gleich an euch.“

„Sehr lieb, Gregor! Aber zurück zum Geld! Den Preis, lieber Freund!“

„Willst du mich beleidigen, oder willst mich auch du verstoßen?“

„So ein Quatsch! Verstoßen! Wer hat dich verstoßen?“

„Du fragst noch?“

„Und nagst du immer noch an diesem alten Knochen herum?“

„Ich kann's noch immer nicht glauben, dass Anna ...“. So was erzählt man doch nicht! Wir beide, Anna und ich, hätten es so schön. Mein Gott! Im Wald dachte ich auch immer nur an sie. Ihr stilles Lächeln. Ihre warme Stimme. Oft lachte sie vor Freude wie ein Kind, wie ein frohes, glückliches Kind. Ich arbeite wie ein Riese, verdiene immer mehr.“

„Lass das, Gregor.“

„Warum hat sie das getan? Wir meinten doch immer, unser Glück geht nur uns beide an. Unsere kleine Welt.“

„Gregor, das ist Schnee von gestern! Ich sagte dir schon damals, dass sie jung für dich ist. Hab ich das?“

„Fünf Jahre ist sie jünger als ich.“

„Fünf Jahre sind fünf Jahre.“

„Mein Gott! Sie hatte es doch so schön bei mir, bei uns. Mir war's immer, wir leben nur für uns. Anna und ich. Anna hatte den schönen Garten hinter unserem Haus. Küchengarten, Obstgarten. Ihre Lieblingsblumen. Ich konnte es kaum erwarten, dass der gelbe Bus der Forstwirtschaft Felsenkirchen erreicht. Die schönen Abende in unserem trauten Heim! Mir war's immer, als hätten wir eine große, weiße Osterkerze angezündet, deren Schein das Licht unserer Freude sei. Und auf einmal war sie auf und davon. Mein Gott! Ich hatte auch an jenem Tag unseren Korb mit. Ich brachte wunderschöne Pilze aus dem Wald. Ich freute mich schon auf dem Heimweg auf unseren schönen Abend. Ein prächtiges Pilzgulasch. Das war Annas Spezialität. Die Pilzgerichte.“

„Aber warum hast du mir nicht wenigstens etwas erzählt, Gregor? Wir sind von Kindesbeinen an wie zwei Brüder. Man wusste davon, dass Anna weg sei, aber den Grund ihres Handelns wusste man nicht.“

„Ich wollte es nicht an die große Glocke hängen. Es traf mich ja an jenem Abend wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Auf unsrem Küchentisch fand ich einen Zettel mit ihrer schönen Handschrift: Gregor, ich kann's nicht mehr aushalten! Immer allein, immer nur in der Wohnung. Dein Käfig würde mir mit der Zeit zu eng. Ich verlasse dich, ich gebe in die Stadt, Übermorgen komme ich meine Kleider abholen.“

„Mein Gott, Gregor!“

„Am liebsten hätte ich die Holzfalleraxt in die Hand genommen und wäre mitten in der Nacht gegen die ganze Welt gezogen.“

„Ich wollte dich schon immer fragen, aber als ich deinen Blick sah, als ich bemerkte, wie dein kräftiger Gang seine Frische verlor...“

„Nur der Hund und die Katze warteten auf mein Kommen. Ich muss jetzt nach Hause, sie warten bestimmt schon auf mich.“

„So eilig, Gregor?“





„Nee, mir Ordnung muss sein.“
 „Bleibst noch eine Weile. Ich will auch noch essen, bevor der Andrang der Städter beginnt. Ein prima Abendessen. Deine Pilze und Wild. Mensch, Wildbraten!“
 „Dann Mahlzeit! Ich hole meinen Korb.“
 „Du holst nichts! Nichts aus der Küche! Eintritt verboten! Wir essen da unser Abendessen und basta! Man wird dir in der Küche für Katze und Hund feine Abfälle mitgeben. Wein oder Bier, Gregor?“
 „Muss das sein?“
 „Traudi, mein Kind, vom Heurigen!“
 „Ich komm schon.“
 Loisl macht das Fenster auf. Unten im Tal schimmern Lichter.
 „Mal wieder ein sehr milder Abend, meinst du nicht?“
 „Genau.“
 „Der frische Tannenduft! Der zieht meine Gäste an. Na, was sagst du zu unserem Pilzglasch? Gleich bringt uns Traudi noch einen Wildbraten.“
 „Mensch, Loisl! Du verwöhnst mich!“
 „Hat nichts mit Verwöhnen zu tun.“
 „Zuletzt hatte ich's daheim so schön. Das ist aber ziemlich lange her.“
 „Sechs Monate, wenn ich mich nicht irre.“
 „Nicht ganz sechs, etwas weniger. Und ich warte immer noch auf sie.“
 „Anna?“
 „Ja. Manchmal schrecke ich auf in der Nacht. Als wäre sie an der Tür. Im Traum kommt sie dann zu mir.“
 „Du musst sie vergessen, du musst sie dir aus dem Kopf schlagen.“
 „Damals, nach zwei Tagen, wartete sie vor der Tür auf mich.“
 „Guten Abend, Gregor!“, sagte sie mit gedämpfter Stimme.
 „Hast du meinen Zettel in der Küche gefunden?“
 „Hab ich. Und was willst du noch?“
 „Meine Kleider. Jetzt? Mitten in der Nacht?“
 „In der Nacht? Die Nacht ist noch weit.“
 „Du willst also deine Kleider.“
 „Genau.“
 „Du kannst sie haben.“
 „Sie ging ins Haus. Ich blieb auf dem Hof. Nach einer Weile kam sie dann mit dem Gepäck.“
 „Willst du nicht wissen, warum ich dich verlassen habe?“
 „Nein, das soll dein Geheimnis bleiben.“
 „Weil ich es in deinem verdammte Käfig nicht mehr aushalten konnte! Darum! Und weil ich noch jung bin!“
 „Fünf Jahre jünger als ich.“
 „Weißt du, was fünf Jahre bedeuten?“
 „Schon gut! Wo willst du jetzt in der Nacht mit deinem Bündel hin?“
 „Geht dich einen Dreck an.“
 „Ich mache mir Sorgen.“
 „Erwin steht mit seinem Auto hinter der Kirche.“
 „Erwin?“
 „Jawohl! Mein Freund.“
 „Ich gratuliere.“
 „Dein Gespöttel kannst du dir ersparen! Warum hast du mir nie gesagt, dass ich schön bin? Nie hast du das gesagt!“
 „Ich meinte immer, diese Floskeln hatten in unserer Ehe nichts zu suchen.“
 „Nie hast du gesagt, dass du mich liebst!“



„Hätte ich es jeden Tag tun sollen? Du hast also nicht wahrgenommen, dass ich dich über alles liebte.“
 „Wann hast du mir Blumen gebracht? Hast du mir Blumen gebracht? Das hast du nie getan!“
 „Dein Garten war doch immer voller Blumen!“
 „Ich war nie deine Frau!“
 „Was denn?“
 „Deine Köchin! Das war ich! Damit ist aber Schluss!“
 „Wie du willst. Überlegst dir aber! Vielleicht wird dir dieser Erwin auch Rosen bringen. Rote Rosen.“
 „Tut er schon, seit Wochen.“
 „Seit Wochen? Nanu!“
 „Wir haben uns auf der Gasse am Brunnen kennengelernt.“
 „Am Brunnen vor dem Tore. Was?“
 „Dein Gespöttel kannst du dir ersparen!“
 „Gespöttel? Mein Gott! Ich meine, wir leben in innigster Liebe, ich meinte, unsere Liebe wäre ein beglückender Zustand, den man nicht auf Schritt und Tritt erwähnen muss.““

2

„Traurig, traurig!“ meint Loisl. „Sehr traurig! Nicht zu glauben! Mensch, die Anna! Aber Schwamm drüber! Kommt Zeit, kommt Rat.“
 Von der Gasse kommt zudringliches Hupen, Gelächter und Lärm zum Fenster hinein.
 „Die ersten Abendgäste aus der Stadt.“
 „Ich mache mich auch auf den Weg.“
 „Trinkst noch ein Bier, Gregor? Du hast doch Zeit. Ich muss leider zur Theke zurück. Traudi bringt dir noch ein Bier und den leeren Henkelkorb. Servus!“
 „Danke, Loisl.“
 „Lass dir's nur schmecken!“
 In der Schenke wird's immer lauter.
 „Musik, Loisl! Lass deinen Musikschrank erschallen!“ ruft eine kräftige Männerstimme. „Unsere Mädels wollen tanzen!“
 Traudi bringt das Bier und den Korb.
 „Loisl schickt ...“
 „Ich weiß. Danke Traudi. Gibt's eine schwere Nacht mit den vielen Gästen?“
 „Schon, schon, Onkel Gregor. Es gibt auch immer Wichtiguer und gemeine Klugscheißer dabei. Na, man sucht mich schon! Gute Nacht, Onkel Gregor.“
 „Gute Nacht!“
 Er trinkt einen Schluck. Von der Gasse hört er wieder lautes Hupen.
 Eine gewalthaberische Männerstimme wird immer lauter.
 „Edina! Wo steckst denn so lange? Komm schon! Edina!“
 Traudi machte dir Tür nicht ganz zu. Gregor langt nach seinem Korb. Er will noch den letzten Schluck trinken, bevor er sich auf den Heimweg macht. Die herbeieilenden Schritte lenken ihn aber ab. Das Licht leuchtet gelb von der Decke.
 „Guten Abend!“ sagt die Frau in der Tür. „Guten Abend, Gregor! Ist das aber eine Überraschung, Gregor!“
 „Könnte man sagen. Vielleicht hätte ich dich in diesen teuren Klamotten nicht erkannt.“
 „Sagst du?“
 „Ja.“





Beide schweigen eine Weile. Der Lärm aus der Schenke wird immer lauter. Dann meint Gregor.

„Ich brachte Pilze aus dem Wald.“

Anna kommt immer näher.

„Gibt's noch Pilze?“

„Wir haben eben günstiges Wetter zu Pilzsammeln. Weißt doch.“

„Ich weiß.“

„Hast auch Pilze gebracht?“

„Pilze?“

„Dem Loisl.“

„Du bist nicht ganz bei Troste! Ich bin mit meinen Freunden hier. Erwin meint oft, wir sollten doch auch an diesen Rutschpartis teilnehmen.“

„Hier steht noch ein Stuhl. Setz dich, wenn du's nicht so eilig hast!“

„Soll ich?“

„Na ja.“

Sie sitzen eine Weile ohne ein Wort zu reden. Unbehagliche Stille. Dann schauen sie sich neugierig ins Gesicht. Als hätten sie's mit Tränen zu tun.

„Mein Gott!“ sagt sie später. Du bist noch immer der Gregor! Lieber Gott! Ich meinte, du wirst toben, wirst mich anschreien, vielleicht auch schlagen.“

„Warum sollt ich das?“

„Fragst noch?“

„Mach's gut, Anna! Es war schön mit dir hier an einem Tisch zu sitzen. Ich muss aber nach Hause. Alois schickt Abfälle aus der Küche unserem Hund und der Katze.“

„Unserem Hund hast du gesagt?“

„Ja.“

„Sind sie gesund?“

„Wer?“

„Der Hund und die Katze.“

„Ja, gesund. Sie warten schon bestimmt vor der Tür auf mein Kommen. Gute Nacht, Anna!“

„Bleib noch Gregor! Bitte!“

„Es ist Zeit. Ich muss nach Hause. Mein Korb! Da steht er ja.“

„Bist mir böse, Gregor?“

„Böse? Nein, nur traurig.“

„Gregor! Bitte!“

„Gott segne dich, Anna!“

„Ich war eben dabei, dich aufzusuchen. Ich meinte, du wärest daheim.“

„Hat dich Loisl bemerkt? Hat er dich erkannt?“

„Hat er nicht. Ich bin gleich weg aus der Schenke. Ich wolte dich sehen, deine Stimme wolte ich wieder hören.“

„Warum wolltest du das, Anna?“

„Warum?“

„Ich sehnte mich nach deiner stillen Art, nach deiner stillen Liebe.“

„Nanu!“

„Du machst dich jetzt lustig über mich. Bitte Gregor! Es gibt kein Plätzchen auf der weiten Welt, wo man mich verstehen würde, wo man mir verzeihen würde, nur hier bei dir. Schläge mich und verjage mich, ich hab's verdient! Ich hab's verdient, aber sei mir nicht böse, hasse mich nicht, Gregor!“

„Weißt du noch, was du mir versprochen hast? Am Altar, Anna.“

„Versprochen? Was habe ich dir versprochen?“

„Du schautest mir in die Augen und sagtest die beglückenden Worte: Ich nehme dich an als meinen Mann, und verspreche dir die Treue in guten und bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit. Ich will dich lieben, achten und ehren, solange ich lebe. Hast du das, Anna? Ich habe deine Worte noch immer nicht vergessen.“

„Ich sündigte gegen dich, auch gegen mich! Ich wolte aus unserer kleinen Welt heraus Gregor, unsere Seelen trennten sich nicht.“

„Ich kann es noch heute nicht ausstehen, wenn Leute draußen auf der Gasse aneinander herumknutschen. Die Liebe ist eines der schönsten Geheimnisse. Das Geheimnis von zwei Menschen, das man nicht zur Schau stellen darf. Alles, was ich in jener Zeit getan habe, geschah aus Liebe zu dir.“

„Ich weiß. Ich weiß, dass ich dir schweres Leid angetan habe. Verzeih mir Gregor! Kannst du mir verzeihen?“

„Hab ich schon längst. Na schön. Dann gehe ich.“

Gregor reicht ihr die Hand.

„Lebewohl Anna!“

„Küss mich, Gregor! Vielleicht ist es unser letzter Kuss.“

Die Tür geht auf.

„So eine Wirtschaft!“ kommt Erwin in den Raum. „Ich suche dich schon überall, und du steckst gerade in der Mitte einer Liebelei! Wer ist der Opa?“

„Mein Mann!“

„Mein Gott! So ein alter Knacker! So eine Schweinerei! Kommt mit meinen Freunden, um sich mit diesem Schnapsopa zu treffen. Los Kleine! Zu Hause werde ich's dir beibringen, wie man sich zu benehmen hat!“

„Nicht so laut, Erwin.“

Er kommt näher, langt nach Anna.

„Moment!“ sagt Gregor.

„Geh mir aus dem Weg, alter Scheißer!“

„Rühr sie nicht an!“

„Muss ich mir zuvor eine Genehmigung von dir einholen?“

„Nur nicht so unertzogen, Kleiner! Das kann ich nicht leiden.“

„Anna, beweg dich, sonst mache ich dir Beine! Zuerst will ich aber unseren alten Freund einen Denkartel geben.“

„Nicht Erwin! Tu das nicht!“

„Doch! Du sollst sehen, wie jämmerlich dein Ex-Mann ist.“

„Erwin, bitte!“

Erwin holt aus und schlägt gegen Gregor. Der Schlag erreicht aber Gregor nicht, weil der Erwin eine zünftige Ohrfeige versetzt. Erwin starrt auf Gregor und fällt dann zu Boden.

„So Kleiner! Und jetzt höre mir zu! Obwohl ich in den Wäldern arbeite, bin ich kein Wilder. Solltest du aber Anna anrühren, Gnade dir der liebe Gott! Ich komme mit meiner größten Holzfalleraxt, und jage dich bis an das Ende der Welt. Dort breche ich dir jeden Knochen. Hast du mich verstanden?“

Anna steht am Fenster und weint still vor sich hin. Erwin rafft sich auf.

„So eine Schlampe! Ein Luder! Hatte so einen geilen Opa zu Mann! Komm! warte in meinem Auto auf mich!“

„Ich gehe nicht!“

„Du gehst nicht?“

Er will Anna an der Hand packen, doch bringt ihn eine schallende Ohrfeige zum Stehen.

„Ich gehe nicht mit!“





„Du gehst nicht?“
 „Ich will dich nie mehr sehen!“
 „Bist du taub, Kleine? Verschwinde!“
 Eine Weile geben sie still auf dem bekannten Fußweg.
 „Reichst mir die Hand, Gregor?“
 „Soll ich?“
 „Bitte!“
 Der Hund kam ihnen schon entgegen. Vor Freude hat er Anna fast umgestoßen.
 „Nicht so wild, Nero, nicht so heftig! Jetzt bleibe ich schon für immer mit euch!“
 Die Katze setzte sich ihr in den Schoß und schnurrte voller Glückseligkeit vor sich hin.“

„Da hat sich nichts verändert.“
 „Tief in der Seele wartete ich jeden Tag auf dein Kommen. Anna, jeden Tag.“
 „So lieb!“
 Sie saßen noch lange auf der Couch. Der Hund lag auf dem kleinen Teppich. Mitze, die alte Katze schnurrte ununterbrochen ihr Schlummerlied. Dann machten sie auch das Licht aus. Sie wollten ihre Tränen nicht sehen.
 „Warum hat man uns das angetan? Lieber Gott!“
 „Es ist vorbei, Anna.“
 „Gott stehe uns bei, Gregor!“
 „Mein Gott“

Sonntagsgedanken

Muttertag



Fritzchen bittet seine Mutter treuerherzig: „Ruf doch bitte bei der Schule an, ich sei krank. Ich habe nämlich gestern vergessen, meine Hausaufgaben zu machen.“
 Wenn sie ihm nachgibt, wird er dieselbe Masche immer wieder, immer drastischer anwenden. Vielleicht soll sie später tolerieren, dass er Rauschgift nimmt, vielleicht muss sie ihm ein falsches Alibi geben. Wir Erwachsene dürfen auch nicht sagen: „Ich betrüge zwar das Finanzamt oder ich habe eine lose Zunge, ansonsten aber bin ich ein anständiger Mensch.“ Das Schiff, das ein Leck hat, sinkt, egal wo das Leck sich befindet.
 Gott hat unser Leben klar durch Gebote geordnet, er will, dass beide (!) Eltern ihre Kinder gewissenhaft, verantwortungsvoll erziehen, ihren Kindern mit Verständnis, aber auch mit Festigkeit begegnen. Kinder müssen soziales Verhalten ganz konkret lernen, immer wieder einüben so wie man ein Instrument oder eine Sportart nur durch ständiges Training lernt. Wir müssen auch die teuflischen kleinen Worte „eigentlich“ oder „man“ meiden. Wer sagt: „Man sollte eigentlich sein“, sagt damit: die anderen sollen das sein, ich aber... Gott schaut auf unser Herz, nicht auf unsere messbare Leistung. Der Muttertag ist also keine Alibiveranstaltung, wo wir unseren Müttern wenigstens einmal im Jahr etwas Gutes tun, sondern er erinnert beide(!) Eltern an ihre gesellschaftlich so nötige, heute aber oft gering geschätzte Aufgabe.

Quelle: <http://www.wiesentbote.de/2012/05/13/sonntagsgedanken-muttertag/>

Tagebuch

Heinrich Küntzel: Aus dem Tagebuch einer Reise in Ungarn im Sommer 1981 Teil 3

Vorbemerkung:

Die hier vorgelegten Texte bilden eine Auswahl von etwa einem Drittel des Tagebuches „Ungarn 1981“ von Heinrich Küntzel. Der Herausgeber hat an einigen Stellen zum besseren Verständnis Anmerkungen („Anm.“) beigefügt. Die ältere Rechtschreibung, insbesondere „daß“ statt „dass“, wurde beibehalten.

Teil 1-2 siehe Batschkaer Spuren 25-26

Günter Herrmann

Zum Autor:

Heinrich Küntzel, geboren 1933 in Nordhausen am Harz als Sohn eines Richters, übersiedelte mit seinen Eltern 1948 nach Westdeutschland. Studium der Germanistik, Philosophie und der lateinischen Philologie, Promotion über den Essay der Aufklärung. Er unterrichtete an Hochschulen und lebt mit seiner Frau in Heidelberg.

Die Ungarn sind die Österreicher des sozialistischen Weltreiches, unsere Landsleute aber seine Preußen, und gleichermaßen beliebt wie diese einst. Ihre Literatur gilt den Ungarn als die fade des Ostblocks. Daß es dort gute Lyriker gäbe, die einen Attila József übersetzen könnten, wollten uns die Lektorinnen des großen Budapester Staatsverlages, mit denen wir im „Gundel“, einem schönen vornehmen Restaurant am Budapester Heldenplatz, zusammen waren, nicht glauben. Wenn schon, hätten sie bestimmt die falschen Gedichte ausgewählt. Denn der Attila

József sei gar nicht so. Sie meinten: solch kommunistischer Tendenzlyriker, wie man ihn heute darstelle. (Er hat sich 1934 mit der Partei überworfen). Aber die Auswahl Stefan Hermlins ist erst bei der Übernahme in den ungarischen Corvina-Verlag (die die DDR-Ausgabe verschweigt) mit politischen Gedichten angereichert worden, glaube ich.

Die letzten Tage am Plattensee waren sehr heiß. Auch in unseren etwas abseits gelegenen Strandbädern ... verwandelte sich das Wasser in eine warme Schlammgrube.



Man mußte erst 200 Meter durchwaten, um in den etwas kühleren See hinauszuschwimmen. Was lesen dort unsere soignierten Landsleute? Wenn sie schliefen, habe ich mich herangemacht und die Titel entziffert: „Die Abenteuer des Werner Holdt“ von Dieter Noll oder „Abschied von den Engeln“ von Werner Heiduczek. Ich hatte den „Zauberberg“ erwartet, mindestens, bei diesen älteren Herren. Es ist schon traurig, was man da so lesen zu müssen glaubt.



Und dann Budapest. Es war heiß, jeder sagt das, wenn er von B. berichtet, aber angeblich war es seit 70 Jahren nicht so heiß, wie diesmal. Die Straße, schließlich Autobahn, führt durch ziemlich langweilige Landschaft. In der Raststätte 12 km vor der Stadt empfing uns Laszlo und pilotierte uns in seine Straße in Pest, eine trostlose Lagerhallenstraße an dem Straßenbahndepot und Güterbahnhof. Unser Zimmer bei der „Tanti“ war kühl, weil sein Fenster am Innenhof nie von der Sonne beschienen wurde. Vor dem Fenster lief der Gang um den Hof, von dem aus die Wohnungen zugänglich sind. Ein kleines Mädchen verspielte dort seinen Nachmittag stillvergnügt vor sich hin, nur morgens konnten wir es lautstark seine Rechte einklagen hören. Nachts und in der Frühe tönnten die Geräusche der Nachbarn herüber, rücksichtsvoll, das Leben einer großen Familie, wie fast in italienischen Städten, einmal langanhaltend deutsche Soldatenlieder von der Platte. Obwohl ich kaum schlief, fühlte ich mich nicht unwohl, fast geborgen. Aber ich wartete doch ungeduldig auf Sines Erwachen, daß man aufbrechen konnte. Tanti lag im anderen Zimmer, lesend bei offener Tür, sie hatte eine Operation hinter sich. Sie konnte kein Wort Deutsch, aber war, eine überaus ordentliche Röntgenschwester, sehr um unsere Ungestörtheit besorgt. Nachmittags und abends hatte sie viel Besuch, fröhlich krähende ältere Frauen. Man kümmert sich umeinander, und ihre Leiden nahmen sichtlich ab, wenn sie Gesellschaft hatte. Wir haben dieselben Innenhöfe mehrfach gesehen, bei Laszlo ein großes Theater mit Zuschauern auf den Rängen, während wir als fremde Schauspieltruppe den Einzug hielten. In der Innenstadt wie Fürstenpalais frisch gelb gestrichen und mit Freitreppe und tropischem Grünzeug versehen. Das Wohnen ist in B. auf für uns unvorstellbare Weise beengt: Laszlo wohnt in zwei kleinen Zimmern mit Frau und Schwiegervater, wozu sich für ein halbes Jahr noch eine ungarumänische Tante gesellte. Der Verlagsdirektor aus dem „Gundel“ wohnt fürstlich: in vier Zimmern mit Frau, drei Töchtern und zwei Schwiegermüttern.

Die ... utca liegt im 8. Bezirk der sog. Josefstadt, einem Kleine-Leute-Viertel, das auch, wie ich von Fühmann

(Anm.: Deutscher Schriftsteller, 1922-1984) aus dem Budapester Tagebuch weiß, seinen eigenen Dichter der alten Kinos und Katzen hat, Iván Mándy. Im ABC-Laden an der Ecke, so vollgestopft wie eine alte Küche, kaufen wir Brot und Wein und Milch, die immer schnell sauer wird, aber noch richtige Sauermilch.

In die Werkstätten der Handwerker guckt man in die Keller. Der Schuster, noch spät abends in seinem Lädchen, unterhält uns stolz lächelnd auf Deutsch: er hat es richtig aus der Grammatik gelernt. Auch der Museumswärter in der Gemäldegalerie sagt sich laut deutsche Vokabeln auf und probiert seine Wendungen sogleich an uns aus: Ja, ja, so ist das Leben, sagt er.

Nicht weit ist der Kerepes, der große nationale Friedhof. Wir kennen ihn aus dem „Fröhlichen Begräbnis“ (Anm.: Eine Erzählung von Tibor Déry): die ehrgeizige werdende Witwe will ihren Mann, den berühmten Schriftsteller, durchaus dort begraben wissen. Aber die Partei schlägt es ihr ab. Die Partei hat ihn zu ihrem Machsymbol gemacht, eine Art Kremelmauer aus Beton errichtet, in der die Gewaltigsten liegen, Alleen angelegt und das übrige in eine Art Park verwandelt. Die Gräber werden aufgelassen, die Denkmäler zusammengestellt, nur noch die richtigen Leute werden dort beerdigt. Laszlo führt uns das Gräbersystem der neuen Klasse vor: 1. Klasse die Kremelmauer, unter den Namen wird schon wieder ausstrahlt. 2. Klasse die Grabkammermauern rechts und links noch auf dem Podest, hier findet sich auch die Tafel des Gründers der ungarischen kommunistischen Partei, Bela Kuns. 3. Klasse zu beiden Seiten der Auffahrtstraße. Dort finden wir auch Attila Józsefs und Georg Lukács' Grab. 4. Klasse linkerhand die Gräber der kleineren Parteigrößen ohne kirchliches Begräbnis, mit Stern. Hinter dem Mausoleum die Parteigrößen, welche sich ein kirchliches Begräbnis gestattet, ohne Stern. Die klassenlose Gesellschaft. Aber rundherum die Denkmäler der Unvergessenen der ungarischen Geschichte, des klügsten Staatsmannes Ferenc Deák, der Dichter, Musiker, Schauspieler, manchmal morgenländische Mausoleen, viele Bildwerke des 19. Jahrhunderts, und auch der romantische Dichter Jókai Mór, der nur ein einfaches Holzkreuz wollte, hat rundherum eine feierliche steinerne Balustrade bekommen. Nicht zu vergessen das Grabmal der hoch oben schlummernden Müllersfrau. Ihr Mann hatte es ihr errichten lassen, nachdem er sie beim Ehebruch ertappt und erschlagen hatte. Andächtig stammelt die Tante aus Siebenbürgen die berühmten Namen nach.

Haben wir Glück, daß wir solche nationale Gedenkstätten nicht haben, nicht brauchen? Aber ich denke an das häßliche Haus in Weimar, wo Goethe und Schiller liegen, und an die kleinen Gräber an der Chausseestraße in Berlin (Anm.: dort sind u.a. die Gräber von Hegel und Brecht). Diese sind mir die liebsten. Das einstmalige großgedachte Walhalla (Anm.: nationale Gedenkstätte bedeutender Deutscher in der Nähe von Regensburg, erbaut Mitte des 19. Jahrhunderts), teuer ist es uns nicht geworden. Es ist wohl besser so. Es wird einem nicht leicht gemacht, nun gerade Deutscher zu sein. Aber diese schweren Steine bezeugen, wie schwer man für seine Geschichte bezahlt, mit seiner „Identifikation“, wie das heutzutage so philosophisch und psychoanalytisch ausgedrückt wird.



Oben (Anm.: Auf dem Budaer Burgberg) ist unzweifelhaft das wichtigste Gebäude das Hilton-Hotel, weil man hier teuer und fein wohnen und die eingebauten Reste der zerschossenen Kirchen bewundern und vor allem für Dollars Westprodukte und Landessouvenir kaufen kann, alles



unverschämt

überteuert und zum guten Teil auch anderswo zu haben. Aber der Whisky

„Jim Beam“

und die Seife

„Fa“ sind nun

mal das

Nonplusultra

der Kultur. Denn sie sind aus dem Westen. László will akkurat nur diesen Whisky. Ich verstehe, es sind Symbole, neue Zeichen gegen die Fremdbestimmtheit, aber uralter Herkunft: der Zugehörigkeit zu Europa. Die Aufklärung, die Zivilisation, die freie Luft, das gute Leben kommen vom Westen – mag auch das Licht aus dem Osten kommen. Auch das Christentum, das Latein kam vom Westen (...), wenn man auch selbst in noch grauerer Zeit aus dem Osten kam. Aber mit den slawischen Nachbarn vertrag man sich immer schlecht. Die großen Schnitte ins Fleisch Großungarns in den Pariser Vorortverträgen, 1945 bestätigt, hat man nie verziehen. Scheinen auch heute die Probleme der Bevölkerungsmischung und Minderheiten besser als je gelöst oder wenigstens geregelt, unter der Decke erhalten sich alte Gefühle kompliziert und nur mit Sanftmut und Selbstironie zu behandeln. László ist einst jenseits der Grenze in eine tückische Autofalle der tschechischen Polizei geraten, alle einfahrenden Ungarn mußten ihr zum Opfer fallen, fuhr darauf zurück, stellte sich in ein Wäldchen und warnte alle, bis ihn die Polizei aushob, da keiner mehr den weißen Strich überfahren hatte, stundenlang festhielt und durchsuchte, noch heute bei jedem Besuch, so daß er sogar seinen Pass zu wechseln versuchte und heute das Nachbarland meidet. Siebenbürgen, das alte Transsylvanien, hat es unter den Rumänen schlecht, daran lassen unsere Freunde keinen Zweifel.

Und die Juden! Mit einer Unschuld beklagt man ihre Zahl – größer denn je -, ihre Angepaßtheit (...), nie in Stellungen, wo man hart mit den Händen arbeiten müsse, wieder unter den Besitzern der Villen am Donauufer (...), behauptet László, auch in der Partei von größter Bedeutung, der ungarische Stalin Rákosi und viele der aus Rußland heimkehrenden Funktionäre seine „schlimme Juden“ gewesen, sagt Robert -, mit einer Arglosigkeit äußert sich dieser Antisemitismus, der Kenner der Ostländer nicht überraschen mag, mich aber verblüffte und streitsüchtig machte.

Und die Zigeuner, ihre Faulheit, Schlamperei, wie sie die Wohnungen, die ihnen als kinderreiche Familien zustehen, verspekulieren. Die Zigeuner sind ein demographisches Problem, drückt es vornehm die Lektorin aus, in hundert Jahren werden die Ungarn die Minderheit in ihrem Land sein (...)

Wie in einen fremden Garten dringt man in die Literatur der Ungarn ein. Ich mußte fast fünfzig Jahre alt werden, sie

überhaupt zur Kenntnis zu nehmen. Dennoch, ohne ein Wort der Sprache zu verstehen, betrete ich nicht unbekanntes Land. Die Luft der Jahrhundertwende, europäische Decadence, höchstens etwas melancholischer, auch fadenscheiniger. Der große Mann ist zweifellos Tibor Déry, obwohl in Ungarn kein Buch von ihm zu sehen war, weder auf Ungarisch noch Deutsch (in der DDR scheint er immer noch nicht rehabilitiert zu sein). Er tritt uns als gereifer Mann entgegen, das liegt z.T. daran, daß man den kommunistischen Schriftsteller erst als Rebellionsfall, als er in den kommunistischen Gefängnissen saß, zur Kenntnis nahm.

(...) Seine Erzählungen geben einen guten Überblick: die ersten scharfen Portraits einer grausamen, katastrophensüchtigen, fallierenden Gesellschaft, wohl deshalb noch flattriger und giftiger als die deutsche Zwischenkriegsgesellschaft, weil sie auf einem noch trostloseren Hintergrund von Armut und Verarmungsängsten lebte. Da ist ein „feiner Herr“, ein sympathischer und hilfreicher, taktvoller alter Herr, der nur seine Stellungen ...immer wieder verlassen muß, weil er durch Unterschlagungen die Ungerechtigkeiten der Welt ein wenig korrigiert. Oder eine ländliche Gutsverwalter- und Akademikergesellschaft von ausgesuchter Fadheit und Grausamkeit, die plötzlich durch einen Schuß im Hintergrund beendet wird. Dann die „Geschichten aus dem Untergrund“, sie begleiten des Ende des Krieges durch die Keller der Belagerten. Ein durchgängiges Personal, sehr präzis angeschaut, in immer neuen Episoden. Die Hungergeschichten der Nachkriegszeit („Der Riese“, der an russische Figuren, Kolosse von Kindlichkeit und Gutmütigkeit, bei Leskow, Gontscharow, erinnert -, und eine Perle: „Die portugiesische Königstochter“, die Erzählung von streunenden Bettelkindern, welche sich eine Jahrmarktstheatervorstellung erobern und sie in ihrer kindlichen Phantasie auf ihre eigenen Verhältnisse anwenden: die Kinderperspektive, der nicht nur Déry, auch Németh z.B., die Szabó und Attila József manches vom Besten verdanken). Und schließlich die Geschichten, die mit dem Regime rechten: vom entlassenen Gefangenen, vom kontrollierenden Vorarbeiter, der „hinter der Mauer“ beiseitegebrachte Treibriemen findet, rechtlich einige Arbeitskameraden zugrunderichtet und daraus lernt zu schweigen. Das sind schon Altersgeschichten: Moral besteht in ihrer Nichtanwendung.

Die andere große Figur ist László Németh, dem viele Ungarn gern den Nobelpreis anstelle des Ivo Andric zugesprochen gesehen hätten. In der leisen, zur Untertreibung geneigten epischen Sprache seiner großen Romane waltet eine zarte, fast leidende Psychologie, eine aufs Detail erpichte Beobachtung und dennoch der große Atem eines ordnenden, intelligenten, philosophischen Erzählers (...)

Der fremde Garten ist gepflegt, er macht einen wohlparzellierten Eindruck, Literaturgeschichten hat es in Ungarn viele gegeben, man weiß Größe und Talente sehr genau einzuschätzen, man besitzt Übersicht (die historische Bildung scheint den Ungarn im Blut zu liegen). Und exotische Gewächse, ein Milan Füst, gedeihen auch in einer ihnen eigentümlich zuträglichen Luft, Grottesken, Surrealismen, Komödien (...)

Ende

Hajosch

Tanzhaus mit Traditionspflege

Am 19.04., am Samstagabend haben wir in Hajós im Haus der Vereine ein schwäbisches Tanzhaus veranstaltet, an dem drei Generationen teilgenommen haben. Außerdem haben wir noch junge Gäste aus unserer Partnergemeinde Nagymácséd aus der Slowakei gehabt. Das Programm hat mit Kinderliedern und Kindertänzen angefangen. Sowohl jüngere, als auch ältere Leute haben z. B. „Annamiadile“ sehr fleißig mitgespielt.



Danach hat unser Hajoscher Maler Pál Umenhoffer – Pilinszky-Preisträger – die Geschichte der Ansiedlung unserer Ahnen erzählt. Durch seine Bilder konnten wir eine Zeitreise in unsere Vergangenheit machen. Herr Umenhoffer sammelt momentan alte Trachtstücke, von denen er auch eine Mini-Ausstellung errichtet hat. Wir haben die schönen Kleidungsstücke bewundert. Danach haben wir wieder getanzt. József Szettele und István Huber haben Ziehharmonika gespielt. Alte schwäbische Tänze, wie Zeppria-Polka und Marsch haben die Mutigeren getanzt. Sogar die Älteren haben mit guter Laune und „leichten Beinen“ mitgetanzt.

In einer kurzen Pause haben wir die Hymne der Ungarndeutschen gelernt und gesungen. Nach dem Singen haben wir die slowakische Lehrerin in Hajoscher Tracht gekleidet. Das war sehr lustig. Nach der Trachtenschau haben wir wieder getanzt und gesungen. Wir haben auch unsere deutsche Bibliothek besichtigt.



So haben wir diesen wunderschönen Abend verbracht. Wir laden alle Interessenten auch zu unserem nächsten Treffen ein, wo wir die Kunst der Patschkeraufertigung erlernen möchten. Unser Dank geht an den Vorstand der Stadt, die Bürgermeisterin und auch die Deutsche Minderheitenselbstverwaltung für die Unterstützung!

*Organisatoren: Szégl Ferencné, Follárdné Fenyvesi Magdolna,
Buchmüller Gáborné, Follárd Lukács*

Lerne zuzuhören, günstige Gelegenheiten klopfen manchmal nur sehr leise an Deine Tür.

Anonymus

Öcsény

Von der Batschka in die Tolnau

Eine aus Kumbai / Nordbatschka stammende, wohlhabende schwäbische Familie wurde im Komitat Tolnau freundlich aufgenommen.

Beim Eingang des Bürgermeisteramtes von Öcsény, Komitat Tolnau sieht man eine zweisprachige Marmortafel mit einem herzbewegenden Text:

**WIR BEDANKEN UNS
BEI DEN
EINWOHNERN DER
GEMEINDE ÖCSÉNY,
DASS SIE VOR 60
JAHREN DIE AUS
IHREN HÄUSERN
VERTRIEBENEN UND
ENTEIGNETEN
UNGARNDEUTSCHEN
FAMILIEN
AUFGENOMMEN
HABEN. DIE EINST
AUFGENOMMENEN
UND IHRE
NACHKOMMEN
20.AUGUST 2011**



Der aus Kumbai stammende, jetzt schon in Baja lebende Jeromos Tamás ließ diese Tafel aufstellen. Die in Kumbai lebende, in der Landwirtschaft tätige, wohlhabende Familie Tamás kam auf die so genannte Kulakenliste und musste im Jahre 1951 ihr Haus und Vermögen hinterlassen. Sie kamen besitzlos nach Öcsény, wo sie zuerst in einem trümmerhaften Gehöft Unterschlupf fanden. Trotz der Entbehrung haben sie mit viel Arbeit, Fleiß, Mühe und sparsamem Leben ihre Lage verbessert und nach 10 Jahren ein eigenes Haus aufgebaut und auch dadurch die Anerkennung der Dorfbewohner erworben, die etwa 30



Jeromos Tamás und Bürgermeister János Fülöp

schwäbische Familien aus der Batschka, der Branau und der Tolnau freundlich aufgenommen haben. Am 09. März 2012 war das Dorfgemeinschaftshaus Schauplatz einer Feier. Der Bürgermeister János Fülöp und der Vorsitzende der Öcsényer Deutschen Selbstverwal-



tung Vilmos Hamar begrüßten die etwa 50 Teilnehmer der

Veranstaltung. Sie haben die Aktivitäten von Jeromos Tamás gewürdigt und seine Verdienste mit einer Urkunde ausgezeichnet. Das Geschenk war natürlich ein feiner Rotwein der Region. Im Rahmen eines freundschaftlichen Gespräches haben sich die Anwesenden, die etwas schon bejahrten Frauen und Männer, über die ereignisvollen, oft tragischen Ereignisse unterhalten. Manchen Teilnehmern standen Tränen in den Augen. Aber das ist schon gut so. Der gemeinsam formulierte Wunsch lautet: Nie wieder soll so etwas passieren! Als Anklang des Abends kamen die angebotenen Kuchen und die Weine aus Öcsény dem Körper zugute.

HeLi

Porträt

Zeitzeuge und Erleider der Geschichte



Der aus Tevel, Komitat Tolnau, stammende und zurzeit in Ócsény lebende 87-jährige Adam Eleki (Eppel) hat vieles erlebt. Er ist in einer schwäbischen Bauernfamilie mit fünf Kindern aufgewachsen. Ende 1944 geriet er als junger Artillerist in Pestszentimre in die Kriegsgefangenschaft. Eine siebenjährige, harte, menschenchindernde Zeit in der Ukraine, die er nur mit viel seelischer und physischer Kraft, List und Entbehrung überleben konnte. Nach seiner Rückkehr arbeitete er in der Forst- und Landwirtschaft, war unter anderem auch als Schweißer tätig. 1953 hat er geheiratet. Aus der Ehe sind zwei Kinder geboren. Seit 2010 verwitwet ist Herr Eleki stolzer Großvater von vier Enkelkindern. Die Kinder und Enkelkinder wohnen in Budapest. Er wohnt in seinem Haus allein, aber er findet immer Beschäftigung. Er mästet und schlachtet jährlich mehrere Schweine, um die Familie mit Feinkost zu versorgen. Beim Schweineschlachten helfen sie alle mit. Die geschichtsträchtige Zeit hat seine Gesundheit beeinträchtigt, aber seine gute Laune, sein positives Denken hat er immer noch bewahrt. So soll es bleiben.

HeLi

Waschkut

Karsamstag in Waschkut: Messe und Osterprozession

Die eröffnende *Lichtfeier* begann außerhalb der Kirche beim zu segnenden Osterfeuer. Die mit Alpha und Omega markierte Osterkerze wurde gezündet. Priester Tibor Szűcs: „*Christus, gestern und heute, Anfang und Ende, Alpha und Omega. Sein ist die Zeit und die Ewigkeit. Sein ist die Macht und die Herrlichkeit in alle Ewigkeit. Durch seine heiligen Wunden, die leuchten in Herrlichkeit, behüte uns und bewahre uns Christus, der Herr. Amen.*“. *Christus ist glorreich auferstanden vom Tod. Sein Licht vertreibe das Dunkel der Herzen.*“ Der Priester mit der brennenden Osterkerze, die Ministranten und die Gläubigen zogen in feierlicher Prozession in die dunkle Kirche ein. An drei Stellen – vor der Kirche, beim Eingang und vor dem Altar blieb der Zug stehen und der Priester sang mit dem Chor zusammen „Lumen Christi“ („Licht Christi“), auf welchen die Gläubigen mit „Deo gratias“ („Dank sei Gott“) geantwortet haben. Nach der dritten „Lumen Christi“ wurde das Licht der Osterkerze an die Kerzen, die alle in Händen trugen, weitergegeben.



Die testamentliche Lesung war der Bericht vom Auszug aus Ägypten, dem Durchzug der Israeliten durch das Rote Meer aus der Sklaverei Ägyptens in die Freiheit. Nach der Lesung des Testaments wurde unter Orgelspiel und dem Läuten der Glocken das Gloria gesungen.

In die Taufiturgie wurden die Gläubigen einbezogen: Sie erneuerten mit brennenden Kerzen in ihren Händen ihr Taufversprechen.

Nach der Messe haben die Gläubiger trotz des trüberischen Wetters an der Osterprozession teilgenommen, die schon seit vielen Jahren die Waschkuter Blaskapelle „Anton Kraul“ begleitet. Während der

Prozession läuteten die Glocken, es wurden kirchliche Lieder gesungen. Wir hoffen, dass das trüberische Wetter auch genügend Regen bringt, den wir schon sehr brauchen, die Natur, die Landwirtschaft ist durstig. Wir im Land warten und hoffen auf eine so gute Ernte, wie das im Vorjahr der Fall war.

HeLi

Waschkuter Kreuze



Im südlichen Teil von Waschkut, direkt neben der Hauptstraße sieht der Reisende ein Kreuz. Auf der Tafel ist folgender Text zu lesen: „*Gestiftet Gott zu Ehren von Ludvig Hellenbarth und Regina Richter im Jahre 1882*“. Mit Hilfe der Urenkelinnen Maria Hellenbarth und Rosi Kling, geborene Hellenbarth wurde das Kreuz musterhaft restauriert. Sie haben über die Geschichte des Kreuzes folgende tragische Geschichte erzählt. Die Familie Hellenbarth war eine fleißige, wohlhabende Waschkuter Bauernfamilie mit 10 Kindern. Der jüngste Sohn, der 7-jährige Johann Hellenbarth wurde während des Spiels – er rutschte von einem Heuschaber herunter – durch ein schwäbisch als Heuropper bezeichnetes Werkzeug (Heurupfer, Haipflucker) tödlich verletzt. Vor 130 Jahren wurde sein tragisch kurzes Leben beendet. Zu seinem Gedächtnis ließ die Familie Hellenbarth im Jahre 1882 dieses Kreuz errichten.



Garaer Friedhofskapelle / Vor und während der Renovierung

Mit der Spende von Michael Gatti und seiner Frau Veronika Mészáros wurde die Garaer Friedhofskapelle zur Ehre der leidenden Mutter im Jahre 1900 gebaut. Die Kapelle wurde renovierungsbedürftig. Mit der großzügigen Spende der Abkömmlinge



wurden im Frühjahr die inneren und äußeren Renovierungsarbeiten begonnen.

Der geplante Abschluss der Renovierung ist auf Ende des Sommers geplant. Wir werden über das Ergebnis berichten.

HeLi

Fotos: J. Gangesz

Denkmälerschändung in Gakowa

Am 3. März 2012 begab sich Anton Beck, der Vize-Vorsitzende des Nationalrates der Deutschen Minderheit in Serbien, mit einigen Mitgliedern des „Deutschen Humanitären Vereins St. Gerhard/Sombor“ zum Denkmal nach Gakowa (Batschka), um dort die Frühjahrsarbeiten an den Massengräbern vorzubereiten. Dabei bemerkte die Abordnung, dass das Denkmal geschändet wurde. Die Marmorplatten wurden zerstört.



„Nach der Anzeige bei der Polizei in Sombor wurde uns allerdings bekannt gegeben, dass die Tat bereits von Seiten der örtlichen Gemeinde Gakowa angezeigt wurde und Untersuchungen zur Aufklärung des Falles bereits aufgenommen wurden“, teilten Laszlo Mandler, der Vorsitzende des Nationalrates der Deutschen Minderheit in Serbien, und Anton Beck in einer gemeinsamen Pressemitteilung vom 5. März 2012 mit. Gegenüber Mandler und Beck versprach Polizeichef Saša Dmitrašinovic in Sombor, die ermittelnden Behörden würden alles unternehmen, um die Täter ausfindig zu machen und zur Verantwortung zu ziehen. Der Nationalrat der Deutschen Minderheit verurteilt zutiefst diese Tat und erhofft sich, dass sie weder politischen noch nationalen

Hintergrund hat und dass die Polizei ihr Versprechen, die Täter schnell zu ermitteln, einhalten wird. „Die Bestrafung der Täter ist das Mindeste, was für die Mitglieder des Deutschen Nationalrates und die Familien der verstorbenen Landsleute getan werden kann“, heißt es in der Pressemitteilung weiter.

Mandler und Beck hatten zuvor die Gedenkstätte am Massengrab in Gakowa besucht, um sich selbst ein Bild von den Schäden zu machen. Dabei wurde neben den bereits vorhandenen und von der Polizei dokumentierten Schäden festgestellt, dass sowohl das Kreuz als auch die Gedenktafel auf dem Kalvarienberg des alten donauschwäbischen Friedhofs, welche bis zur Einweihung des neuen Denkmals im Jahre 2004 zum Totengedenken angeregt hatten, entwendet wurden.

Im Lager Gakowa, das von März 1945 bis Januar 1948 existierte, starben mindestens 8500 Donauschwaben, 5827 Tote sind im „Leidensweg der Deutschen im kommunistischen Jugoslawien“ (Band IV) – herausgegeben von der Donauschwäbischen Kulturstiftung (siehe Memipunkt „Publikationen“) – namentlich dokumentiert. Die offizielle Sprachregelung der Lagerverwaltung der Autonomen Provinz Vojvodina für Gakowa war „Lager mit Sonderstatus“. Bei den betroffenen Donauschwaben hieß es bald nur noch „Todeslager“ oder „Vernichtungslager“. Nach Rudolfsgnad (rund 11 000 Tote) verzeichnete Gakowa die meisten donauschwäbischen Todesopfer. Am 22. Mai 2004 wurde mitten im alten katholischen Friedhof ein Gedenkkreuz mit dreisprachigen (serbisch, deutsch und englisch) Tafeln eingeweiht.

Der Text lautet:

„Hier ruhen unsere donauschwäbischen Mitbürger, sie werden für immer in unseren Herzen sein. Mit der Errichtung des Kreuzes gedenken wir ihrer in Würde und Ehrfurcht. Die Donauschwaben stammen von den Kolonisten ab, die im 18. Jahrhundert von den Habsburgern in der panonischen Ebene angesiedelt wurden. Das Lager Gakovo bestand vom März 1945 bis Januar 1948.“

http://www.kulturstiftung.donauschwaben.net/aktuelles_serbien/2012_03_06_denkmalschaendung.html

**Donauschwäbische Literatur**

Unlängst ist ein Band der aus der Südbatschka stammenden donauschwäbischen Autorin **Leni Heilmann-Märzweiler** mit dem Titel „*Nachts, wenn die Erinnerungen kommen*“ in Deutschland erschienen. Sie spricht in ihren Geschichten und Gedichten nicht nur ihre Landsleute an, sondern bringt das Leben in der alten Heimat, das Ende und den Neubeginn in der neuen Heimat auch ihren heutigen Mitbürgern näher. Zur Kostprobe bringen wir zwei Werke von ihr.

Heint lerne mir Englisch

So gschwind isch unsr Zeit verfolge,
du hasch dich buckt un gstretcht un boge
un heint lernsch noch als aldi Kueh
a bissl HOW DO YOU DO drzue.

Des mmeß mir kenne des isch IN,
a neier Rhythmus liegt d odrin.
Wenn'd des nit lernsch, no bischt heint OUT,
dr eign Summe isch schun versaut.

Die gewwe sich GRAZY un COOL
un TOP,
d'Arwet hen sie abgeschafft,
die hassßt heint JOB.

Unsri KIDS, die sin HAPPY
mit FAST FOOD un SPAGHETTI,
die GIRLS un die TWENS
gehen in d'DISCO zum DANCE.

Die BAND macht datt ACTION,
sie rockt un sie dobt,
HIGH LIFE IN CONNECTION,
dr Himml isch rot.

Heint geht mer zum DINNER,
zum BRUNCH odr LUNCH,
dart gibt's CHICKEN mit POMMES
un STEAK FROM THE RANCH.



Mr gehen SHOPPE in d'CITY,
uff a DRINK ins COME IN.
Statts renne gehn sie JOGGE,
NORDIC WALKING isch IN.

A SOFTY, a GRUFTY, a CHICKY MICKY MOUSE,
uff allne HIGH LIGHTS sin sie zuhaus.
A neis OUTFIT, viel MAKE UP sin im Spiel;
viel Holz vorm Haus haaft SEXAPPEAL.

Amol no packt mich a heilichr Zarn,
no wer ich fuchlich un nemm sie uffs Harn:
„Die Krot soll sie pfetze, alli Mickli eich stupfe
Unsr scheeni Muttsproch so vrrupfe!“

Am End isch mei STORY,
ich sag HEY un GOOD BYE,
sag VERY un SORRY
un KISS ME, BYE,BYE!

Eire Leni vun dr Salasch RANCH

Brauchtum**Ahnenberufe****Aus der Sammlung von Konrad Gerescher****Müller**

Bis in die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts wurden unsere Mühlen von Wind, Wasser und Pferden angetrieben. Von den althergebrachten Mahlwerken hatten sich die Flussmühlen bis zu unserer Vertreibung gehalten. Sie konnten nicht gut von den Dampfmaschinen abgelöst werden. Die Dampfmaschine war hauptsächlich den Pferdewältern willkommen, die nun endlich von ihren ein- bis zweistöckigen Rondellen mit einfachen Mühlenwerken und den um eine Senkrechtachse rundumgezogenen ca. 1 Meter großen Mühlensteinen befreit wurden. Endlich kam "Dampf" in die Arbeit: Neue Mahl- und Siebtechniken brachten unseren Bauern - und damit der ganzen westlichen Welt - das bekannte flaumweiche Weiß- und Mischmehl, aus dem solches Brot gebacken wurde (und noch immer wird), das auf der ganzen Welt seinesgleichen nicht hat. Das Arbeitsgebiet unserer Müller umfasste das Beurteilen, Aufbereiten (Reinigen und Trocknen), Lagern und Mahlen von Getreide. Je nach Bedarf entstand als Endprodukt Feinmehl (weiß und gemischt), Grobmehl, Schwarzmehl, Grieß, Schrot und Kleie. Die kleineren Lohnmüller hatten es einfacher in der Vorbehandlung und Auswahl des Getreides: Die Qualität, die gebracht wurde, wurde auch abgeholt. Während die Großmüller übergangslos arbeiteten und daher auf eigene Rechnung oder im Tausch für Mahlgut Korn übernahmen. Sie vor allem mussten die gesamte Palette an einschlägigen theoretischen Fähigkeiten erlernt haben: nebst dem eingangs erwähnten, kannten sie sich gut in der Abrechnung und Buchführung aus, der Umrechnung des jeweiligen Hektoliter-Gewichtes, der Maschinenpflege, so dass der Müller oft auch sein eigener Maschinenschlosser war.

Zwei Dinge sind unendlich: das All und die menschliche Dummheit. Beim All bin ich mir noch nicht ganz sicher.

Albert Einstein



Ungarndeutsche Literatur für Kinder

Josef Michaelis *Das verwunschene Schloss*

In Schomberg, in der Mitte des Dorfes, unter einem Hügelzug, nahe dem Bach vor der Brücke, gibt es ein Schloss.

Zwei Löwen aus Stein bewachten einst seinen Eingang, und im Park des Schlosses warfen mehrhundert jährige Lindenbäume gegen die pralle Sonne Schatten.

Farbenprächtige Blumen verströmten im Garten damals ihren süßen Duft, und breiteten ihn dann immer im ganzen Dorf aus.

In diesem Schloss lebte einmal ein sehr reicher Grundherr, der mehrere zehntausend Joch Feld besaß. Seinen Adelstitel und seine Landgüter erhielt er für seinen treuen Dienst vom österreichischen Kaiser, zugleich ungarischer König nach der Vertreibung der Türken aus Ungarn.

Diese Gabe war aber mit der Aufgabe verbunden, eine Kirche für das Dorf zu bauen. Zuerst war aber das Schloss an der Reihe, damit der Grundherr seine Familie unterbringen und den Bau beaufsichtigen konnte.

Der edle Herr wählte zuerst den Bauplatz für das Schloss aus, dann rief er einen berühmten Architekten, dem er seine Wünsche darlegte.

Als der Plan fertig war, begann man mit der Bauarbeit.

Dazu waren viele Handwerker nötig: Maurer, Zimmermänner, Dachdecker, außerdem brauchte man noch Fuhrmänner, Lehrlinge und Hilfsarbeiter, damit das mehrstöckige Schloss baldmöglichst fertig sei. Die Ziegelbrenner arbeiteten Tag und Nacht.

In jeden Ziegel wurden die Anfangsbuchstaben des Grundherrn eingebraunt.

Von dieser Bauarbeit hörte auch ein Maurergeselle, der Arbeit suchte. Er meldete sich beim Grundherrn und wurde gleich angestellt.

Der Geselle bekam für seine Arbeit Quartier und etwas Geld.

An seiner Arbeit war anfangs nichts zu bemängeln. Er hatte aber eine Leidenschaft: er lebte nur fürs Pfeifenrauchen. Wenn der Maurergeselle nicht arbeiten musste, nahm er seine Pfeife hervor, blies mit Gemuss Rauchringe in die Luft. Später hing seine Pfeife auch schon während der Bauarbeit aus seinem Mund, so dass ihn der Grundherr dafür beschimpfte.

Weil er fortwährend Pfeife rauchte, ging sein Tabak immer schon gegen Mitte des Monats aus.

Einmal, als der Herr nicht zu Hause war und die Arbeiter gerade ihre Mittagspause hielten, schlich der Geselle in einen schon fertigen Raum, wo er den Tabaksbeutel seines Herrn stahl. Die eine Dienerin sah aber den Dieb und erzählte dem Grundherrn davon.

Der Grundherr ließ ihn herbeirufen und sein Diener peitschte den Schuldigen aus.

„Ich werde den Preis des Tabaks von deinem Lohn abziehen, du Dieb“, schrie der Hausherr. Weil er aber auf die Arbeit des Maurergesellen angewiesen war, schickte er ihn nicht fort, sondern gab ihm eine andere Arbeit.

Der Geselle musste von da an nachts die neben den Wänden aufgehäuften Ziegel hüten, damit die Dorfbewohner sie nicht stehlen können.

Die Nachtschicht wurde auch nicht bezahlt, so kam es vor, dass seine Pfeife oft kalt blieb. Zu solcher Zeit kaute er schmerzlich seinen langen Pfeifenstiel und fluchte alle Sterne vom Himmel herab.

Eines Nachts überlegte er, dass er einigen Bauern aus dem Dorf Ziegelsteine verkaufen könnte, sie bauten gerade Viehställe. Fürs Geld könne er dann Tabak kaufen. Wie gedacht, so getan.

Jeden Abend trug er Ziegel unter einen fernen Holunderbusch, dann bedeckte er sie mit Gras. Am Sonntag, früh morgens, als keiner mehr arbeitete und jeder noch den Schlaf der Gerechten schlief, kam einmal der eine, ein andermal der andere Bauer heimlich und schaffte eine Ladung nach Hause. Die Kupferkreuzer halfen dem Maurergesellen aus.

Einmal aber am Wochenende in der Früh, kam ein Freund des Grundherrn von einer Hochzeit aus einem nahen Dorf nach Hause und sah einen der Pferdewagen mit Ziegeln. Als er ausgeschlafen hatte, meldete er den Fall gleich dem Grundherrn, der der Sache sofort nachging. Der Diebstahl bewahrheitete sich.

Da geriet der Grundherr in Zorn. Sofort schickte er nach Heiducken, die den Gesellen in Fesseln schlugen und zum Richter brachten. Er ließ noch am selben Tag den Maurergesellen in den Kerker des Dorfs einsperren. Die Heiducken schnallten den Dieb auf die Prügelbank und schlugen ihn so, dass er aus mehreren Wunden blutete. Inzwischen schrie er laut: „Nie soll dieses verfluchte Schloss aufgebaut werden!“

Die Heiducken ließen dann den gefolterten Maurergesellen ohne Speise und Trank dort liegen.

Am Montag früh, als sie wieder in den Kerker gingen, fanden sie nur die Leiche des Gesellen. Während der Nacht war er verstorben.

Der Richter und die Heiducken erschraken nun sehr, sie wollten nicht, das dieser Fall bekannt werde. Sie verbreiteten, dass der Maurergeselle schon längst im Kerker des Komitats sei.

Stattdessen schmuggelten die Heiducken die Leiche zum Schloss. Sie riefen einen zuverlässigen Diener des Herrn und mauerten die Leiche in eine Ecke des Schlosses ein.

Den Gesellen suchte niemand mehr. Der Fall wäre auch nicht kund geworden, wenn der Diener, der gläubig war, auf seinem Sterbebett dies nicht seinen Kindern gegenüber erwähnt und den Pfarrer gebeichtet hätte. Weil seine Kinder sich vor der Rache des Grundherrn fürchteten, trauten sie sich diese Geschichte aber erst dann weiterzuerzählen, als der Herr des Schlosses nicht mehr unter den Lebenden weilte.

Der Fluch des Maurergesellen aber ging in Erfüllung.

Die Bauarbeit am Schloss wurde auch in zweihundert Jahren nicht ganz beendet, sondern erst dann, als die Nachkommen der Familie nicht mehr Eigentümer dieses Gebäudes waren.

Im Dorf, beim Abriss alter Häuser, finden die Menschen heute noch Ziegel mit dem eingebraunten Siegel S - K.

Die beiden Buchstaben erinnern uns an den Schomberger Adligen, der Sauska Keresztély (Christian) geheißten hat.

Abgedreht

Abgedreht! - Die sechste Staffel

Das Ungarndeutsche Kultur- und Informationszentrum präsentierte am 20. April 2012 mit großem Erfolg zum sechsten Mal Abgedreht! - das Ungarndeutsche Jugendfilmfest. Dieses Jahr wurden zehn Kurzfilme und fünf Spots über die Ungarndeutschen vor vollem Haus im Művész Kino vorgeführt.



Über die Filme aus Baje, Bohl, Bonnhard, Budapest, Fünfkirchen, Berien und Schomberg entschied auch dieses Jahr eine dreiköpfige Jury: die Fernsehjournalistin Martha Stangl, Johann Schuth, Vorsitzender des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler und Chefredakteur der Neuen Zeitung bzw. Dr. Rainer Paul, Referent für Bildungskooperation Deutsch am Goethe-Institut Ungarn. In der Jurysitzung beschlossen die Juroren zwei Hauptpreise und zwei Sonderpreise zu vergeben. Am Kinotag waren sie von einem der Filme jedoch so begeistert, dass sie in der Pause der Vorführung eine Sondersitzung abhielten und sich entschieden, einen weiteren Sonderpreis zu verleihen.

Die jungen Filmemacher bewiesen auch im Jahr 2012, dass das Thema Ungarndeutschtum schön, bewegend, informativ, interessant, modern und witzig in einem Film bearbeitet werden kann! Sie haben ausgezeichnete Ideen sehr kreativ umgesetzt.

Gute Unterhaltung war am Kinotag garantiert, und auch am Interesse hat es nicht gefehlt, denn in großer Zahl reisten Schüler und Begleiter aus dem ganzen Land an. Auch die Organisatoren konnten sich über Lob freuen, denn das Publikum würdigte in den Gesprächen die Veranstaltung.

Zunächst veröffentlicht das Zentrum eine DVD aus den diesjährigen Werken. Da sich das Interesse an Abgedreht! laut Rückmeldungen weiterhin nicht sinkt, soll das Filmfest 2013 selbstverständlich eine Fortsetzung haben.

GEWINNER der Kategorie ABGEDREHT!

1. Preis

„Oma dreht den SWAG auf“

SWAG: Sebastian Lehmann, Martin Mozolai, Viktor Paróczy, Bálint Gász, Bence Véninger, Júlia Nagy, Corinna Schneider - Betreuerin: Adrienn Brambauer-Szigriszt - Valeria Koch Gymnasium, Fünfkirchen

2. Preis

„Wir feiern auf schwäbische Art“

Vagabunden: Armin Wolf, Tamás Simon - Betreuer: Ferenc Kovács - Sándor Petöfi Gymnasium, Bonnhard

Sonderpreis für die beste Dokumentation

„Ein Tempel der Moderne“

DSB-Filmteam: Luise Klein, Sophie Klein - Betreuer: Dr. Markus Klein - Deutsche Schule Budapest

Sonderpreis der Gemeinschaft Junger Ungarndeutscher

„Abgetanzt“

Sulisok(k): Vivien Somogyi, Tamás Tetz, Zsolt Kavas, Dominika Hengl, Barbara Andrics, Melinda Szigeti, Dávid Balogh - Betreuerin: Bernadett Horváth - Nándor Montenuovo Fachmittelschule, Fachschule und Schülerwohnheim, Bohl

Sonderpreis der Jury

„Abenteurer in Nadwar“

„Keine 5 ohne 17“: Blanka Berta, Sára Schauer, Anett Kákonyi, Aleksandar Mašić, Krisztina Csordás - Betreuer: Alfred Manz

Ungarndeutsches Bildungszentrum Baje



GEWINNER der Kategorie U35sec

„Mein Ungarndeutschtum“ und „TRADITIO“ - József Egervári (Schomberg)

„Die vier Zutaten“ - Pencakes: Petra Jandó, Botond Szabó (Budapest)

Mehr Informationen über die Filme und die Teams sind im Internet zu finden: www.abgedreht.hu

Zentrum ist auch auf Facebook zu finden:

www.facebook.com/zentrumhu

www.zentrum.hu

Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.

Friedrich Schiller

Landwirtschaftliche Messe

Frühlingserwachen – alte und neue Landmaschinen in Baja



Die AXIAL GmbH in Baja hat am 22-24. März im Rahmen einer niveauvollen

Landmaschinen-Show die berühmten alten und neuen Landmaschinen, unter anderem die deutschen Traktoren der Vergangenheit wie



Lanz Bulldog, Hanomag, Hatz, Hoffherr sowie die modernsten deutschen Landmaschinen der Gegenwart und der Zukunft, die

Traktoren, Mähdrescher, Feldhäcksler, Ballenhochdruckpressen von Claas, die Traktoren von Fendt und die Maschinen der anderen namhaften Herstellern ausgestellt. Das bunte, vielseitige Fachprogramm haben nicht nur die zahlreichen Landwirte aus dem In – und Ausland, sondern auch Familien mit Kindern besucht. Das niveauvolle Kulturprogramm sicherten die Waschküter deutsche Tanzgruppe und die Anton Kraul Blaskapelle, die einen großen Beifall ernteten. Apropos Ernte – nach dem Frühlingserwachen ist auf den Feldern nicht nur sorgfältige, fachgemäße Arbeit, sondern auch viel Regen nötig. Dazu ist die Hilfe der Himmlischen auch gefragt. Vom Fleiß und der Technik wird die Ernte nicht abhängig sein. Wir hoffen das Beste.

Bemerkung:

Der Pampa Bulldog ist ein argentinischer Lizenznachbau des weltweit bekannten Ackerschleppers Lanz Bulldog. Der erste Pampa Bulldog wurde 1952 gebaut. Die Serienproduktion begann Mitte 1954.

Fotos: J. Gaugesz

*Ausschreibung
der Gemeinnützigen Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka*

Ungarndeutscher Kalender 2013

Kreative Jugendliche werden gesucht!!!

Bewerbungsbedingungen:

- Bewerben können sich Jugendliche im Alter von 12-19 Jahren.
- Einzureichen ist ein Monatskalender: Gestaltet die 12 Monate für das Jahr 2013 in der Form eines ungarndeutschen Kalenders.
- Im Kalender soll zu jedem Monat ein ungarndeutsches Thema aufgegriffen werden: das Leben einer ungarndeutschen Siedlung, Bräuche, Traditionen, Literatur, ... usw.
- Die Art und Weise der Gestaltung des Kalenders ist den Bewerbern frei überlassen (Fotos, Collage, Fotomontage, ... usw.).
- Der Arbeit muss ein Lebenslauf beigelegt werden, in dem sich der Bewerber vorstellt und auch auf seinen Bezug zur deutschen Sprache und zur deutschen Minderheit eingeht.
- Die drei besten Kalender werden mit einer Geldsumme von insgesamt 100.000 Ft prämiert.
- Eingesandt werden müssen die Kalender in elektronischer Form an die folgende Adresse: spuren@citromail.hu
- Einsendetermin ist der 30. Oktober 2012.



Das Kuratorium entscheidet über die Gewinner bis zum 15. November 2012 und benachrichtigt sie schriftlich.



Schüler haben das Wort

Studienweise in Deutschland

Am 13. April 2012 waren 15 Schüler aus dem Ungarndeutschen Bildungszentrum so aufgeregt wie noch nie. Am nächsten Tag fuhren sie für eine ganze Woche nach Deutschland. Ihr Ziel war der Besuch von vier bekannten Universitäten.

Ich freue mich sehr darüber, dass ich auch eine von diesen 15 Schülern sein durfte. Ich besuche jetzt die 11. Klasse, so habe ich nur noch ein halbes Jahr, um mich zu entscheiden, was ich später studieren soll. Die Erfahrungen dieser Studienreise bedeuteten uns allen eine große Hilfe bei der Studienwahl und unterstützen uns bei unseren Entscheidungen.

Am Samstagmorgen um 5 Uhr ging es in Baja los. Nach einer anstrengenden, 15stündigen Fahrt kamen wir am Abend in Schmalkalden in Thüringen an. Da blieb uns nur noch Zeit, uns im Hotel einzuaquartieren und beim „Döner“ ein Menü zu essen. Leider konnten wir in der Dunkelheit die Stadt nicht mehr sehen, aber um sie zu entdecken stand uns der ganze Sonntag zur Verfügung.

Am Vormittag sahen wir uns die 20.000 Einwohner große Stadt an: die Kirche, den Altmarkt mit den Marktschreibern, das Haus von Luther, die Burg auf dem - für süngarische Verhältnisse - kleinen Berg. Die Aussicht über die Stadt



war wunderbar, die Sonne schien golden, das Wetter war prima, und Schmalkalden strahlte eine gemütliche Stimmung aus. Da es Markttag war, konnten wir uns zum Mittagessen die Spezialität von Schmalkalden, die Thüringer Bratwurst, natürlich nicht entgehen lassen. Es hat allen sehr geschmeckt. Am Nachmittag hatten wir ein bisschen Freizeit. So bummelten wir durch die Gassen der Stadt, und guckten auch schon mal in einige Läden hinein. Ich speziell fand ein sehr gutes Geschäft, wo man alle Arten von Teesorten kaufen konnte.

Am Montag, nachdem wir im Hotel gefrühstückt hatten, fuhren wir mit dem Bus zur Fachhochschule Schmalkalden. Wir hörten uns einen Vortrag an, wo wir über Möglichkeiten und Chancen beim Studieren in Deutschland informiert wurden. Auch die FH selber wurde uns vorgestellt: Sie hat 3000 Studenten und 10% davon kommen aus dem Ausland. Die FH hat weltweit viele Partneruniversitäten, was den Vorteil hat, dass man dort sehr

günstig ein oder sogar mehrere Auslandssemester verbringen kann. Ein weiterer Vorteil ist, dass es in Thüringen keine Studiengebühr gibt. Außerdem können Ausländer Stipendienmöglichkeiten und intensive Sprachkurse in Anspruch nehmen und sich um weitere Vergünstigungen bewerben. Aus den Gesprächen mit den Studenten erfuhren wir, dass die Wohnheime hier auch billiger sind, als in einer großen Stadt, und damit sind auch die Unterhaltskosten niedriger als anderswo. Die Fachhochschule bietet ein intensives, praxisbezogenes Studium und fast alle, die da studieren, finden sofort nach ihrem Abschluss leicht eine Arbeit.

Noch am Vormittag konnten wir ein bisschen in das Studentenleben hineinschnuppern: wir besuchten Vorlesungen in vier Bereichen: Wirtschaftsrecht, Elektrotechnik, Maschinenbau und Wirtschaftswissenschaften (Makroökonomie). Während des Mittagessens tauschten wir untereinander unsere Erfahrungen aus: Übereinstimmend fanden wir, dass die Vorlesungen von der Sprache her gut zu verstehen waren. Was uns eigentlich fehlte, war der Fachwortschatz oder das Vorwissen. Am Nachmittag wurde uns noch das gesamte Studienangebot der FH vorgestellt, dann besuchten wir im Rahmen der Campusführung auch die Bibliothek der Hochschule.

Am Dienstag stand die Besichtigung der Technischen Universität in Ilmenau auf dem Programm. Die TU ist eine moderne Universität auf einem großen Campus mit ca. 10.000 Studenten und bietet Studiengänge für Interessierte der Technik, Naturwissenschaften, Mathematik oder Wirtschaftswissenschaften. Studium und Forschung stehen hier im engen Zusammenhang. Davon konnten wir uns selber überzeugen, indem uns zum Beispiel der Einblick in ein 3D Labor oder in den sog. „Stilleraum“ gewährt wurde. Wir erfuhren auch vieles über die vielseitigen Freizeitangebote, das bunte Studentenleben in Ilmenau und über das Betreuungsnetzwerk „we4you“ für ausländische Studenten. Das Treffen mit zwei ungarischen Studenten (von denen einer aus Vaskút stammt!) in einem Café der Universität war von den Organisatoren eine sehr gute Idee, denn sie konnten eine Vergleich mit ungarischen Universitäten ziehen und unsere speziellen Fragen beantworten.

Noch am frühen Dienstagabend setzten wir unsere Reise Richtung Regensburg fort. Die Mitarbeiter des Akademischen Auslandsamtes stellten uns am Mittwoch die Universität mit ihren vielen Studiengängen vor und informierten uns darüber, wie sie das Leben und das Studium ausländischer Studenten in Regensburg unterstützen. Danach konnte jeder von uns zwei Vorlesungen besuchen. Auch hier machten wir die Erfahrung, dass wir dem Vortrag der Professoren sprachlich gut folgen konnten. Der Campus ist riesengroß, aber mir gefiel, dass alle Gebäude auf einem Gelände liegen und sich nicht in verschiedenen Stadtteilen befinden. Die Gebäude der Regensburger Uni sind nicht so schön und modern wie in Schmalkalden oder in Ilmenau, aber wer sich in einer pulsierenden Großstadt besser fühlt und sich nicht nur für



Naturwissenschaften und Technik interessiert, der könnte Regensburg wählen. Abends nahm sich ein Mitarbeiter des Auslandsamtes (Mammel aus Argentinien) noch Zeit für eine Stadtführung mit unserer Gruppe. Zum Abschied wurden wir zum Essen eingeladen. Dabei hatten wir nochmals die Möglichkeit, uns mit drei Studentinnen zu unterhalten.

Am Donnerstag fuhren wir nach Passau, in eine sehr stimmungsvolle Stadt an der deutsch-österreichischen Grenze. An der Universität gefielen uns vor allem die Lage und das breite Studienangebot. Interessant fanden wir den Studiengang Kulturwirtschaft, der uns auch ausführlich von drei Studentinnen vorgestellt wurde. Wir fanden es nützlich, auch eine Uni besuchen zu können, die nicht nur technische Fächer anbietet, sondern Bereiche wie Wirtschaft, Kultur, Medien, Kommunikation, Rechtswissenschaften oder Lehramt. Nach dem Besuch der Universität zeigte uns unsere Betreuerin die Stadt. Eine interessante Stelle für uns war natürlich das Dreiflüsse-Eck mit der Donau. Aber der Fluss hat uns etwas enttäuscht, denn in Baja ist er mindestens dreimal so breit.

Der Freitagvormittag stand uns zur freien Verfügung. Wir konnten in der Stadt bummeln oder einkaufen. Nach einem gemeinsamen Mittagessen machte sich unsere kleine Gruppe auf den Weg nach Hause.

Am liebsten wären noch alle in Deutschland geblieben, so gut gefiel uns diese Studienreise. Wir konnten an diesen

vier Universitäten wirklich eine große Bandbreite von Studienmöglichkeiten kennen lernen. Einige von uns können es sich nach dieser Reise vorstellen, in Deutschland zu studieren. Ich z.B. könnte mir vorstellen, nach Ilmenau zu gehen. Einige wollen nur ein oder zwei Semester in Deutschland verbringen. Auf jeden Fall hat diese Reise uns in unserer Studienwahl unterstützt. Außerdem haben die Besuche der Vorlesungen uns bewiesen, dass wir mit unseren Sprachkenntnissen keine Angst zu haben brauchen, in Deutschland ein Studium zu beginnen.

Ich möchte mich im Namen aller 15 teilnehmenden Schüler vor allem bei der FH Schmalkalden, dem DAAD und BayBIDS für die Finanzierung der Reise bedanken. Ebenso bei den Leitern und Mitarbeitern der zuständigen Abteilungen an den Universitäten für den herzlichen Empfang und die Organisation bzw. große Vorarbeit, um uns diesen Aufenthalt zu ermöglichen. Schließlich danken wir auch den Studenten, die sich die Zeit für uns nahmen und auf unsere Fragen antworteten oder uns durch den Campus führten. Weiterhin ein Dankeschön auch an unsere zwei Lehrerinnen, die uns begleitet haben.

Nikolett Páncsics
UBZ, Klasse 11a

Donauprojekt – Dorfprojekt I

Spurensuche in Hajós – Teil des Projektes „Donau verbindet“

Als ein traditionelles Projekt wird im Ungarndeutschen Bildungszentrum in Baja während der neunten bzw. der zehnten Klasse das Dorfprojekt durchgeführt. Im Laufe dieses Projektes wird ein typisches ungarndeutsches Dorf besucht und dort geht man gemeinsam auf Spurensuche nach der alten Lebensweise, der schönen Traditionen und der Geschichte der Ungarndeutschen.

Im Volkskundeunterricht beschäftigen sich die Schüler schon erstaunlich viel mit dem Ungarndeutschtum, aber während des Projektes wird sich in den Schulstunden noch intensiver auf das bevorstehende Erkunden und Nachforschen vorbereitet, indem Gruppen eingeteilt werden, Fragebögen erarbeitet und der Tag vorbereitet wird. Denn normalerweise ist für die Ausführung des Projektes ein einziger Tag festgesetzt.

Unser diesjähriges Dorfprojekt erhielt allerdings einen anderen Ablauf, denn zusätzlich nimmt unsere Schule am europaweiten Projekt „Donau verbindet“ teil. Wie der Name schon sagt, nehmen alle Länder, die entlang der Donau liegen, also Österreich, die Slowakei, Kroatien, Serbien, Rumänien, Bulgarien, Republik Moldau und die Ukraine daran teil. Hierbei wird es von Deutschland und von deutschen Instituten, wie das Auswärtige Amt, DAAD, PAD, ZfA und vom Goethe



Institut gefördert.

Ziel ist es allen voran, das Miteinander an einem Projekt zu erarbeiten und gemeinsam eine Webseite aufzubauen, indem wir Gemeinsamkeiten, wie auch Unterschiede, der

verschiedenen Kulturen darstellen und auch veröffentlichen. Hierfür müssen Informationen gesammelt werden, diese ausgewertet und daraus Berichte mit Fotos erstellt werden.

Schon im September 2011 gab es ein erstes Treffen in Obermarchtal. Dort wurden die verschiedenen Gruppen und Länder vorgestellt und es gab eine Einführung in das Projekt. Außerdem lernten wir Schüler des Philologischen Gymnasiums "Kosztolányi Dezső" aus Serbien kennen, die ebenfalls an diesem Projekt teilnehmen. Schon in dieser Zeit wollten wir fortan gemeinsam an unseren Projekten arbeiten.

Aus diesem Grund haben wir in diesem Schuljahr zwölf Schüler aus Subotica eingeladen, um mit ihnen gemeinsam das Dorfprojekt durchzuführen.

Die Schüler und ihre Lehrerinnen kamen am 18. April 2012 in Baja an. Im Internat begrüßten wir sie ganz herzlich und freuten uns mit ihnen auf Spurensuche zu gehen. Zeit zum Ausruhen allerdings hatten sie nicht, denn unsere Volkskundelehrerin Frau Paplauer hatte schon eine Stadtrally vorbereitet, um Baja ein bisschen kennen zu lernen. Im Internat erwarteten wir sie voller Ungeduld, denn am Abend wollten wir mit ihnen noch ein wenig in die Stadt gehen, um uns auszutauschen und uns ein bisschen kennen zu lernen.

Der nächste Tag begann für uns normal, mit Aufstehen und Frühstück, wir mussten allerdings nicht die Schulbänke drücken, sondern machten es uns im Bus gemütlich, der uns nach Hajós bringen sollte, in ein nahe gelegenes Dorf.

In Hajós angekommen besichtigten wir zuallererst das Heimatmuseum. Dort wurden wir von einem Mann begrüßt, der uns über die Menschen in Hajós erzählte und uns dann



im Museum herumführte. Er begann mit der Geschichte, wie die Deutschen in das Land kamen und wie sie sich in Hajós niederließen. Die Deutschen kamen in drei Etappen nach der Türkenzeit ins Land. Auf der Donau fuhren sie mit so genannten Ulmer Schachteln und der Erzbischof von Kalocsa veranlasste, dass sie sich auf der Tiefebene niederlassen konnten, denn diese war früher dünn besiedelt. Dort wurden ihnen eine Kirche und eine Wassermühle gestellt, um das Ansiedeln zu erleichtern. Allerdings wurde ihnen vorgeschrieben, dass sie sich mit Landwirtschaft und Weinbau zu beschäftigen haben.

Nach dieser Einführung besichtigten wir das Bauernhaus, in dem wir uns vor allem die Einrichtung und Möblierung ansahen.

Daraufhin gingen wir weiter zur Kirche. Dort wurden wir sehr herzlich von einer Frau empfangen. Wir setzten uns in die Kirche und erhielten hier von der Frau weitere interessante Informationen. Dort erfuhren wir, dass die deutsche Bevölkerung des Dorfes sich katholisch bekennt und stark gläubig ist. Außerdem wurde die Geschichte der Heiligen Madonna erzählt, denn ihre Statue wurde von den ersten Ansiedlern aus Deutschland mitgebracht und sie wird jedes Jahr mit einem Fest gefeiert. Früher wurde sie so sehr verehrt, dass sie sogar mit Kleidern geschmückt wurde. Daraufhin gingen wir in den Garten der Kirche, wo auf beiden Seiten Säulen standen und den Kreuzgang darstellten. Dieser führte zu einem Denkmal, das das Grab von Jesus darstellt. Es war sehr beeindruckend. Vor dieser schönen Kulisse stellten wir uns auf, um ein Gruppenfoto zu machen.

Daraufhin gingen wir in das einige Schritte entfernte Schloss, und bewunderten den wunderschön angelegten Garten hinter dem Schloss. Dort nahmen wir uns ein bisschen Zeit, um eine Pause zu machen und die Sonne zu genießen.

Danach versammelten sich die verschiedenen Themengruppen wie Essgewohnheiten, Bauernhaus, Tänze, Mundart, Volkstracht, Minderheitenselbstverwaltung und machten sich auf den Weg, um das Dorf zu erkunden. Außerdem ging eine Gruppe noch auf den Friedhof, um dort nach Grabinschriften zu suchen und eine andere ging in die Schule.

Gemeinsam mit Dániel und Rita, einem Mädchen aus Serbien, gehörte ich der Gruppe „Schule“ an, also machten wir uns gemeinsam auf den Weg.

Dort wurden wir von einer Lehrerin und auch vom Direktor der Schule begrüßt. Wir bereiteten uns in der Pause erst einmal auf die Präsentation des Ungarndeutschen Bildungszentrums vor, denn als Schüler dieser Schule wurde uns anvertraut die Schüler der Grundschule in Hajós ein

bisschen zu informieren. Danach hatten wir noch die Möglichkeit unsere Fragen zu stellen.

Dort erfuhren wir, dass die Schule zur Zeit 200 Schüler hat und dass es einen deutschen Klassenzug gibt. Dort lernen die Schüler 5 Stunden pro Woche Deutsch, es werden aber nur die Deutschstunden in Deutsch gehalten. Viele der Schüler kommen schon mit Vorkenntnissen, beispielsweise aus dem Kindergarten und einige sprechen auch noch die Mundart und fast alle verstehen sie. Die Schule nimmt außerdem an vielen deutschsprachigen Programmen teil, z.B. am Schwabenball, deutschen Volkstanz und Musik. Zu diesen Themen werden dann auch Plakate angefertigt. Einige haben vor, später einmal in Deutschland zu arbeiten, andere lernen Deutsch als eine weitere Fremdsprache.

Daraufhin führten wir noch zwei Interviews. Beide Schüler sind sehr zufrieden mit der Schule. Es entstand eine gute Gemeinschaft und die Klassen arbeiten eng zusammen. Alle sind der Meinung, sehr gut auf das Weiterlernen vorbereitet zu werden. Nach unserer Vorstellung bestand sogar mehr Interesse, einmal an unserer Schule zu lernen.

Eine andere Gruppe beschäftigte sich mit den Tänzen und traf ihre Kontaktperson im Schloss von Hajós an, das einst vom Erzbischof von Kalocsa erbaut wurde.

Dort erfuhren sie, dass früher in Hajós im Winter getanzt wurde, denn im Sommer gab es immer viel zu tun. Noch heute pflegen die Menschen in einer Tanzgruppe mit mehr als 100 Mitgliedern die alten Traditionen. Außerdem gibt es in Hajós einen Chor und eine Blaskapelle mit mehr als 40 Mitgliedern. Sie konnten auch eine Knopffharmonika besichtigen, die früher als Begleitinstrument der Ungarndeutschen diente. Heute gibt es aber nur sehr wenige davon und im Gegensatz zu den früheren Instrumenten, die aus Holz gemacht wurden, wird sie aus Plastik angefertigt.

Am verabredeten Treffpunkt trafen nun alle wieder zusammen und von dort aus ging die Fahrt wieder zurück nach Baja, wo wir uns schon sehr auf das Mittagessen freuten.

Nun startet allerdings die zweite Runde des Projektes. Alle Gruppen setzen sich an die Auswertung ihrer Ergebnisse und arbeiten an Plakaten, um das Gehörte bildlich und übersichtlich darzustellen.

Denn im Sommer 2012 wird schon ein Teil der Ergebnisse in Belgrad präsentiert. Und die Abschlussveranstaltung findet im Juni 2013 in Constanta/Rumänien im Donaudelta statt. Dort ist das letzte Treffen und jede Schule stellt ihre Ergebnisse dar.

*Lara Dechant, Vivien Modí, Dániel Krizsán
UBZ, Klasse 10a*

Donauprojekt – Dorfprojekt 2

Dorfprojekt in Waschkút

Ein Bericht aus Theresienopol/Szabadka/Subotica

Einige SchülerInnen der Klassen 2N und 3N des Kosztolányi Dezsó Gymnasiums nehmen an dem zweijährigen „Donauverbindet“ Projekt teil. Das erste Treffen war im September 2011 im Obermarchtal, das in der Nähe von Stuttgart liegt. Dort haben einige Vertreter unserer Schule eine Präsentation über die Geschichte, Bräuche und Tradition der Donauschwaben in der Wojwodina vorgeführt. Wir haben auch viele neue Bekanntschaften gemacht, auch mit den Schülerinnen und Schülern des Ungarndeutschen Bildungszentrums aus Baja. Ein halbes Jahr später haben sie uns eingeladen, um gemeinsam an einem Dorfprojekt teilzunehmen.



Wir freuten uns sehr auf die Reise. Mittwochvormittag, den 18.04. reisten wir ab. Sie haben uns freundlich empfangen und uns eine Unterkunft in ihrem Internat gesichert. Am selben Tag hatten wir eine Stadtrally gemacht und ein bisschen mehr über Baja erfahren und gesehen. Am Donnerstag fand das Dorfprojekt statt. Am Morgen trennten wir uns in zwei Gruppen: die Zweitklässler fuhren nach Hajós und wir nach Vaskút. Mit jeder Gruppe gingen auch Schüler aus dem Ungarndeutschen Bildungszentrum, die wir schon am ersten Tag besser kennengelernt haben. In Vaskút haben wir uns in weitere Gruppen geteilt und gingen zu Besuch zu schwäbischen Familien, die uns eingeladen haben. Jede Gruppe hatte verschiedene Themen wie z.B. schwäbische Bräuche, Tänze, usw. Jeder sollte sein Thema ausarbeiten und auch Interviews mit den Menschen

machen. Ich habe mit meiner Mitschülerin Andrea und mit weiteren zwei Schülern aus Baja Kristóf und Máté den Herrn Jakob Bohner besucht, der zur Zeit des Zweiten Weltkriegs Kriegsgefangener im rumänischen Lager war. Er hatte uns seine berührende und tragische Geschichte erzählt, die uns sehr mitgenommen hat. Diese sechs Jahre waren die schlimmste Zeit seines Lebens, aber er war einer von den Glücklichen, die nach Hause gehen konnten. In Vaskút hatte er seine jetzige Frau kennen gelernt und sie sind schon 60 Jahre glücklich verheiratet. Nach dem Interview haben sie uns leckeres schwäbisches Käsegebäck und Plätzchen angeboten. Mit vollem Magen gingen wir nach Baja zurück und genossen unsere letzte Nacht. Vor der Abreise schauten wir uns das ganze Gebäude des Deutschen Bildungszentrums an. Wir besuchten den Kindergarten, die Grundschule und auch die Mittelschule. Wir haben auch eine kleine Präsentation über unsere Schule vorgeführt und danach haben wir über die Verschiedenheiten und Gemeinsamkeiten von unseren Schulen gesprochen.

Ich persönlich hatte mich sehr wohl gefühlt und freue mich auf die zukünftige Zusammenarbeit und ich hoffe, dass die Schülerinnen und Schüler aus Baja uns auch bald besuchen werden.



Ingrid Weiss, 3N
Kosztolányi Dezső Gymnasium, Szabadka

Gründung einer neuen Tradition



Am 2. Mai fand im Ungarndeutschen Bildungszentrum ein denkwürdiger Moment in der Geschichte der Schule statt: Es wurde eine neue Tradition gegründet.

Wir, die Schüler der 12. Klassen, hatten dieses Jahr nämlich die Idee, etwas Bleibendes in der Schule zu hinterlassen, um die Lehrer und Schüler an uns zu erinnern. Wir pflanzten einen Baum im Parkplatz der Schule und weihten diesen feierlich ein. Nachdem unsere stellvertretende Schulleiterin Frau Terézia



Szauter eine kleine Ansprache gehalten hatte, begoss je eine Schülerin der drei Klassen den Baum, um ihm so symbolisch beim Wachsen zu helfen. Anschließend wurde die Hymne unserer Schule in Schülertagen selbst gedichtet hatte. Die im Laufe der Zeit von weniger tugendhaften Schülern hinzugefügten Schimpfwörter wurden natürlich ersetzt, was durch die Originalworte ersetzt, was eine Umstellung für die Schüler bedeutete (der Umstand, dass das örtliche Fernsehen dieser Feierlichkeit nicht gerade leichter). von dem anschließenden Tanzhaus, zu dem Donauschwaben aus ganz Kultur der Donauschwaben zu Ehren. Tradition ist, doch noch schöner ist es, Es ist schön, wenn man Teil einer von dem anschließenden Tanzhaus, zu Ehren. Tradition ist, doch noch schöner ist es, eine zu gründen. Und so werden wir Schüler der Zwölften uns immer gerne an dieses Ereignis erinnern, und vielleicht bei unserem nächsten Besuch in der alten Schule auch bei unserem Baum vorbei schauen.



den Baum, um ihm so symbolisch beim Wachsen zu helfen. Anschließend wurde die Hymne unserer Schule in Schülertagen selbst gedichtet hatte. Die im Laufe der Zeit von weniger tugendhaften Schülern hinzugefügten Schimpfwörter wurden natürlich ersetzt, was durch die Originalworte ersetzt, was eine Umstellung für die Schüler bedeutete (der Umstand, dass das örtliche Fernsehen dieser Feierlichkeit nicht gerade leichter). von dem anschließenden Tanzhaus, zu dem Donauschwaben aus ganz Kultur der Donauschwaben zu Ehren. Tradition ist, doch noch schöner ist es, wir Schüler der Zwölften uns immer gerne an dieses Ereignis erinnern, und vielleicht bei unserem nächsten Besuch in der alten Schule auch bei unserem Baum vorbei schauen.

Alena Unrau, UBZ, Klasse 12A



Nadwar

Tr tum Hansl un ti tumi Kretl

So lautet der Titel einer lustigen schwäbischen Geschichte. Es handelt sich um ein junges und dummes Ehepaar.

Die Geschichte habe ich vor einem Jahr von Herrn Simon Kisbegyi bekommen. Er hat sie von seiner Großmutter Viktoria Halbländer (1891) gelernt. Ich habe mich sehr gefreut, weil es eine besonders gute und witzige Geschichte ist. Damals habe ich beschlossen, wenn ich einmal eine Möglichkeit habe, an einem Rezitationswettbewerb teilzunehmen, dann werde ich mich unbedingt mit diesem Text anmelden. Am 18. Mai 2012 konnte ich an dem Landesfinale des ungarndeutschen Rezitationswettbewerbs in Budapest teilnehmen. In der Mundart haben insgesamt vierzig Mitbewerber in drei verschiedenen Kategorien (1-4. Klasse, 5-8. Klasse, Gymnasium 9-12. Klasse) wetteifert.

Ich habe die Geschichte in Nadwarer Mundart vorgetragen:

Tr tum Hansl un ti tumi Kretl

S wara amal zwa junga un Tuma. Tr tum Hansl un ti tumi Kretl. Ti zwa tuma hen ananr khajrt. Nach tr Hochzat sajn si ekstra wohna kanga. Schun am ertsa Tag is tr Hansl an ti Arwat kanga. Er hat zu tr Kretl ksat: „Ich ke jetz arawata, un tu kochst was, pis ich ham hum.“ Jetz fangt ti Kretl a zu krajna.

„Ja! Warum krajnst tu jetz?“

„Wast Hansl ich kan net kocha!“

„Must net krajna.“, sagt tr Hansl.

„Mir hen ja a Kochpuch, schaust vun selam was raus.“

Ti Kretl hat's Kochpuch knuma, un hat klesa... „Kraut mit Speck“. Ta Speck musmr ufs Kraut lega. „Tes wert kut“, hat tr Hansl ksat un is fart an ti Arawat.

Ti Kretl is an ti Kamr un hat ihran Speck kholit. Ta Speck hat si uf Sticklen knita, mit tena Sticklen is si an Karta kanga, wal tart hen si Kraut khat. Uf ala Krauthapl hat si a Stickl Speck klegt un hat katengt: „Na jetz liegt tr Speck ufom Kraut, jetz is as so wajt. Tes wert kut pis tr Hansl hamkhunt.“ Nachmittag hat si katengt, si mus tem Essa mal nachschava, aps schun fertig is. Wie si an Karta kumt, hat si ksega tas fun ama jetra Krauthapl tr Speck felt. „Wer hat ten kstola?“ Jetz sekt si tas ihra Hund ti Snauza slekt. Tr Hund ta kanza Speck kfesa. „Wart nar, ich wer tich schun kriga!“ So hat si ta Hund kflanga un hat ehm an Strick ans Hals kapuna. So is si mit am Hund an Hauskellr nurr un hat ta Hund an ta Faßspunda kapuna. Tr Hund hat kakanst, kapellit un kheilit. Ti Kretl hat katengt: „Heil nar tu hast a ta Speck kfesa. Kannst schun heila. Pist net me vert!“ Uf amal war tr Hund rujch. Jetz is si zum Kellr kanga. Wie si ti Kellrtir ufmacht hat si ksega, tas tr Waj rint un tr Hund is

schun am Waj frsoft. „Was sol ich jetz macha?!“ hat si katengt. „Aha, uf am Poda hemr Mehl, tes wer ich runr hola un strajs uf ta Waj, tas tr Hansl s net segt, tas tr Waj rauskruna is.“ S Mehl hat si uf ta Waj kstrajit. Uf tes kumt tr Hansl ham. Er segt tas ti Kretl pei tr Kellrtir stet. Er fragt, was tas los is. Ti Kretl fangt witr a zu krajna. Tr Hansl hat si katrest un hat ksat:

„Jetz is as schun allasans, mariga machst tes un so wi ti Nachprn macht.“ So sajn si ala zwa hungrich slafa kanga. Mariga sajn si ufstiga un tr Hansl is witr fart an ti Arawat. Ti Kretl hat katengt, si keht zu tr Nachprn. Wi si an ti Kass nauskumt, hat si ksege, tas ti Nachprn peim Lumpajut Lumpa fhandlt far Kser. Si hen ja a Lumpa. Si is ksvind zuruck an ihra Haus, neu an ti Stuva un hat ihra Wesch un Kvand zamksnita zu Lumpa. Tr Lumpajut hat schena kroffa Tellra keve un a klans Tellria hat ehre kschenkt. Ti kroffa Tellra hat si uf ta Kuchrocha kstellt nars: kla Tellria hat ka Plaz khat. Si hat zu tr kroffa Tellra nufkruja: „Tellra ruckt, mach tem klana Tellria a Palz!“ Ti Tellra sajn net krukt. Si ruft witr nuf. „Tellra ruckt, mach tem klana Tellria a Palz!“ Ti Tellra hen sich net kregt, sajn net krugt. Jec hat si ta Pesa knuma un hat ti kroffa Tellra mit am Pasastil runrkschlaga un hat s kla Tellria nufkstellt. „Kell jetz hat s kla Tellria a Plaz.“ Uf tes kumt tr Hansl ham un stet far tr Kuchlir. Er hat alias ksega un kert. Er war starik, starik pes un hat zu tr Kretl ksat: „Ja was machst tan schun witr?! Jetz hemr ka Tellra ka Kvant, kan Waj, ka Mehl, kan Speck. Nix zum esa. Nedamal kan Hund ter ufs Haus ovachgebt. Was selemr jetz macha?“

Ich wers eijch saga. „Wer noch so jung un tum is sol nonet heira!“

Der Text ist originell. Das Wort „Lumpajut“ bedeutete früher in Nadwar einen jüdischen Händler, der die Lumpen kaufte und mit Geschirr bezahlte hatte. An dem Wettbewerb habe ich statt „Faßspunda“ „Faßstopr“ gesagt, damit die Zuhörer das Wort besser verstehen.

Ich möchte mich bei Simon bácsi für den Text und bei meinem Klassenlehrer Alfred Manz sehr bedanken, er hat mir nützliche Ratschläge gegeben. (Übrigens hat ein Bewerber aus Gyöng einen Text in Mundart von ihm vorgetragen). Meine Familie hat mir auch sehr viel geholfen. Jeden Tag habe ich einer anderen Person meine Geschichte erzählt und jede hat etwas daran verbessert. Ich bin stolz darauf, dass in meiner Familie jeder die schwäbische Sprache versteht und spricht.

Sára Schauer
Ungarndeutsches Bildungszentrum
Klasse 9b

Je öfter eine Dummheit wiederholt wird, desto mehr bekommt sie den Anschein der Klugheit.

Voltaire



Bundeswettbewerb

Preisträger beim Bundeswettbewerb

Unsere Gruppe, UBZ 5+1, hat am Bundeswettbewerb für politische Bildung, der unter der Schirmherrschaft des deutschen Bundespräsidenten steht, teilgenommen und: Wir gehören zu den Preisträgern! Die „5“ sind: Krisztina Galfalvi, Nikolett Gergity, Tamás Monda, Martin Schmidt und Noémi Ziech, fünf Schüler der Klassenstufe 11 des Ungarndeutschen Bildungszentrums Baja.



Über diesen Wettbewerb haben wir in der Geschichtsstunde von unserer Lehrerin Frau Bansch (+ 1) gehört. Wir haben diesen Bundeswettbewerb für eine gute Möglichkeit gehalten, weil uns die Themen interessierten. Unser Thema war der „arabische Frühling“, darunter versteht man die revolutionären Aufstände in den arabischen Ländern. Wir haben Länder exemplarisch ausgewählt. Jeder von uns beschäftigte sich mit „seinem“ Land. Uns interessierte aber auch die Meinung anderer und ob und wie sie sich über aktuell politische Themen informieren. So hatten wir die Idee, einen Fragebogen zu entwickeln, eine Umfrage zu starten und sie statistisch auszuwerten.

Die Projektarbeit wurde im Oktober begonnen und wir haben uns jeden Dienstag bis Dezember nach der Schule getroffen. Wir haben unsere gesammelten Informationen und

eigene Gedanken über das jeweilige revolutionäre Land besprochen und ausgetauscht.

Das Lesen und Bearbeiten von Texten mit vielen unbekanntem Wörtern und Wendungen bereitete uns manchmal Schwierigkeiten, aber wir hatten eine ganz ausgezeichnete Hilfe, die wir von unserer Lehrerin Frau Bansch bekommen haben. Sie hat uns sehr viel geholfen. Wir hatten Ideen, die wir besser ausformulieren sollten und die Korrektur wurde von Frau Bansch gemacht, ohne sie wäre diese Arbeit nicht so erfolgreich gewesen.

Wir haben schon erwähnt, dass wir die Arbeit verteilt haben, aber am Ende mussten wir das ganze Projekt zusammen als eine „kleine Familie“ anfertigen. Zu einigen Themen haben wir verschiedene Bilder gesucht, die zu den aktuellen Ereignissen gehörten. Eine Fotocollage ist ebenfalls entstanden. Manchmal hatten wir Schwierigkeiten, weil sich die aktuelle Politik ständig änderte. Aber mit viel Kraft und gegenseitiger Hilfe konnten wir die erwünschte Präsentation, einen bebilderten Bericht auf acht Seiten zusammenstellen.

Die Wettbewerbsbedingungen wurden erfüllt, der Abgabetermin gehalten - wir haben es geschafft! Wir sind stolz darauf, was wir mit diesem Projekt erreicht haben. Nicht nur das Gewinnen war für uns wichtig, sondern die Teilnahme hat uns motiviert, dass wir an solch einem in Deutschland sehr bekannten Wettbewerb, der seit vielen Jahren von der Bundeszentrale für politische Bildung Bonn für Jugendliche in Deutschland und für Klassen an deutschen Auslandsschulen ausgeschrieben ist, teilnehmen konnten.

Unserer Meinung nach hat dieses Projekt uns in verschiedenen Bereichen des Lebens etwas gelehrt. Der Wettbewerb zeigte uns, wie man zusammen mit anderen Menschen eine gemeinsame Arbeit anfertigen und die Idee der anderen akzeptieren kann, wie man die Zeit einteilen muss, damit sie für alles ausreicht. Außerdem haben wir die Möglichkeit genutzt, unsere Sprachkenntnisse zu verbessern.

Wir haben unsere Schule bei diesem Wettbewerb würdig vertreten.

Niki, Noncsi

Ergebnisse

Deutsches Sprachdiplom Stufe 1

Im Schuljahr 2011/12 haben sich 22 Achtklässler unseres Instituts zur DSD I (Deutsches Sprachdiplom Stufe 1) Prüfung gemeldet, deren Endergebnisse vor einigen Tagen eingetroffen sind.

Bei dieser international anerkannten Sprachprüfung wurde das Sprachwissen in vier Bereichen getestet. Die Schüler sollten zeigen, auf welchem Sprachniveau sie die Aufgaben in den Bereichen Hörverstehen, Leseverstehen, Schriftliche Kommunikation, Mündliche Kommunikation lösen können.

Dass die Vorbereitung ihre „Früchte“ gebracht hat, und dass es sich gelohnt hat aktiv und engagiert an der Vorbereitung teilzunehmen, zeigen die tollen Ergebnisse.

17 Schüler haben das B1 Niveau, 5 Schüler das Niveau A2 bestanden. Wir gratulieren allen Teilnehmern herzlichst:

*Katharina Krix
Rosemarie Gerner- Kemmer*

Landeswettbewerb in Deutsch

Am 17. April habe ich an einem Landeswettbewerb teilgenommen. Diejenigen, die bei dem schriftlichen Teil (das war ein Test und ein Aufsatz) eine gute Leistung gebracht haben, wurden zum mündlichen Teil eingeladen. Dieser Wettbewerb fand in Solymár/Schaumar statt, wohin ich mit dem Schulbus mit einer Begleiterin gefahren bin. Am Anfang setzten wir uns zusammen, die kleineren Dorfschüler tanzten uns etwas vor, man hat uns begrüßt und Informationen mitgeteilt. Dann begann der Wettbewerb. Es gab zwei Kategorien (nach der Stundenzahl in Deutsch), in jeder Kategorie waren 20-20 Schüler. Der Wettbewerb bestand aus zwei Teilen. Im ersten Teil musste man ein beliebiges Gedicht oder Prosastück vortragen. Ich habe



das Gedicht *Bücher, Bücher* von Lene Mayer-Skumanz vorgetragen. Der zweite Teil war ein Situationsspiel mit den Jurymitgliedern. Hier hatten wir eine Reihenfolge. Ich hatte die Nummer 15. Meine Situation war, dass ich eine schlechte Note bekommen habe, und ich musste den Lehrer (hier die Jury) überzeugen, um eine bessere Note zu bekommen. Am Ende habe ich es auch geschafft.

Die Organisatoren haben auch für uns gesorgt: Wir haben ein wenig zu trinken und Schokolade bekommen. Nach der Preisverleihung bekamen wir auch ein Mittagessen. Bei der Preisverleihung war ich ein bisschen nervös, aber es ist gut ausgelaufen, weil ich DRITTE geworden bin! Das freute mich natürlich sehr. Und ich habe auch sehr schöne Geschenke bekommen: ein Duden Grundschul-Lexikon, einen Buchschein im Wert von 5000 Ft und im Sommer darf ich an einer Reise nach Baden-Württemberg teilnehmen.

Bettina Emmert, UBZ, Klasse 8

Am 14. Mai wurde der Wettbewerb "Speaking English is Fun" veranstaltet. Aus der achten Klasse (Gymnasium) nahmen Ricsi Mayer und ich daran teil.

Wir trafen uns um 8Uhr mit Frau Krisztina Szócs, unserer Lehrerin, vor dem Sankt Ladislaus Bildungszentrum, wo der Wettbewerb stattfand. Um 8:20 sagte der Organisator einige Informationen über den Wettbewerb, dann mussten wir eine Nummer ziehen. Ich hatte die Nummer 8, Ricsi zog die Nummer 26. Ich war also ziemlich schnell dran, mein Mitschüler musste aber mehr Geduld aufbringen. An diesem Wettbewerb nahmen 28 Schüler aus den achten und siebten Klassen der Stadt Baja und der Umgebung teil. Obwohl ich der achte war, musste ich zwei Stunden, Ricsi sogar sechs Stunden lang warten.

Die Aufgaben fanden wir abwechslungsreich: Man musste sich vorstellen, ein Bild beschreiben, eine Situation mit der Jury spielen und einen Begriff erklären.

Bis alle fertig waren, durfte man von verschiedenen Programmen wählen, manche schauten sich einen Film an, manche interessierten sich eher für Tänze. Es gab auch welche, die sich für ein Theaterstück, vorgetragen von der 9. Klasse, entschieden haben. Die Organisatoren bemühten sich also uns die Wartezeit zu erleichtern.

Zum Schluss haben wir festgestellt, dass es sich gelohnt hat hinzugehen, denn wir haben den dritten Platz erreicht. Wir wurden mit einem Kuli, einem Plakat, einem Buch und einer feinen Schokolade belohnt, meine habe ich sofort gegessen.

Ich war zufrieden mit diesem Wettbewerb.

Gyuri Sánta, UBZ, Klasse 8

Deutscher Rezitationswettbewerb

Ergebnisse des ungarndeutschen Rezitationswettbewerbs auf Komitatsebene am 29. März 2012

Klasse 1-2.

1. Pleso Maximilian (Kecskemét, Vásárhelyi Grundschule)
2. Kiss Ádám (Baja, Szt. László Bildungszentrum)
3. Koch Gabriella (Császártöltés)
3. Freindlich Zoltán (UBZ Baja)

Sonderpreis: Kimi Rottar (Kecskemét, Vásárhelyi Grundschule)

Klasse 3-4.

1. Farkas Veronika (Soltvadkert)
2. Kenéz Márkó (Kiskunhalas, Felsővárosi Grundschule)
3. Juhász Dániel (Kecskemét, Vásárhelyi Grundschule)
3. Szeitz Gréta (UBZ Baja)

Klasse 5-6.

1. Kistamás Anna (Baja, Szt. László Bildungszentrum)
2. Péter Szabó Helga (Kiskunhalas, Felsővárosi Grundschule)

3. Nagy Zoltán (UBZ Baja)

3. Daróczy Dóra (Soltvadkert)

Klasse 7-8.

1. Haskó Réka (Soltvadkert)
2. Rozmanicz Lisa (UBZ Baja)
3. Baltás Dóra (Kecskemét, Vásárhelyi Grundschule)
3. Síke Márk (Szeremle-Dunafalva)

Mundart Unterstufe

1. Schauer Flávia (Nemesnádudvar)
2. Miks Dorka (Császártöltés)
3. Horváth Elvira Kira (Kalocsa)
3. Wessenhoffer Alexa (Császártöltés)

Mundart Oberstufe

1. Márton Boglárka (UBZ Baja)
2. Fekete Roland (Császártöltés)
3. Hedrich Natália (Csátalja)

Am 18. Mai fand zum 8. Mal das Landesfinale des Ungarndeutschen Rezitationswettbewerbs statt. Der Veranstaltungsort war wieder das Deutsche Nationalitätengymnasium in Budapest, wo sich 157 Schülerinnen und Schüler in 9 Kategorien messen konnten.

Kategorie - Klasse 1-2 ("Hochdeutsch")

8. Pleso Maximilian (Kecskemét, Vásárhelyi Grundschule)
23. Kiss Ádám (Baja, Szt. László Bildungszentrum)

Kategorie - Klasse 3-4 ("Hochdeutsch")

7. Farkas Veronika (Soltvadkert)
9. Kenéz Márkó (Kiskunhalas, Grundschule)

Kategorie - Klasse 5-6 ("Hochdeutsch")

8. Nagy Zoltán (UBZ Baja)
20. Péter Szabó Helga (Kiskunhalas, Felsővárosi Ált. Iskola)

Kategorie - Klasse 7-8 ("Hochdeutsch")

17. Rozmanicz Lisa (UBZ Baja)
21. Haskó Réka (Soltvadkert)

**Kategorie - Klasse 1-4 ("Mundart")**

7. Schauer Flávia (Nemesnáudvar)

9. Miks Dorka (Császártöltés)

Kategorie - Klasse 5-8 ("Mundart")

2. Márton Boglárka (UBZ Baja)

5. Hedrich Natália (Csátalja)

7. Fekete Roland (Császártöltés)

Kategorie - Klasse 9-10 ("Hochdeutsch")

2. Dóra Péterfay (UBZ, Baja)

6. Dániel Krizsán (UBZ, Baja)

8. Anna Surján (UBZ, Baja)

Kategorie - Klasse 11-12 ("Hochdeutsch")

1. Laura Wagner (UBZ, Baja)

4. Nikolett Páncsics (UBZ, Baja)

Kategorie - Klasse 9-12 ("Mundart")

1. Sára Schauer (UBZ, Baja)

2. Günter Manz (Petöfi Sándor Evangelisches Gymnasium, Bonyhád)

8. Nóra Stábl (UBZ, Baja)

Aus Großmutter's Küche**Hartauer Küche**

Von **Andrea Iván** haben wir das Buch *Hartauer Küche* zugeschickt bekommen. Wir blätterten in der Ausgabe.

Bohnensuppe

Zutaten: 300 g Bohnen (am Abend vorher einweichen), 2 Karotten, 2 Petersilienwurzeln, 1 Zwiebel, 4-5 Knoblauchzehen, 2 Lorbeerblätter, einige ganze Pfefferkörner, Salz, Räucherfleisch, für die Mehlschwitze 40 g Fett und 50 g Mehl und 1 EL gemahlener Paprika.

Bohnen und Räucherfleisch mit 5 Liter Wasser zum Kochen aufsetzen, Gemüse und Kräuter dazugeben, nur wenig salzen, da das Räucherfleisch meistens schon gesalzen ist. Separat die Mehlschwitze mit Paprikapulver zubereiten. Wenn alles weich ist, die Mehlschwitze in der Suppe unterrühren. Zupfndeln aus einem Ei zubereiten und mitkochen, wenn die Nudeln auf der Oberfläche schwimmen ist die Suppe fertig. Bei bunten Bohnen kann die Mehlschwitze wegleiben und stattdessen kann man nur Paprikafett nehmen. Zum Schluss noch kleingeschnittene Petersilie reinstreuen.

Früher wurde die Bohnensuppe im Steinofen zubereitet. Sie wurde in einem Ton- oder Gusseisentopf gekocht.

Kartoffelsuppe

Zutaten: 450g Kartoffel, 100 g Zwiebel, 1 EL Fett, Salz, 20 g gemahlener Paprika, Petersilie, Karotte, Sellerie, Wurst.

Kartoffel schälen und in Würfel schneiden. Zwiebel putzen und klein schneiden und im Fett glasig dünsten. Salz und Paprikapulver zu den Zwiebeln geben, die Kartoffelwürfel darin wenden und mit Wasser aufschütten und weich kochen. Aus einem Ei Zupfndeln zubereiten und mitkochen, bis sie an der Oberfläche schwimmen. Man kann kleingeschnittene Wurststücke mitkochen.

Tipp: Bevor man Paprikapulver in dem Fett rührt, sollte man den Topf vom Feuer nehmen, damit er ein bisschen abkühlt, ansonsten wird es bitter.

Dr alti Brunne

Do neilich in oma Trom
war ich widdr o mol dr Hom
und bin die alt Gass muff gloff,
o Hund hot im Grawe aus onr Wassrlaki gsoff.

'S war o heißer Summrtag
und weil ich mei Kupfr trag
do wert mein Dorscht ganz groß
- awwr wie krig ich ihn los?

Ich denk an dr Artesibrunne am Eck
awwr wie ich hie kumm war'r weg.
Was soll ich jetz mache?
Die Sach ist alles andri wie zum Lache.

Ich schau mich um, un was net glei wu ich bin,
do kummt mr unsr Brunne in dr Sinn.
Ha, sag ich, ich bin jo net weit,
warum war ich a net glei so gscheit?

Ich laf uff unsr Haus zu
und kum dr bei o bissl aus dr Rnh.
Un wie ich's Terl uff mach do sig ich ihn noch,
dr alti Brunne, mit seim Schwenkl hoch.

Wie ich noch klo war isr mr vorkumme wie o Riese
und oft hen mrne fascht ausgscheppt mitm Giese.
Awwr heint tutr mich lawe
wie die Wassrlaki dr Hund im Grawe.

O Brunne mit om Schwenkl !
O Teppl mit om Henkl !

Viel gudes un kiehles Nass,
fascht bessr wie von oma Fass.
In dr Batschka wars Wasser gsund
var o Mensch wie var o Hund.



Georg Busch - 1987



Schmunzelecke

Ein Bauer wurde zu 60 Tagen Gefängnis verurteilt. Seine Frau schrieb ihm wütend einen Brief: "Jetzt, wo Du im Knast sitzt, erwartest Du wohl, dass ich das Feld umgrabe und Kartoffeln setze? Aber nein, das werde ich nicht tun!"

Sie bekam als Antwort: "Trau dich bloß nicht das Feld anzurühren, dort habe ich das Geld und die Gewehre versteckt!"

Eine Woche später schreibt sie ihm erneut einen Brief: "Jemand im Gefängnis muss Deinen Brief gelesen haben. Die Polizei war hier und hat das ganze Feld umgegraben, ohne etwas zu finden."

Da schreibt ihr Mann zurück: "Gut, dann kannst Du ja jetzt die Kartoffeln setzen!"

*Gehen zwei Zahnstocher im Wald spazieren. Plötzlich läuft ein Igel an ihnen vorbei.
Da sagt der eine Zahnstocher zum anderen: "Sag mal, wusstest du, dass hier ein Bus fährt?"*



Diener Berthold öffnet dem alten, schwerhörigen Grafen die Tür und murmelt: "Na Alter, wieder im Wirtshaus gewesen und Bier gsoffen?" - "Nein, Berthold, in der Stadt gewesen und ein Hörgerät gekauft!"



*"Hallo, Hugo, stell Dir vor, ich werde Vater."
"Und warum machst Du so ein trauriges Gesicht?"
"Na, ja, ich muss es noch meiner Frau beibringen."*

Ein älteres und ein jüngeres Paar gehen miteinander spazieren; vorne die Frauen, rückwärts die Männer. Nach einer Zeit sagt der ältere Mann: "Schatzi, wie spät ist es?" Fünf Minuten später: "Mausi, geht deine Uhr auch richtig?" Kurz darauf: "Herzi, sollten wir nicht essen gehen?" Da wundert sich der junge Mann und sagt: "Sag einmal, ihr seid so lange verheiratet und du sagst zu deiner Frau Schatzi, Mausi, Herzi...?" Antwortet der alte Mann: "Wenn mir ihr Name nicht mehr einfällt!"



*"Soll ich Ihnen das Mittagessen in die Kabine bringen?," fragt der Ober den seekranken Passagier.
"Oder sollen wir es gleich für Sie über Bord werfen?"*



Die Religionslehrerin möchte den Kindern beibringen, dass Tierquälerei eine Sünde ist. Deshalb fragt sie: "Warum darf man einer Katze nicht den Schwanz abschneiden?" Darauf antwortet Johannes bibelfest: "Weil Jesus gesagt hat: Was Gott verbunden hat, darf der Mensch nicht trennen!"



*"Die Schmerzen in Ihrem linken Bein sind altersbedingt", sagt der Arzt zum Patienten.
"Das kann nicht sein! Mein rechtes Bein ist genauso alt und tut nicht weh!"*

Religionslehrer: Seid immer gelassen und froh, der liebe Gott hält immer die Hand über euch.
Maxi: Aber beim Seiltänzer muss er sie schon drunter halten.



*Frau zum Mann: Auf keinem Foto schau ich mir ähnlich.
Mann zur Frau: Sei doch froh!*

Die 14-jährige Tochter des Hauses kommt zu der Mutter in die Küche, die gerade am Kochen war und sagt: „Mama, was ist eine schwache Stunde?“ Der Mutter fällt bald der Kochtopf aus der Hand und sie fährt herum und sagt: „Sonst bist gesund? Sonst hast du nichts im Kopf? Wie wär's denn, wenn du dich mehr auf die Schule konzentrieren würdest, als auf schwache Stunden? Aber geh zu deinem Vater, der hockt nur vor der Glotze und hat Zeit. Also geht das Mädchen zum Vater und sagt: „Papa, was ist eine schwache Stunde?“ Dem fällt die Fernbedienung fast aus der Hand, so hat ihn diese Frage getroffen. „Was, sonst geht es dir gut? Wie wär's denn, wenn du dich auf den Hosenboden setzen würdest, um deine Noten in der Schule zu verbessern, anstatt über schwache Stunden nachzudenken. Aber geh zur Oma, die hat Zeit, ich will jetzt die Nachrichten sehen.“ Also geht das Mädchen zur Oma und fragt: „Was ist eine schwache Stunde?“ Die Oma sagt: „Oh, Kind, das habe ich längst vergessen. Aber sag mal, warum willst du das wissen?“ Da sagt das Mädchen: „Weißt du, ich habe gerade den Teig zum Bäcker gebracht und er hat gesagt, nach einer schwachen Stunde könnte ich das Brot abholen!“

(Eingesandt von Frau E. Knödler aus Backnang)



*„Ach, Omi, die Trommel von dir war wirklich mein schönstes Weihnachtsgeschenk.“
„Tatsächlich?“, freut sich Omi.
„Ja, Mami gibt mir jeden Tag fünf Euro, wenn ich nicht darauf spiele!“*



Ein Junggeselle ist oft zu Hochzeiten in der Verwandtschaft eingeladen. Nach der Hochzeit wird ihm immer wieder gesagt: "Und das nächste Mal bist du dran!" Jedes Mal ärgert er sich über diese Sprüche und denkt nach, was er dagegen tun könnte. Nach dem nächsten Begräbnis in der Verwandtschaft sagt er zu jedem seiner Gesprächspartner: "Gelt, und das nächste Mal bist du dran!"



Aus tem Briefkaschte



Liewr Freind Stephan,

seittem ich dei letschte Brief k'lese hab, sin schun vieli Woche v'rgange. Wenn ich uf tes warte misst, dass du amoull aalaa a Brief schreib'sch un nit nar uf mei Schreiwewe antworte tusch, nou misst ich - maan ich - lang woarte, un kennt a lange Boart wachse losse. Tou tit -maan ich- s Eis uf'm Nordpol ehnt schmelze, wie du a Kuglschreiw'r in die Hand nehme odr dich zum Kompju'r setze tatsch.

In tr letschti Monate isch doch so viel passiert! Es gibt jou schun solichti Bereiche, wu mr uf'm gleichi Stand mit Teitschland stehn! Na, naa tes isch noch nit die Wirtschaft, awr bei uns hot tr Staatspräsident a schun abdanke misse, so wie sei teitschi Kollege. Un tie Leit hen aa a naies Wort lerne misse: Wer hot schun frieh'r kwisst, was Plagium haaft? Tass jemand vun a'n'm andre Mensch was wegkumme hot, tes hot's leidr schun alweil kewe. Schwowisch sagt mr uf tes, tass 'r kstohle hot. Tes Wort Plagium klingt halt a pissli vornehm'r, awr es bedaitet aa nicht Besseres. Jetz ware alli untrk'sucht, ob sie ihri Werke selbscht kschriewe odr vun anre andri Person so manches abkschriewe hen. Pass uf, kannsch aa noch an die Reih kumme! Hoffentlich hosch bisher deimi Briefe aalaa ohni Hilfe kschriewe!

Jetz hemmr jou schun a naier Präsident, hoffentlich halt ter läng'r aus, sunsch muss mr noch anem Wohnung, Auto, Sekretär un was nit was alles noch bezahle. Madl, Schmitt un Ader – tou kann mr jou denke, tass es in tere Position nar a Schwab sei kann, awr wahrscheinlich klingt nar ihri Name so, mit uns welle die nix mehr zu tun hawe.

Hosch khert, tass ganz naji Steuer eikfieht ware? Z. B. beim Telefoniere wart mr nach jedr Minute zwaa Forint zahle misse. Kannsch v'rgesse, tass ich tich nou aaruf! Zum Glick hen mr bisher aa liewr Briefe kschriewe. Awr du darfsch mich trotzdem aarufe, du sagsch jou allweil, tas ich nar krexe tu. Ha, jetz war 'mr sehne, was in dei Tasch' isch!

Un tes isch jou noch nit alles. Nou kummt jou noch die Tscheck-Steuer, in tr Bank nach jedr Iwrweisung und Geldufnahme die Steuer, tie V'rsicherungssteuer un waab tr Kuckuck, was mr noch rausfinde kann. Am End gibt's aa noch Sex-Steuer! Ich waab nar nit, wie mr tes kontrolliere kennt?! Vielleicht täde sie noch 'm Altr a Pauschalpreis eifiehr?! Ich maan, jetz her ich awr uf, weil wenn's a Politiker lest, nou kriegt 'r noch a naji Idee.

Es grüßt tich dei Fraind
tr Manfred Paul



Mai lipschtr Freind Pauli,

eigentlich hascht recht, mir Alda sain schun pissli faul zum Priefschreiw'a, waascht 's passiert halt net viel mit uns, un so khenna mr kha Neichkeida erzähla. V'leicht is' tes gut, weil wenn was passiert, tes is' meischtens was Schlechtes...

Von tir a Prief kriega' is pesondrs gut, tu khannsch so von Herzen klaaga, wie an echter Paur... Man vrgesst tie eigeni Probleme...

Mai Priefe to ich selwr schreiw'a, ich heb noch kha Sekretärin un zum Plagium pin ich schun zu ald un ich will ja kha Polinker wera! Mit tem Steuer hascht recht! Tes war awr allweil a großes Problem, kha Mensch tut gern zahla un wann ter Staat pis iwr tie Ohra vrschuldet is, muss'r sich halt allweil was aifalle lasse'... Ich maan tie Türke hen's vor 4-500 Jahr erfolgreich'r g'macht: Jährlich aamal sain tie Soldate khumma, un was sie gfuna hen: Vieh'r, Frucht un Esssach hen sie glei' fortkumma! Wenn tr Paur nix ghat odr alles vrsteckt hat, hen sie tie Kinnr fartgschleppt un als Sklave vrkhaaft... Ich wärt nar neugierig wie heut' tie Türke im Westen Steuer zahla?... In meinr Kindheit heb ich fun tr Alda eifers gheert, wie un wuhie sie tie Sache vrsteckt hen. In ter 50er Jahre, war kha Steuer, nar „beada“, awr tie Paura hen tes aa ausgspielt... Wann sie awr jemand ertappt hen, ten hen sie streng g'straft! Tie Komonischta hen viel Schwaawa aigsperrt, wega paar kila Frucht, adr paar Schunga...

Heit is tes grad so, wie's friehr war: Tie Reichi wella net, un tie Armi khenna net zahla... Wuhie wert nar tes fiehra? Was werd', wann tr Staat bankrott geht? Iwr tes hen mr uns mit mai'm aldr Freind unrhald, ter fum Torf is 'raikhumma tie neii Wohnung sei'm Enkel aaschaua. Er war ufg'regt: „Net amal kha Speis hen sie... un was wera tie macha, wann kha Gas is', wal Rauhfang hen sie aa net!“ Haat sowas khenna sich unsri jungi Leit net varstella. Far was Speis, wan mr Khielschrank hat, un' Rauhfang zur Zentralheizung? Tr Otati khennt sich niemehr aus im Warschkess! Ich maan awr, wenn's Land weidr sich so vrschuldet, tes khann noch khumma: kha Gas, kha Strom... Was na foligt, pessr net draa'tenga! Vieli Jahra lang tiente ter grescht' Taal fum Haus: tie Speis, Khammr, Schoppa, Poda, Kellr zum lagern un' ufheewa, un wann tie voll waare, hat mr schee lewa khenna. Ob tie noch aamal fehla wera? Tes waas ich net...

Pleip xund bis zum nächschti mal!

sagt tr Stephanvettr

Rotes Kreuz



Das Bajaer Rote Kreuz hat am 14. Mai 2012 erneut eine Spende aus Landshut bekommen.

Beide Fahrer, Maximilian Mundt und Gerhard Edenhofer, sind Polizisten, die in ihrer Freizeit den Hilfstransport nach Ungarn förderten.

Beim Ausladen der vielen Kartons haben auch die Mitglieder des Deutschen Kulturvereins Batschka geholfen (siehe Foto).

Herzlichen Dank!!!



Wir gratulieren

Zur goldenen Hochzeit an Rosina Hellenbarth und Christian Kfing



Herzlichen Glückwunsch zur goldenen Hochzeit!!!

*Golden wie die Morgensonne
strahlt die Zahl so herrlich rund
und ihr Glanz soll nicht verblassen
bleibt euch nah und bleibt gesund!*



Die Mitglieder des Deutschen Kulturvereins Batschka



Frau Professor Dr. Elisabeth Knipf-Komlósi feierte im April ihren 60. Geburtstag. Im Rahmen eines Festaktes wurde der aus Gara stammenden Jubilarin am Germanistischen Institut der Eötvös Lóránt Universität eine Festschrift überreicht.

Die Redaktion der Batschkaer Spuren schließt sich den Gratulanten an und wünscht Frau Knipf gute Gesundheit und viel Schaffenskraft.

Liebe Liz!

Alles Gute aus der Batschka!!!

UBZ – Exzellente Deutsche Auslandsschule

Im Ungarndeutschen Bildungszentrum wurde unlängst eine strenge, nach deutschen Maßstäben entwickelte Inspektion durchgeführt. Die Schule bestand mit hervorragendem Ergebnis die „Prüfung“! Herzlichen Glückwunsch!!!



Erinnerungen

Unsere treue Leserin **Frau Elisabeth Knödler** aus Backnang (früher Almasch/Bácsalmás) las in der Nr. 25 der *Batschkaer Spuren* über **Dr. Paul Schwalm** und schickte uns einige Zeilen über ihre Beziehung zu ihm:

Wir haben früher auch schöne Tage miteinander verbracht. Das Ehepaar Schwalm war früher öfter in Backnang. Immer wenn sie kamen, da hat unser damaliger 1. Bürgermeister die Wohnung seiner Schwiegermutter den Schwalm's überlassen. Dort waren sie ungestört, und wir haben sie dort abgeholt zu einer Besichtigung oder sonstigen Einladungen.

Er erzählte das Öfteren von seinen Touren über die Schwabendörfer, wie ihm die alten Leute sagten, er sollte sich beeilen, denn lange könnten sie ihm ihre Geschichten und Dialekte nicht mehr garantieren.

Einmal hat er zu mir gesagt, ich wäre schuld, dass er promoviert habe. Ich hätte ihn mit "Dr. Schwalm" angesprochen, das er aber damals noch nicht war. Dann hätte er gedacht: "Warum eigentlich nicht" – und hat seinen Doktor gemacht.

Auch nannte er oft "Backnang, die goldene Stadt". Ich sagte damals, bis jetzt war für mich PRAG die goldene Stadt, aber er hätte schon recht, Backnang verdient diesen Titel.

Ich erinnere mich auch, dass wir einmal auf den Weg nach Bácsalmás mit der ganzen Backnanger Delegation in Baja den Dr. Schwalm besucht haben. Dort schenkten sie mir - unter dem Gelächter meiner Kollegen - einen KORB. Die Schwalm's wussten von meiner Schwäche für Körbe und in Ungarn gebe es die schönsten, sagten sie.



Spenderliste



Da alle unsere Leser die Zeitung kostenlos bekommen, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen!
Die Postgebühren können wir leider nicht übernehmen. Bitte überweisen Sie den Jahresbetrag, wenn Sie die Zeitung per Post bekommen: In Ungarn: 1000 Ft

Nach Deutschland: 25 Euro

Unsere Kontonummer: OTP 11732033-20003067 Bácskai Németekért Közalapítvány

International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB



Seit März 2012 sind von folgenden Lesern Spenden eingegangen:

Josef Gaugesz – Baja	Frau Maria Hellenbarth geb. Müller – Waschkut	Elisabeth und Stephan Schwob – Aschaffenburg
Birgit Bansch – Baja	Paul Umenhoffer – Hajosch	Deutsche Selbstverwaltung Baja
Endre Manz – Baja	Leitner Istvánné – Waschkut	Ungarndeutsches Bildungszentrum Baja
Christian Kling – Baja	Farkas Ferencné – Tschawal	Sowie weitere anonyme Personen.
Josef Bakonyi – Baja	Virág Jánosné – Tschawal	

Herzlichen Dank für Ihre wertvolle Spende!

Impressum



„Batschkaer Spuren“
erscheint viermal im Jahr.

Redakteur:

Alfred Manz

AutorInnen und MitarbeiterInnen der Nummer 27:

Andrea Bakonyi, Georg Busch†, Wilhelm Busch, Lara Dechant, Edina Elmer, Magdalena Elmer, Bettina Emmert, Magdolna Fenyvesi-Follárdt, Ludwig Fischer, Josef Gaugesz, Konrad Gerescher†, Angela Ginder-Vándor, Hans Glasenhardt, Leni Heilmann-Märzweiler, Günter Herrmann, Eva Huber, Andrea Iván, Dr. Monika Jäger-Manz, Rosemarie Kemmer-Gerner, Elisabeth Knödler, Éva Krausz, Elisabeth Krisztmann-Pozsgay, Dániel Krizsán, Katharina Krix, Heinrich Küntzel, Vivien Madi, Josef Michaelis, Nikolett Páncsics, Paula Paplauer, Terézia Ruff, György Sánta, Sára Schauer, Stephan Striegl, Alena Unrau, Ingrid Weiss

Technische Mitarbeiterin: Kinga Ginder-Tímár
ISSN 1787-6419

Anschrift: 6500 Baja Duna u. 33

Tel. aus Ungarn 06/79/520 211

Tel. aus Deutschland 0036/79/520 211

E-Mail: alfredmanz@gmail.com

Herausgeber: Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka

Unterstützung:

Deutsche Selbstverwaltung Baja

Ungarndeutsches Bildungszentrum

Druck: Apolló Média Digitális Gyorsnyomda

Baja, Kossuth L. u. 11 Tel.: +36(70)340-4824,

www.apollomedia.hu

Für Spenden sind wir jederzeit sehr dankbar!

Kontonummer:

OTP 11732033-20003067

IBAN HU80 117320332000306700000000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Bácskai Németekért Közalapítvány

Namentlich gezeichnete Beiträge verantworten die Verfasser.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen und

stilistische Änderungen vor.

Wir empfehlen

Deutschsprachiger katholischer Gottesdienst:

Um 10 Uhr 30 am 1. und 3. Sonntag des Monats in der Innenstädtischen Kirche in Baja

Um 7 Uhr 30 am 2. und 4. Sonntag des Monats in der Antoni-Kirche in Baja

Ungarndeutsche Medien:

Neue Zeitung – Wochenblatt der Ungarndeutschen

www.neue-zeitung.hu

Unser Bildschirm – Deutschsprachige Fernsehsendung

dienstags 13:20 im mrv; Wiederholung: mittwochs 11:00 im Duna TV.

Radio Fünfkirchen – Deutschsprachige Radiosendung, täglich zwischen 10.00-12.00 Empfang: MW/AM 873 KHz

www.zentrum.hu – Informationen über die Ungarndeutschen

Liebe LeserInnen,

falls Sie irgendwelche Ideen zur Gestaltung unserer Zeitung haben oder gerne etwas veröffentlichen möchten (Wünsche, Mitteilungen usw.) rufen Sie uns an, schicken Sie eine E-Mail oder einen Brief.

Wenn Sie noch keine Zeitung bekommen haben, können Sie sich eine kostenlos in der **Bibliothek des Ungarndeutschen Bildungszentrums bei Eva Huber** besorgen oder auf Wunsch schicken wir sie Ihnen per Post zu, in diesem Falle müssen die Postgebühren von Ihnen übernommen werden.

Geben Sie bitte die Nachricht auch Ihren Bekannten weiter!

**Spuren suchen,
Spuren hinterlassen!!!**

Die geplante Erscheinung unserer nächsten

Nummer: Oktober 2012



Frau Maria Michelis geborene Hofstädter (1935) und ihr Enkelkind Zoltán (1982) im Tuch



Frau Maria Michelis geborene Hofstädter (1935) und ihre Urenkelin Dalma (2011) im Tuch



Die Kirche zu Schomberg



Nadwarer Traditionspflegende Ungarndeutsche Volkstanzgruppe in Gerlingen, beim 57. Bundesschwabenball der LDU mit der Platin Kapelle aus Szajk



Der Waschkuter Anton Kraul Verein beim Axial Frühlingfest



Die Klasse 10b des UBZ besuchte auch das neu renovierte Bauernhaus von János Tóth in Waschkut. Vor das Haus hat der Besitzer ein Kreuz aufgestellt.



In Liebe und Treue – zueinander und zu der Tradition ihrer Ahnen – haben sich Anett Rittgasser und Ottó Beck am 28. April 2012 im Hajoscher Barockschloss und in der Kirche das Jawort gegeben. Beim Brautanz um Mitternacht trugen beide schwäbische Volkstracht. Wir gratulieren und wünschen Ihnen viel Glück auf dem gemeinsamen Lebensweg!



Viktória Göbl, Andrea Szabó und Krisztina Csordás in der Volkskundestunde imUBZ

Fotos: K. Mogor, Küster, J. Gaugesz, Manfred



Stationenbilder in der Nadwarer Kirche
IV Jesus begegnet seiner Mutter
XII Jesus stirbt am Kreuze



Fotos: Manfred